



The ERSTE Foundation Tipping Point Talks 2019

Possibility | Audacity



IMPRESSUM

The Tipping Point Talks sind der Beitrag der ERSTE Stiftung zum 200. Jubiläumsjahr der Sparkassenidee in Österreich, kuratiert und realisiert von Verena Ringler.

Projektleitung: Verena Ringler, Marianne Schlögl

Redaktion: Verena Ringler

Strategische Medienberatung: Thomas Goiser

Grafisches Design: Katrin Pfleger

Bildnachweise: U2 © ERSTE Stiftung/Fresh van Root – Sebastian Weissinger; Foto S. 2, 7, 63, 85 © Aslan Kudrnofsky/MAK; Foto S. 9 © Some Place Studio; Foto S. 11, 87 © Sarah E. Paulus; Foto S. 21, 25, 29, 34, 37, 40, 49, 50, 56, 57, 64, 65, 66, 67, 107, 109, 110, 111, 112, 113, 115, 117, 118, 119, 120, 121 © ERSTE Stiftung/eSeL.at – Lorenz Seidler; Foto S. 46, 53, 101, 122, 123, 127, 130, 135 © ERSTE Stiftung/eSeL.at – Joanna Pianka; Foto S. 75 © Harald Moser ars electronica solutions; Foto. S. 79 © Martin Koppensteiner; Foto. S. 81 © Rupert Huber Walking Music for Piano; Foto S. 90 © Alexander Ebhart / Creative-Commons; Fotos S. 102 © ERSTE Stiftung/Fresh van Root – Sebastian Weissinger; Foto S. 147 © ERSTE Stiftung/APA-Fotoservice – Jacqueline Godany; Foto S. 148 © Kurt Prinz; Foto S. 151 © Christian Michaelides <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=79364331>; Foto S. 153, 156 © Olga Chernysheva; Foto S. 82, 162 © ERSTE Stiftung – Peter Mayr; Foto S. 158 © Daniela Beranek; Foto S. 161 © Marlena König; Foto S. 165 © Creative Commons/Naturpuur https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fridays_for_Future_demonstration,_Innsbruck,_Austria,.jpg; Foto U3 © ERSTE Stiftung/APA-Fotoservice – Jacqueline Godany

Wir danken den Think Camp Dokumentaristinnen Katharina Kropshofer, Denise Hruby, Raphaela Tiefenbacher.

Weiters danken wir Dominik Grünbühel, Barbara Coudenhove-Kalergi, Ursula Dechant, Hephzibah Druml, Evelyne Faye-Horak, Eva Fürthauer, Jacqueline Godany, Luca Hammer, Olivia Harrer, Miroslava Holečková, Johannes Höß, Rupert Huber, Julia Juen, Emilie Kleinszig, Jill Kreuer, Eva-Maria Kraft, Ingrid Kurz, Maribel Königer, Teresa Marchesani, Rolf Mistelbacher, Katharina Moser, Theresa Musiol, Barbora Orliková, Joanna Pianka, Eva Pöll, Gerald Rädinger, Ivo Reinprecht, Kathrin Rhomberg, Simona Rhomberg, Michaela Chiaki Ripplinger, Eva-Maria Schaller, Susanne Schaller, Laura Scheifinger, Lorenz Seidler, Johannes Steiner, Claudia Spitz, Richard Tanzer, Nicole Traxler, Christoph Thun-Hohenstein, Jovana Trifunovic, Sebastian Weissinger, Susanne Watzek, Paul Wünsche und Elias Wyszata.

Druck: Wograndl Druck GmbH

Übersetzung und Korrektur: Communicate for you; Mari Hiraoka; Jill Kreuer

Veröffentlicht von: DIE ERSTE österreichische Spar-Casse Privatstiftung,

Am Belvedere 1, A-1100 Wien

office@erstestiftung.org | www.erstestiftung.org

© 2020 die Autoren, Fotografen, ERSTE Stiftung

Alle Rechte vorbehalten, einschließlich des Rechts auf Vervielfältigung im Ganzen oder in Teilen in jeglicher Form.



THE TIPPING POINT TALKS 2019

3: POSSIBILITY 4: AUDACITY

Curator | Kuratorin: Verena Ringler

Inhalt

- 4 Notiz der Herausgeber: Aus der neuen Welt
- 5 *Editors' note: From the new world*

MÖGLICHKEIT / POSSIBILITY

- 6 Christoph Thun-Hohenstein: Zukunftsfähige Werte
- 8 *Future-proof values*
- 10 Wolf Lotter: Die Ermöglichung
- 16 *The enabling*
- 22 Warum brauchen wir eine europäische Technologie-Governance?
- 22 *Why do we need a European technology governance?*
- 24 Marietje Schaake: Macht der Gesetze oder Gesetze der Macht?
- 41 *The power of law or the law of power?*
- 54 Đorđe Krivokapić and Michael Oghia:
Die digitale Welt als Verbündete der Demokratie
- 68 *Making digital technology democracy's best friend*
- 74 Renée Gadsden: „These Boots Are Made for Walking“ –
Eine musikalische Reise mit Rupert Huber
- 78 *‘These Boots Are Made For Walking’: A musical journey with Rupert Huber*

KÜHNHEIT / AUDACITY

- 82 Boris Marte: Möglichkeit und Weitsicht
- 84 *Possibility and perspective*
- 86 Wolf Lotter: Die Schule der Zivilgesellschaft
- 93 *The school of civil society*
- 98 Katharina Kropshofer: Wohlstand wagen
- 103 *Daring prosperity*
- 106 Denise Hruby: Kleine Schritte, großer Wurf
- 114 *Small steps, big impact*
- 124 Felwine Sarr: Zum Wohle der Vielen
- 138 *Wealth of the Many*

BILANZ UND AUSBLICK / CONCLUSION AND OUTLOOK

- 148 Georg Kapsch: Wir verantworten Zukunft
- 150 *We are responsible for our future*
- 152 Hephzibah Druml: „Portrait. Bernhard von Eskeles. Tomorrow“ (2019)
von Olga Chernysheva
- 155 *‘Portrait. Bernhard von Eskeles. Tomorrow’ (2019) by Olga Chernysheva*
- 158 Andreas Treichl: Finanzbildung für alle
- 160 *Financial literacy for everyone*
- 162 Verena Ringler: Vertrauen als Gemeingut
- 166 *Trust as a public good*

UNCANNY VALUES. Künstliche Intelligenz & Du
Rachel Ara, *This Much I'm Worth*
(*The self-evaluating artwork*), 2017
MAK-Ausstellungshalle
© Aslan Kudrnofsky/MAK

Aus der neuen Welt

Die Tipping Point Talks als kakofones Vorspiel für 2020

„Schauen Sie sich die Welt um Sie herum an. Sie mag wie ein unbeweglicher, unerbittlicher Ort erscheinen. Das ist sie aber nicht. Mit dem kleinsten Schubs genau an der richtigen Stelle kann sie gekippt werden.“ Das schrieb der Autor Malcom Gladwell in seinem Buch, „The Tipping Point: How Little Things Can Make a Big Difference.“ Dieser Gedanke war namensgebend für die hochkarätigen Anstöße und vielfältigen Beiträge der ERSTE Stiftung über das Jahr 2019 hinweg zum 200jährigen Sparkassen-Jubiläum in Österreich.

Der kleine Schubs an einer Stelle in Wuhan, China. Er hat weltumspannend in der ersten Jahreshälfte 2020 Systeme ins Wanken und Staatschefs zum Weinen gebracht. Schneller und konsequenter als erwartet müssen wir nun auf viele der Erläuterungen und Erkenntnisse aus den vier Tipping Point Talks zurückgreifen und sie auf ihre Plausibilität und Tauglichkeit für unser Zusammenleben nach der Pandemieerfahrung hin überprüfen.

Fragen wir uns: Welche Ziele haben wir für unser Zusammenleben nach der Pandemieer-

fahrung? Wie übersetzen wir diese Ziele in Aufmerksamkeit und Befassung, in Investitionen und Ambition? Wie können wir gerade jetzt unsere Grund- und Freiheitsrechte, unsere demokratischen Institutionen und Legitimationsverfahren nachhaltig schützen und robust ausbauen? Schaffen wir den Spurwechsel zum Green Deal und damit einem neuen ökonomischen Paradigma? Wer macht Europapolitik? Haben junge Generationen, hat die Zukunft denn eine Lobby?

„In der Krise beweist sich der Charakter“, hat der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt einmal gesagt. Wir ergänzen: In der Krise beweisen wir unsere Werte. Als Gesellschaft und auch als Entscheiderinnen und Entscheider.

An der Stärke unserer Vision, an der Glaubwürdigkeit unserer Umsetzung, an der Tiefe unseres Wertegerüsts werden wir gemessen werden. In diesem Sinne wünschen wir anregende, nicht coronabereinigte Lektüre zu den zwei der vier Tipping-Point-Themen 2020: der Möglichkeit und der Kühnheit.

From the new world

The Tipping Point Talks as a cacophonous prelude for 2020

‘Look at the world around you. It may seem like an immovable, implacable place. It is not. With the slightest push—in just the right place—it can be tipped.’ This is what Malcolm Gladwell wrote in his book, ‘The Tipping Point: How Little Things Can Make a Big Difference.’ This thought was the eponymous reason for the prominent inspiration and manifold contributions of ERSTE Foundation and its networks in the year 2019 for the 200th anniversary of the savings banks model in Austria.

That slight push somewhere in Wuhan, China. In the first half of 2020, this push brought systems to tremble and heads of state to cry in public. Faster and more consequentially than we might have expected, we shall now draw on many of the explanations and findings from the four Tipping Point Talks. We are to review them for their plausibility and suitability for our coexistence after the pandemic experience.

Let us ask ourselves: What are the goals for our living together after the pandemic experience? How do we

translate these goals into attention and involvement, into investment and ambition? How can we protect and robustly develop our fundamental rights and freedoms, our democratic institutions and legitimation procedures in a sustainable manner, especially now? Can we manage the change of track towards the Green Deal and thus a new economic paradigm? Who makes European policy? Do young generations have a lobby, does the future have a lobby?

In the crisis, character proves its worth, as former German Chancellor Helmut Schmidt once said. We add: in the crisis we prove our values. As society as a whole and also as individual decision-makers.

We will be judged by the strength of our vision, by the credibility of our implementation, by the depth of our values. With this in mind, we hope you enjoy reading up on two of the four Tipping Point themes and talks: possibility and audacity. We have refrained from revising this stimulating collection in light of #coronavirus.

CHRISTOPH THUN-HOHENSTEIN

Zukunftsfähige Werte

Menschenmögliches in der neuen Moderne

Wir leben im zweiten Jahrzehnt einer neuen Moderne, die im Jänner 2007 mit der Präsentation des iPhone durch Steve Jobs begonnen hat. Der durch den Siegeszug des Smartphones bewirkte *mobile turn* hat nicht nur das Leben und die Arbeitsweise von Milliarden von Menschen völlig verändert – er befeuert auch den Vormarsch künstlicher Intelligenz, also automatisierter Entscheidungsprozesse.

Unsere körperlichen und geistigen Regungen werden durch digitale Giganten laufend vermessen und effektivst vermarktet. Wie in einem selbstfahrenden Auto steuert unsere Zivilisation unbekümmert auf eine kommerziell optimierte, automatisierte Zukunft zu, in der digitale Manipulation menschliches Vertrauen ersetzt. Der virtuelle Raum ist zur *low-trust* oder gar *no-trust zone* geworden und infiziert damit auch die Gesellschaft im realen Raum.

Wollen wir diesen Weg wirklich weitergehen und uns dieser Automatik ausliefern? Raffen wir uns stattdessen lieber dazu auf, unsere Zukunft aktiv mitzugestalten und uns andere Möglichkeiten als die vorprogrammierte „Default-Option“ zu eröffnen!

Unter den großen Wirtschaftsräumen der Welt hat EU-Europa gerade jetzt – mit einem neugewählten Europäischen Parlament und einer neuen Kommission – die Riesenchance, das Zukunftsmodell einer vertrauenswürdigen, humanistischen Digitalen Moderne zu entwickeln: eine demokratische *high-trust society* im realen wie virtuellen Raum, die sich mit Hingabe und von innovativen Technologien unterstützt den beiden Mega-Herausforderungen Klimapflege (*climate care*) und soziale Nachhaltigkeit widmet. Und zwar mit Hilfe souveräner Bürgerinnen und Bürger, die bestens informiert sind und klug zu handeln wissen!

Um eine solche Möglichkeit Wirklichkeit werden zu lassen, brauchen wir zukunftsfähige Werte. Die VIENNA BIENNALE FOR CHANGE 2019 am MAK hat diese dringend notwendige Wertediskussion mit einer Vielzahl von Projekten aus Kunst, Design und Architektur vorangetrieben und inspiriert. Höhepunkte der Kooperation mit der ERSTE Stiftung in diesem Jahr waren das Fachseminar mit Digitalexperten sowie der Publikumsabend mit Marietje Schaake bei uns



UNCANNY VALUES. Künstliche Intelligenz & Du
Heather Dewey-Hagborg und Chelsea E. Manning, *Probably Chelsea*, 2017
MAK-Ausstellungshalle
© Aslan Kudrnofsky/MAK

im Museum. Im Fokus stand der Aufruf zu einer selbstbewussten europäischen Technologie-

Governance, die die Macht des Gesetzes statt das Gesetz der Macht in den Mittelpunkt stellt.

CHRISTOPH THUN-HOHENSTEIN

Future-proof values

What is humanly possible in this new era of modernity

We are living in the second decade of a new era of modernity; one that started when Steve Jobs unveiled the iPhone in January 2007. This mobile turn, brought on by the overwhelming success of the smartphone, has not only completely changed the way billions of people live and work – it is fuelling the advance of artificial intelligence, i.e. automated decision-making.

Digital giants now continuously measure our physical and cognitive movements and market them with extreme effectiveness. As if riding in a driverless car, our civilisation is mindlessly headed for a commercially optimised, automated future in which human trust will be replaced by digital manipulation. Virtual space has become a low-trust zone, or even a no-trust zone, and has infected society in the non-virtual space as well.

Do we really want to continue on this road and place ourselves at the mercy of this automated future? Instead, let's make an effort to help actively shape our future and create options other than the ones available by default.

Of the world's large economic areas, EU Europe – with a newly elected European Parliament and a new

European Commission – now has the tremendous opportunity to develop a future model of digital modernity that is trustworthy and humanistic: a democratic high-trust society in both the virtual and non-virtual space that is firmly committed to tackling the two major challenges of climate care and social sustainability with the help of innovative technology. And with the help of sovereign citizens who are well informed and know how to act wisely.

For this kind of future to become reality, we need sustainable values. The VIENNA BIENNALE FOR CHANGE 2019 aimed to encourage and inspire the urgently needed conversation on values through a variety of projects in art, design and architecture. This year, a specialised workshop with digital experts and a panel discussion with Marietje Schaake hosted in our museum were among the highlights of MAK's cooperation with ERSTE Foundation. In her talk, Marietje Schaake called for a confident European technology governance that champions the power of law instead of the law of power.



UNCANNY VALUES. Künstliche Intelligenz & Du
Some Place Studio, Display der Ausstellung UNCANNY VALUES, 2019
MAK-Ausstellungshalle © Some Place Studio

WOLF LOTTER

Die Ermöglichung

Macht sich der Fortschritt selbständig? Und wie sieht es eigentlich mit uns aus?

Wer Visionen hat, braucht vielleicht einen Arzt – aber um sicherzugehen, ob was dahintersteckt, einen Fernseher oder ein Kino. Von dort aus lässt sich gut feststellen, was es mit der verbreiteten Auffassung zur Digitalisierung und künstlichen Intelligenz auf sich hat: Dass wir Menschen, weil fehlerhaft, sehr bald schon von selbstlernenden Maschinen und Robotern ins Ausgedinge geschickt werden.

Das Mittel der Wahl wäre hier Stanley Kubricks „2001 – Odyssee im Weltraum“ aus dem Jahr

„Für die Menschen gilt: sapere aude. Maschinen jedoch sind unser Werkzeug.“

David Bowman und Frank Poole – im Tiefschlaf. Darüber, wie über alle anderen Details der Raumfahrt, wacht der künstlich intelligente Super-

computer HAL 9000. Die Abkürzung steht für „Heuristisch programmiertes ALgorithmisches System“. Der Rechner entscheidet nicht nur nach starren Regeln, die der Code vorgibt. Er kann sich an Lösungen herandenken, so wie Menschen das tun. Die Heuristik bietet Faustregeln, die man im Alltag einsetzt, wo man nie genug Informationen hat, um optimal zu entscheiden, und wo man stets ein wenig unter Druck steht, um die beste, ideale Lösung zu finden. Nicht durch Perfektion kommen wir voran, sondern durch Experimentieren. Versuch macht klug.

Dabei kann natürlich auch mal was danebengehen.

Im Film macht HAL 9000 einen Fehler. Das aber zerstört das Vertrauensverhältnis zwischen der Besatzung und dem Computer. Bowman und Poole entschließen sich, ihm den Stecker zu ziehen. Doch HAL reagiert darauf aggressiv. Er tötet Poole und liefert sich mit Dave Bowman ein Duell auf Leben und Tod. Die „Mission“, das

System, so betont HAL es immer wieder, steht über allem. Wäre er ein Mensch, man würde den Computer wohl einen Technokraten nennen.

Er tut nur seine Pflicht.

Bowman aber improvisiert, er denkt sich an die Lösung seines Dilemmas heran. Dadurch gelingt es ihm, dem Computer das Handwerk zu legen. Das Motto dieser Szene hat Immanuel Kant festgehalten: sapere Aude. Habe den Mut, dich dei-

nes eigenen Verstandes zu bedienen. Nur das bringt uns voran.

Die Moral der Geschichte ist klar. Erstens: Maschinen, also auch Computer, sind unser Werkzeug. Zweitens: In jeder neuen Situation gewinnt, wer sich auf das Herandenken einlässt, also nach Lösungen sucht und nicht nach Problemen. Als der Film 1968 erschien, war das klar. Die Beat-Pop-Jugendkultur hatte sich selbstbewusst ins



Spiel gebracht. Die „68er“ forderten Selbstbestimmung. Zukunft war eine Wahlmöglichkeit. Es kommt drauf an, was man draus macht.

In einer Welt voller Siris und Alexas aber blühen die Missverständnisse.

**„Herandenken,
lernendes
Erschließen also,
als Schlüsselquali-
fikation heute.“**

Die Digitalisierung ist ein weites Feld – und trotzdem nicht mehr als ein Teilabschnitt der Automatisierung.

Wir Menschen bauen auf sie, seit wir Werkzeuge und Verfahren erdenken. Seit Beginn der Industrialisierung hat die Automatisierung aber richtig Fahrt aufgenommen.

Der Deal klingt ganz einfach: Automaten erledigen die schwere Arbeit und die monotonen Routinen. Wir Menschen hingegen denken, lösen Probleme also kreativ und originell. Weil dieser Prozess aber nicht einheitlich, sondern höchst unterschiedlich schnell abläuft, gibt es viele, die noch in der Welt der Routine leben und von ihr abhängig sind, materiell und kulturell: Modernisierungsverlierer und Modernisierungsgewinner. Wie hält man die Zahl der Verlierer so klein wie möglich? Wie baut man den Fortschritt so, dass er barrierefrei ist? Und welche Vision brauchen wir, damit ein Wort wie Fortschritt nicht, wie heute, den meisten Angst, sondern Zuversicht gibt? Wie können wir uns ermutigen, nach vorne zu gehen?

Im Jahr 2013 erschien die Studie „The Future of Employment“ von Benedikt Frey und Michael Osborne. Darin versuchten die Forscher im Auftrag der Oxford Martin School die Auswirkungen von Robotik und Digitalisierung festzustellen. Bis zu 47 Prozent aller Arbeitsplätze in den USA, so das Ergebnis, würden sich durch verfügbare Technologie ersetzen lassen. In einer Adaption der Studie auf die Verhältnisse in Deutschland waren es sogar 59 Prozent aller Jobs, die sich im Zuge der Digitalisierung und mit den heute erkennbaren technischen Mitteln einsparen ließen. „Seit der Veröffentlichung“, so merkten die Verfasser der deutschen Adaption im Jahr 2018 an, „tobte eine geradezu religiöse Debatte über die möglichen Folgen von Automatisierung und Digitalisierung für den Arbeitsmarkt“.

Die Studie benennt den größten Feind des Fortschritts und der Transformation: Die größten „Jobverluste“ drohen dort, wo sich wiederholende Arbeiten den größten Anteil an einer Tätigkeit haben – etwa bei „Bürotätigkeiten“ oder „Sachbearbeitern“, deren Entscheidungen meist durch feste Regeln der Organisation vorgegeben sind.

Akademiker hingegen müssen kaum fürchten, durch die Digitalisierung arbeitslos zu werden. Das liegt einfach daran, dass sie gelernt haben, zu lernen und zu entscheiden – die Voraussetzungen für selbständiges Handeln also. Das sind Schlüsselqualifikationen für die Wissensgesell-

schaft, in der Arbeit sich immer weniger durch Wiederholung, sondern lernendes Erschließen – Herandenken – ausdrückt.

Es ist also eher eine heute als Nebensache betrachtete Eigenschaft „der Akademiker“, die sich als wesentlich für ihren Erfolg in der Wissensgesellschaft entpuppt: die Fähigkeit, selbstbestimmter und selbständiger zu arbeiten als andere.

Dafür muss man nicht studiert haben. Natürlich können das alle, die kreativ und weitgehend weisungsfrei tätig sind, Handwerker oder Künstler beispielsweise. Der Wissensarbeiter, so hat es Peter Drucker sinngemäß formuliert, weiß über seine Arbeit mehr als sein Chef – er ist sozusagen die Antithese der Entfremdung, der Blackbox, die vor der Komplexität kapituliert. Der Wissensarbeiter hat gelernt, originell Probleme zu lösen. Nicht dem Digital Native gehört die Zukunft, sondern dem Creative Native, der den ganz selbstverständlichen Anspruch erhebt, dass die Technik ihm dienen, ihm nutzen soll, seinen Interessen wie auch jenen der Gemeinschaften, die er mitbegründet und weiterentwickelt.

Das alles ist ein gewaltiger Bruch mit der Kultur und Realverfassung der Industriegesellschaft, die bis heute unser politisches und soziales System dominiert. Die alten Erfolge bestanden ja gerade in Gleichförmigkeit, Bürokratie, Routinen und Normen. Sie bauten auf Vereinheitlichung, nicht auf Differenz. Aber sogar die neue Industrie, die man „Industrie 4.0“ nennt, ist nichts

weiter als eine personalisierte Produktion. Es geht nicht mehr um Masse und Einheit. Es geht um die Erfüllung individueller Bedürfnisse. In saturierten Märkten geht auch gar nichts anderes: Jeder nach seinen Möglichkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen. Die Schlüsselqualifikation für die Wissensgesellschaft heißt Entscheidungsfähigkeit – das Ergebnis des selbstständigen Denkens.

Die Pflichtlektüre aller Digitalisierer wie auch jener, die sich vor deren Konsequenzen fürchten, liegt vor: Hannah Arendts „Vita Activa oder Vom tätigen Leben“, in dem die große Denkerin uns deutlich machte, was Arbeit ist und was – durchaus in Abgrenzung dazu – den Menschen ausmacht.

„Arbeit“ definiert Arendt als unterste Ebene aller Tätigkeit, die Auseinandersetzung mit der Natur, die Nahrungsmittelproduktion und alles, was zum Erhalt des täglichen Daseins dient. Es ist eine Welt der einfachen Dinge, die zusehends durch die Automation bestimmt wird.

**„Die Zukunft
gehört dem
Creative Native,
nicht dem Digital
Native!“**

Dem folgt die Welt des „Herstellens“, also das, was Menschen unabhängig von der Natur zu schaffen imstande sind, Dinge wie Ideen, Kunstwerke, aber eben auch Werkzeuge, Roboter, Prozesse und Algorithmen.

Die höchste Form der Tätigkeit aber ist mit Arendt das Handeln, die Welt der sozialen Beziehungen, und „die einzige Tätigkeit der Vita Activa, die sich ohne die Vermittlung von Materie, Material und Dingen direkt zwischen Menschen abspielt“, wie Arendt schreibt.

Nichts in dieser Aufstellung ist verzichtbar, aber die Prioritäten sind – das wird immer offensichtlicher – falsch gesetzt. Arendt warnte vor sechs Jahrzehnten schon vor den absehbaren Folgen. In der Industriegesellschaft – und damit auch in der gegenwärtigen Konsumgesellschaft – geht es vorwiegend darum, dass Menschen arbeiten und konsumieren. Das Dilemma besteht darin, dass die Automatisierung so erfolgreich ist, wie

**„Die Wissens-
gesellschaft muss
die Technologie
vom hohen Ross
holen.“**

sie ist – und Arbeit im Sinne routinierter Tätigkeit allmählich ausstirbt. Wer aber sein Selbstwertgefühl fast ausschließlich aus der Erwerbsarbeit zieht, wie es typisch ist für den Menschen der alten Arbeitskulturen, gehört damit ganz automatisch zu den Modernisierungsverlierern. Es lässt sich nicht anders machen, macht uns Arendt klar: Je wirksamer die Automatisierung werde, umso größer auch der Katzenjammer: „Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht“, schreibt die Denkerin.

Heute ist offensichtlich, wovor Arendt vor mehr als einem halben Jahrhundert warnte. Es geht um die Einlösung eines alten Versprechens: für jeden das Richtige. Genau das sind die Hausaufgaben unserer Zeit. Die Technologie nutzen, und von der Digitalisierung, ein oft schwammiger Begriff, klaren, konkreten Nutzen fordern. Es genügt nicht, mitzumachen. Jeder muss auch erkennen, was ihm der Fortschritt nützt. Denn was uns bleibt, ganz gleich, welche Tätigkeit wir bisher ausgeübt haben, ist individuelle Tätigkeit. Selbst denken, selbst entscheiden, ein eigenes Leben leben. So haben sich das viele mit dem Paradies auf Erden nicht vorgestellt, noch nicht mal mit der Emanzipation, dem Versprechen der Aufklärung: Beides ist harte Arbeit. Wir müssen lernen, selbstbestimmt zu leben.

Nun gilt auch hier der Satz aller Transformation: Wer die Regeln brechen will, muss sie erst mal kennen. Um aus der Dystopie der Digitalisierung eine positive Vision zu machen, braucht es ein breites Bildungswerk. Es besteht heute nicht darin, möglichst viel kurzfristige technische Fertigkeiten zu erlernen – etwa Programmieren – also sich ganz nach Art des industriellen Bildungssystems auf reproduzierbares Wissen zu konzentrieren. Es geht darum, selbständiges Denken zu fördern und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Die Gesellschafter einer Zivilgesellschaft müssen wissen, wie ihre gemeinsame Unternehmung und die dazugehörigen Werkzeuge grundlegend funktionieren. Es geht

also darum, Zusammenhänge zu verstehen, um selbstbestimmt entscheiden zu können. Und zu dieser ersten und wichtigsten Hausaufgabe der Wissensgesellschaft gehört auch, die Technologie von ihrem hohen Ross zu holen. Sie zu entzaubern heißt: den Fortschritt ins eigene Leben holen, in den Alltag.

Arthur C. Clarke, der brillante Autor eben auch von „A Space Odyssey“, hat festgestellt, dass jede „fortgeschrittene Technologie von Magie nicht mehr zu unterscheiden“ sei – und das wird schnell zum faulen Zauber, wenn wir nicht fragen: Was ist der Sinn und Zweck von Technologie? Kann ich mich für – aber auch gegen – diesen Fortschritt entscheiden? Das sind keine neuen Fragen, sie sind nur seit langem unbeantwortet – und wir bekommen sie etwa in der Frage, wie wir die Digitalisierung für alle nutzen, mit Zins und Zinseszins wieder vorgelegt.

Der Kern der Frage ist die alte Entfremdung, die die Industriearbeiter im 19. Jahrhundert erfuhren, als sie den Zusammenhang zwischen ihrer Arbeit und dem Ergebnis verloren.

Die spätindustrielle Konsumgesellschaft hat sich an diese Entfremdung gewöhnt, aber

sie bekommt ihr nicht. Wir sperren Komplexität aus und ein. Nicht nur das Digitale steckt in einer Blackbox, deren Inhalt den meisten rätselhaft ist. Das führt entweder zu Gleichgültigkeit oder Ohnmachtsgefühlen. Beides tötet die Freiheit.

Selbstbestimmung heißt, die Welt zu verstehen – jedenfalls so, dass man sich in ihr frei bewegen kann. Seine Möglichkeiten wahrnehmen. Es geht nicht darum, einfache Erklärungen für komplexe Lagen zu schaffen, sondern, wo immer es geht, andere zum Selberdenken zu ermutigen.

Dazu braucht man gutes, aufrichtiges Leadership. Das ist nicht das Ausüben von Macht, auch nicht das Erziehen anderer, sondern ein nachhaltiges Ermöglichen und Ermutigen. Das erfordert auch den Mut der Ermutigten, von der Forderung zur Teilhabe weg hin zur Teilnahme zu kommen. Selbstbestimmung ist Selbstermächtigung. Und beides braucht das Selbstbewusstsein, dass ein Werkzeug eben nicht mehr als ein Werkzeug ist. Die Formel ist einfach: Bevor der Fortschritt sich selbständig macht, machen wir das lieber selbst.

Zum 200. Sparkassenjubiläum hatte die ERSTE Stiftung den Journalisten und Autor Wolf Lotter um Essays zu den Tipping-Point-Themen Identität, Normativität, Möglichkeit und Kühnheit gebeten. Seine vier Texte sind auch online abrufbar, dieser hier zum Thema „Möglichkeit“ auf www.erstestiftung.org/de/die-ermoeeglichung

The enabling

Does progress take place of its own accord? And where in the process do we come in?

It may be true that those who have visions are in need of a doctor – but also of a television or a cinema to find out if there is a root cause behind them. This can be a good starting point for pinpointing what lies behind the widespread view of digitisation and artificial intelligence, namely that we human beings, being faulty, will very soon be put out to pasture by self-learning machines and robots.

The best illustration available could well be Stanley Kubrick’s 1968 film ‘2001 – A Space Odyssey’, in which the crew of the spacecraft Discovery is travelling from the Earth to Jupiter. During the flight the whole crew is in a deep sleep, apart from the two astronauts David Bowman and Frank Poole. Their sleep and every other detail of the enterprise is monitored by the artificially intelligent supercomputer HAL. The acronym stands for ‘Heuristically programmed ALgorithmic system’. The computer not only makes its decisions in accordance with rigid rules laid down by its code, it

can also think its way towards solutions, just as human beings can. Heuristics provide rules of thumb which people apply in everyday life when they are never in possession of enough information to make the optimum decision and when they are always under a bit of pressure to find the best, the ideal solution. It is not through perfection that we make progress but by experimentation. By trial and error.

Of course, some things can go wrong in the process. In the film, HAL 9000 makes a mistake. But that shatters the mutual trust between the crew and the computer. Bowman and Poole decide to pull its plug out. But HAL then reacts aggressively. It kills Poole and fights Bowman in a duel to the death. The ‘mission’, as HAL constantly stresses, is above everything else. If HAL were human, the computer would probably be termed a technocrat.

He is only doing his duty. But Bowman begins to improvise, he thinks his way towards the solution to his dilemma. And that allows

him to succeed in outwitting the computer and putting a stop to it. It was Immanuel Kant who stated the motto of this scene: *sapere aude*. Have the courage to make use of your own reason. It is the only thing that allows us to advance.

The moral of the story is clear. Firstly: machines, and that includes computers, are our tools. Secondly: in any situation, the one who thinks independently will prevail the one who seeks solutions instead of searching for problems. When the film came out in 1968, that was clear. The beat-pop youth culture had joined the game, full of self-confidence.

The ‘soixante-huitards’ of 1968 demanded self-determination. The future was all a matter of choice. It all depends on what you make of it. But in a world full of Siris and Alexas, misunderstandings blossom and flourish.

Digitisation is a broad field – but nonetheless no more than one sector of automation, which we humans have been building ever since we first conceived of tools and processes. But since the beginning of industrialisation, automation has really picked up speed.

The deal sounds quite simple: machines take care of the heavy lifting and the monotonous routines. In contrast, we humans think, solve problems and are thus creative and original. But since this process does not proceed uniformly but at greatly varying speeds, there are many who are still living in the world of routine and are dependent on it – materially and culturally. There are losers in the modernisation process just as there are

beneficiaries. How do we keep the number of losers as small as possible? How do we construct progress so as to make it accessible for all? And what vision do we need so that a word like progress does not instil fear in most people, as it does today, but gives confidence? How can we find the courage to move forward?

The year 2013 saw the publication of the study ‘The Future of Employment’ by Benedikt Frey and Michael Osborne. Commissioned by the Oxford Martin School, the two researchers probed into the effects of robot-ics and digitisation. The result they came up with was that up to 47 percent of all jobs in the USA could be replaced by the available technology. When these results were applied to the state of play in Germany, it turned out that no less than 59 percent of all jobs could be dispensed with in the course of digitisation and with the technological means that are already foreseeable today. In 2018, the authors of the application of the study to Germany remarked that ‘since publication a practically religious debate has been raging about the possible consequences of automation and digitisation for the labour market’.

The study names the greatest enemy of progress and transformation: the biggest ‘job losses’ threaten where repetitive tasks constitute the biggest proportion of an occupation, such as with ‘office work’ or with ‘clerical staff’ whose decisions are mostly predetermined by fixed rules of the organisation.

‘Thinking independently, acting self-reliantly are key qualifications today.’

In contrast, university graduates need have little fear of becoming redundant as a result of digitisation, the reason being simply that they have learned to learn and to decide – these being the necessary preconditions for autonomous actions. They are the key qualifications for the knowledge society, in which work less and less frequently takes the form of repetition but of accessing through learning, coming up with a way forward.

So what is today still regarded as a rather peripheral characteristic of the academically educated is now emerging as a key factor for their success in the knowledge society: the ability to work more self-reliantly and more independently than others.

That does not necessarily presuppose having studied for a university degree. Of course, all those who work creatively and independently, artisans or artists for example, are capable of it. The knowledge worker, to quote the gist of how Peter Drucker put it, knows more about his work than his boss. He is, so to speak, the antithesis of alienation, the black box which capitulates in the face of complexity.

‘The future belongs to the creative native, not the digital native.’

creative native who lodges the perfectly self-evident claim that technology is there to serve him, his interests and those of the community that he co-founds and develops further.

All that constitutes a massive rupture with the culture and current make-up of the industrial society, which dominates our political and social system right up to the present day. The successes of yesteryear were founded precisely in uniformity, bureaucracy, routines and norms. They were based on standardisation, not on difference. But even the new industry, which has been designated ‘industry 4.0’, is nothing more than personalised production. It is no longer about mass and unity. It is all about the fulfilment of individual needs. In saturated markets the overriding issue is none other than that: from each and everyone according to his abilities, to each and everyone according to his needs. The key qualification for the knowledge society is decision-making capacity – the result of independent thinking.

The required reading for all digitisers and for all those who are afraid of its consequences is already available: Hannah Arendt’s ‘Vita Activa or The Human Condition’, in which the great thinker makes it clear to us what work is and – as a demarcation to it – what it means to be a human being.

Arendt defines ‘labour’ as the lowest level of all activities, the confrontation with nature, the production of food and everything that goes to serve the preservation of daily existence. It is a world of the simple things, which is increasingly being dictated by automation.

This is followed by the world of ‘work’, which encompasses the things that mankind is capable of creating independently of nature, things such as ideas, works of art, but also tools, robots, processes and algorithms.

But for Arendt the highest form of activity is action, the world of social relationships and ‘the only activity of the *vita activa* which takes place directly between human beings without the mediation of matter, materials and things’, as Arendt writes.

Nothing in this construct is dispensable, but the priorities – and this is becoming increasingly obvious – are not in the right order. Sixty years ago Arendt already issued a warning of the foreseeable consequences. In the industrial society – and thus also in the present consumer society – life is all about people working and consuming. The dilemma is to be found in the fact that automation is as successful as it is and labour in the sense of routine actions is gradually disappearing. But those who derive their self-esteem almost exclusively from gainful employment, and that is typical of people in the old work cultures, almost automatically belong to the losers of the modernisation process. As Arendt explains, it cannot happen in any other way: the more effective automation becomes, the louder the lamentations: ‘What we are now faced with is the prospect of a work-oriented society which has run out of work, that is to say the only activity on which it still bases its self-conception,’ the great mind writes.

Today it is obvious what Arendt was warning us of more than half a century ago. What is at stake is the keeping of an old promise: granting each individual what is right for him or her. That is the challenge of our time. To use technology and digitisation, an often nebulous concept, to our benefit. It is not enough to go along with it. Each and everyone must be able to tell how he

benefits from progress. Because regardless of the field of employment somebody has been engaged with up to now, in the end it is about individual activity. Thinking for oneself, deciding for oneself, living one’s own life. This is not the heaven on earth and the emancipation, the promise of Enlightenment, which many envisioned: both are hard work. We have to learn to live a self-determined life. ‘The knowledge society must unseat technology from its high horse.’

At this point the motto of all transformation comes into play: those who wish to break the rules must first know what they are. Developing a positive vision from the dystopia of digitisation requires a broad spectrum of education. Today that no longer consists of acquiring as many short-lived technical skills as possible, such as programming, which would mean focusing on the reproducible knowledge conveyed in the current industrial education system. It is about promoting independent thinking and enabling a self-determined life. The members of civil society must know how their endeavours, and its tools, fundamentally work. So it is about understanding interconnections and being able to decide in a self-determined manner. This is the first and foremost job of the knowledge society, and it includes unseating technology from its high horse. Demystifying it means bringing progress into one’s own life, everyday life.

Arthur C. Clarke, the brilliant author of, among other works, ‘A Space Odyssey’, stated that ‘advanced

technology is no longer distinguishable from magic' – and would very rapidly become hocus-pocus if we failed

'Leadership – in the sense of enabling and encouraging – is needed.'

These questions are not new, they have only gone unanswered for a long time – and we now face them once again with increasing urgency. The question how we can use digitisation to benefit all is just one example.

The heart of the question is the old alienation experienced by the industrial workers in the 19th century, when they lost the connection between their labour and its result.

The late industrial consumer society has become accustomed to this alienation, but it has done society no good. We lock complexity out and lock it up. It is not only the digital that is tucked away in a black box whose

content is a mystery for most people. This leads either to indifference or to feelings of impotence. Both kill freedom.

Self-determination means understanding the world – at least to the extent that one can move around in it freely and perceive its opportunities. It is not about coming up with simple explanations for complex situations but, whenever possible, about encouraging others to think for themselves.

To this end, successful and sincere leadership is needed. It does not entail exercising power or lecturing others but consists of a sustained effort to enable and courage. It also means that those encouraged must find the courage to move forward and transit from following orders to acting self-responsibly. Self-determination is self-empowerment. And both require the self-awareness that a tool is nothing more than a tool. The formula is simple: before progress takes on a life of its own, we will take over.

On the occasion of the 200th anniversary of the savings bank, ERSTE Foundation asked journalist and author Wolf Lotter to write essays on the Tipping Point themes of identity, normativity, possibility and audacity. His four essays are also available online, on www.erstestiftung.org



Why do we need a European technology governance?

ERSTE Foundation's editor and communications expert Jovana Trifunović met with former EU politician and our third Tipping Point Talks speaker Marietje Schaake to talk about technology politics and the need for European leadership in governing technology globally. Read a summary of the Q&A here or watch the episode of the ERSTE Foundation's Talk Europe! series on youtube. [com/erstefoundation](https://www.erstefoundation.com/erstefoundation).

Jovana Trifunović (JT):

Why will norms and standards be the silver bullet of tomorrow's EU?

Marietje Schaake (MS):

I don't think we need new rules, norms and laws, but we do have to make sure that laws that we agree on, principles that we care about, the democracy that we cherish are also preserved when there is technological disruption. These principles include the freedom of expression, or exceptions to the freedom of expression. There are a lot of freedoms that are actually not controversial. We have to make sure that those rights apply online, also in new areas such as conflict escalation.

And we have to make sure that there are some norms and principles between countries which they agree on, and that there are norms and principles between companies that they can agree on to prevent a situation in which the law of the jungle prevails.

JT: What should Europe do to become the world leader in governing technology globally?

MS: We often hear people celebrating the fact that Europe is a 'super-regulator' already today. Europe has to make sure that the rights we care about, the values and the fundamental freedoms of the people are preserved also in the digital domain.

JT: Artificial intelligence is a technology that affects every dimension of human life. How can we ensure that it benefits our societies?

MS: We need to answer the following questions: how much risk are we willing to take? How much responsibility are we willing to outsource to algorithms and systems that are not subject to human scrutiny? Machine learning and algorithms are capable of providing their own solutions.

Do we want a society in which these programs tell us everything we need to know? Or would we rather put human beings at the heart of democracy, at the heart of public service?

JT: Can digital technology help us overcome human rights violations and monitor them?

MS: It is important that human rights lawyers focus on technology and work towards making it serve justice. There are also questions of how technology might discriminate against certain groups of people, if you think of ethnic minorities in machine learning and AI programs, but also of how women have been excluded from AI-driven recruitment processes. The principle that we want to preserve is justice and, in connection with it, accountability. If somebody violates the law, whether it's a person or a machine, there should be accountability.

Macht der Gesetze oder Gesetze der Macht?

Weshalb Europa die Governance von Technologie global vorantreiben muss

Marietje Schaakes Rede am 19. September 2019 im Rahmen des dritten „Tipping Point Talk – Possibility“ im MAK – Museum für angewandte Kunst in Wien

Vor einigen Jahren besuchte ich das rumänische Parlament in Bukarest. Seine beklemmende Massivität ist auf der Welt einzigartig: erbaut auf den Ruinen der historischen Altstadt, in der seinerzeit 40.000 Menschen lebten, gemeinsam beteten und zur Schule gingen, und von einer derart pompös autoritären Architektur, dass die Vorstellung, das Gebäude beherberge eine demokratisch gewählte Regierung, schwerfällt.

Im Inneren befand sich aber eine kleine Ausstellung über die Geschichte von Hunger und Unterdrückung. Als in den 1980ern extreme Nahrungsmittelknappheit herrschte und die Menschen in langen Schlangen auf der Straße um Brot anstanden, zeigte das Staatsfernsehen wöchentlich eine Sendung mit Rumäniens kommunistischem Führer Nicolae Ceaușescu. Die Sendung sollte das rumänische Volk vom Wohlstand und

Erfolg des kommunistischen Modells überzeugen. Aber da das Land sämtliche Lebensmittel zur Unterstützung des Staatshaushalts exportierte und echtes Obst unmöglich aufzutreiben war, wurden hölzerne Äpfel bemalt und als Requisiten verwendet. Damals gab es noch keine Handys, mit denen man die Vorgänge hinter der TV-Fassade aufzeichnen hätte können. Im Gegenteil – die Staatssicherheit war so unerbittlich, dass sämtliche Typen von Schreibmaschinen im Archiv vermerkt waren, um die Absender anonym verfasster Briefe zurückverfolgen zu können.

Aber lassen Sie uns vorspulen in das Jahr 2016, als der russische Geheimdienst die Präsidentschaftswahlen in den USA durch gehackte und bewusst falsche Informationen zu beeinflussen versuchte. Vielen BeobachterInnen fiel auf, dass



das Zurückgreifen auf Propaganda und Falschinformationen keine neue Methode war, um das Vertrauen der Wählerinnen und Wähler auszuhöhlen und sie in die Arme eines „starken Führers“ zu treiben. Bis vor relativ kurzer Zeit wurden die Menschen in Mittel- und Osteuropa von den staatlichen Medien mit offiziellen Narrativen geradezu bombardiert. In Ungarn wiederholt sich die Geschichte gerade in der Gestalt von Viktor Orbán, der flankiert von der größten politischen Gruppierung der EU seine „illiberale Demokratie“ propagiert und gleichzeitig Hunderte von Medien unter staatliche Kuratel stellt.

„Fake News und Propaganda waren immer schon Methoden von Populisten.“

Ohne die Freiheit, ihre Meinung äußern zu können, entwickeln Menschen Skepsis gegenüber allem, was sie hören. Sie sagen Dinge wie: „Ich schaue gar keine Nachrichten mehr“, und sind überzeugt davon, nichts und niemandem trauen zu können. Wenn sich Gleichgültigkeit breit macht und die Bevölkerung nicht länger partizipiert, wurde die Demokratie bereits geschwächt.

Die Frage, wer Informationsflüsse kontrolliert, war immer eine politische. In repressiven Regimen werden Medien und Informationen als Werkzeuge verwendet, um Machthaber zu Lasten der Bevölkerung zu stärken. In Demokratien wird die Wahrheit im Radio, Fernsehen oder

dem Internet durch einen pluralistischen Diskurs und kritischen Journalismus verbreitet, um die Bevölkerung zu stärken und emanzipieren. Entscheidend ist nicht das Medium, sondern Governance und Werte. Es ist die Achtung der Rechtsstaatlichkeit, die freie Gesellschaften von Diktaturen unterscheidet. Macht der Gesetze oder Gesetze der Macht – darin liegt der große Unterschied.

Aufholbedarf von Demokratien

Vor dem Hintergrund der zumeist negativen Erfahrungen mit konzentrierter Macht wird die Begeisterung, mit der die technologische Revolution begrüßt wurde, nachvollziehbar. Das Internet brachte das Versprechen mit sich, Macht- und Informationsmonopole aufzubrechen. Die Auswirkungen wurden bald sichtbar. Wikileaks veröffentlichte geheime Militäraufnahmen und vertrauliche diplomatische Depeschen, Snowden enthüllte geheimdienstliche Informationen des Staates in davor unbekanntem Ausmaß. Einzelpersonen war es nun möglich, Einblick in militä-

„Die Frage, wer Informationsflüsse kontrolliert, war immer eine politische.“

ganze Welt der Polizei in Echtzeit dabei zusehen, wie sie auf DemonstrantInnen im Iran, in Tune-

rische, diplomatische und sicherheitsdienstliche Protokolle zu erlangen und damit selbst die mächtigsten Staaten bloßzustellen.

Ab 2009 konnte die ganze Welt der Polizei in Echtzeit dabei zusehen, wie sie auf DemonstrantInnen im Iran, in Tune-

MARIETJE SCHAAKE

International Policy Director am Stanford Cyber Policy Center und International Policy Fellow am Stanford Institute for Human-Centered Artificial Intelligence (seit 1. November 2019) sowie Präsidentin des Cyber-Peace Institute.

Von 2009 bis 2019 war sie als Mitglied der Democraten 66, einer niederländischen liberalen Partei, Abgeordnete zum Europäischen Parlament, wo sie vorwiegend in den Bereichen Handel, auswärtige Angelegenheiten und Technologiepolitik arbeitete. Sie ist für eine Vielzahl von NPOs tätig, unter anderem für den European Council on Foreign Relations und die Observer Research Foundation in Indien. Zudem ist sie Autorin einer Kolumne, die alle zwei Wochen in der niederländischen Zeitung NRC erscheint.

sien, Ägypten und Syrien einprügelte. 1982 hatte es noch mehrere Monate gedauert, bis die Nachricht vom Massaker an Tausenden Menschen im syrischen Hama die restliche Welt erreichte. Heute machen uns unsere Mobiltelefone zu Augenzeugen von friedlichen Protesten und Polizeigewalt von Hongkong bis nach Venezuela.

Information ist Macht. Technologien verändern Informationsflüsse und damit Machtverhältnisse. Doch die Ermächtigung des Einzelnen und das Aufbrechen von Monopolen ist nur die eine Seite der Medaille. Autoritäre Staaten haben die Kont-

rolle über ihre Bürger und Bürgerinnen unter anderem auch durch Überwachungstechnologien verstärkt, während private Unternehmen mittlerweile Milliarden von Menschen zu ihren KundInnen zählen und in ihrer Datensammelwut jede Regierung übertreffen. Wir müssen uns die Frage stellen, wer hier wen regiert.

Technologie kann als Erweiterung der Handlungsfähigkeit betrachtet werden. Die Governance von Technologien ist für die Demokratie genauso wichtig wie die Governance durch Technologien. Und auch hier machen Werte den entscheidenden Unterschied. Auf Profit ausgegerichtete Technologien werden nur eingeschränkt der Demokratie dienen; automatisierte Waffentechnologie oder Gesichtserkennungssysteme werden sich unweigerlich auf Frieden und Freiheit auswirken.

Das Versprechen der neuen Technologien von Ermächtigung und Demokratisierung – ganz, als ob Handys und Social-Media-Plattformen zur viralen Verbreitung von Demokratie führen würden – erklärt vielleicht zum Teil, warum demokratische Regierungen so zögerten, als es darum ging, Regeln für das digitale Zeitalter zu entwerfen. Angesichts dessen, was wir über die Auswirkungen von Informationsflüssen auf die Freiheit wissen, ist dies bemerkenswert. Seit dem Zweiten Weltkrieg arbeiten die westlichen Demokratien erfolgreich an einem Rahmen aus internationalen Abkommen über

Handel, Rechte, Krieg und Frieden sowie Entwicklung. Diese Regeln und die sie umsetzenden Institutionen haben ganzen Völkern hohe Lebensqualität ermöglicht, indem sie sicherstellen, dass Standards eingehalten werden und Rechenschaftspflicht herrscht. Heute befindet sich diese regelbasierte Ordnung in Gefahr. In Verbindung mit dem zunehmenden Nationalismus stellt diese Entwicklung die internationale Zusammenarbeit – ob im Bereich Klimawandel, Immigration oder Digitalisierung – vor eine gewaltige Herausforderung.

„Laissez-faire statt frühzeitige Regulierung der digitalen Welt.“

Das allein ist schlimm genug. Aber diese regelbasierte Ordnung erstreckt sich bis dato noch nicht in ausreichendem Maße auf digitale Belange, ungeachtet des Vorsprungs der westlichen Länder. Bis vor kurzem gaben die USA in der Entwicklung von Technologieprodukten und digitalen Dienstleistungen den Ton an. Geleitet von eigennützigen Zielen, Festhalten am ersten Verfassungszusatz und einer libertären Tradition gelang es den IT-Unternehmen und ihrer Armada an Lobbyisten, die Vertreter der Legislative davon zu überzeugen, dass jegliche Regulierung „des Internets“ Innovation im Keim ersticken würde und dass regulatorische Maßnahmen autoritären Regimen als Inspiration dienen würden. Wenn sich doch autoritäre Regime nur von Demokratien inspirieren ließen!

Die Regulierung des Internets trifft immer noch auf starken Gegenwind, darunter auch durch zivilgesellschaftliche Gruppierungen, von denen ich persönlich sehr viel halte. Aber geht es wirklich darum, „das Internet“ zu regulieren, oder geht es nicht vielmehr darum, auch für algorithmenbasierte Entscheidungen Verantwortlichkeit einzufordern – auf dieselbe Art, auf die wir fairen Wettbewerb und freie Meinungsäußerung in anderen Bereichen regulieren? Es ist nicht nur hilfreicher, sondern auch legitim, sich auf die Prinzipien zu konzentrieren, die geschützt werden müssen, und zwar unabhängig von den technologischen Umwälzungen oder Disruptionen, die wir erleben. Demokratisch gewählte und mit einem Mandat der Bevölkerung ausgestattete Regierungen sind dazu legitimiert, derartige Entscheidungen zu treffen.

Wertvolle Zeit wurde damit verschwendet, ein regelbasiertes System zu erfinden, das die Vorzüge des offenen Internets und an-

„Immer noch trifft die Regulierung des Internets auf starken Gegenwind.“

derer Technologien bewahrt. Tag für Tag nützen wir die spannenden Möglichkeiten, die uns dies eröffnet hat – und dies sollte mehr Menschen auf der ganzen Welt

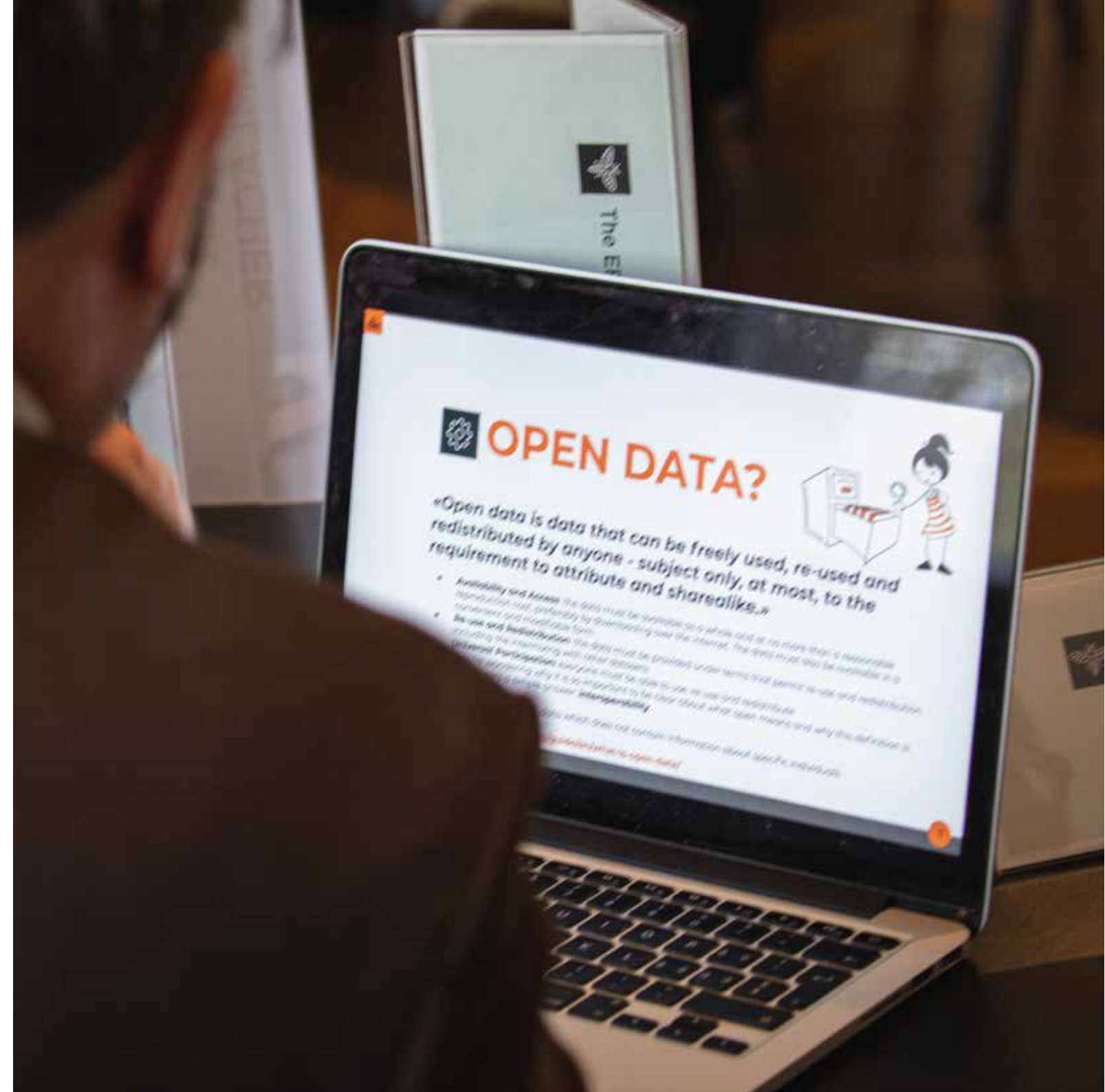
zugutekommen. Wir müssen sicherstellen, dass überall dort, wo Menschen das Internet nutzen, ihre Rechte gewährleistet sind.

Eine Alternative zu der globalen, regelbasierten Ordnung ist derzeit im Vormarsch, und der digitale Bereich verwandelt sich immer mehr in ihren Grenzraum. Die chinesische Regierung vertritt die Ansicht, dass jeder Staat sein eigenes „nationales Internet“ betreiben sollte, was im Prinzip der Anwendung des Westfälischen Systems auf die digitale Welt entspricht.

Die chinesische „Alternative“

Das in den chinesischen Gesetzen zur Cyber-Security festgeschriebene Konzept der „Cybersouveränität“ verpflichtet ausländische Firmen, die Geschäfte in China machen (wovon es viele gibt), ihre Daten auf chinesischem Staatsgebiet zu speichern, was Kontrollen wesentlich vereinfacht. Andere Teile des Gesetzes stehen im Widerspruch zu dem Recht der chinesischen BürgerInnen auf Privatsphäre und Meinungsfreiheit. Mit dem sogenannten chinesischen „Sozialkredit-System“ wird das Verhalten der Menschen bewertet, während gleichzeitig die uigurischen Gemeinschaften in Xinjiang in High-Tech-Überwachungs-lagern gefangen gehalten werden. Minderheiten auf der ganzen Welt sind oft unter den Ersten, die am eigenen Leib erfahren müssen, wie Technologie der Unterdrückung und Diskriminierung Vorschub leistet.

Wir wissen auch, mit wie viel Ehrgeiz die chinesische Regierung am Ausbau künstlicher Intelligenz arbeitet. Die Frage nach Governance und



den Werten, die Systeme prägen, werden im Lichte dessen umso dringlicher. Wenn künstliche Intelligenz vom Aufbau einer zentralisierten Daten-Governance nicht nur profitiert, sondern diese auch vorantreibt, sollten wir ihre Idealisierung vielleicht noch einmal überdenken. Wenn wir im Gegenzug davon überzeugt sind, dass Technologie der Menschheit und Demokratie dienen soll, dann müssen wir auch den Nachweis dafür erbringen.

Chinas Ambitionen sind nicht auf das eigene Staatsgebiet beschränkt. Dank der „neuen Seidenstraße“ können chinesische Firmen beinahe unbegrenzt Daten sammeln, unter anderem auch durch die Verbreitung von Apps in Indien und Ländern in Afrika – Staaten, in denen die Rechte und Daten der Menschen oft durch keinerlei Gesetze geschützt werden. All das wirft auch grundlegende Fragen nach der Trennung zwischen der Kommunistischen Partei Chinas, dem Staat und privaten Unternehmen auf. Überwachungstechnologien der Firma Huawei sind

„Tech-Politik entwickelt sich zur wichtigsten strategischen Frage unserer Zeit.“

mittlerweile in 50 verschiedenen Ländern im Einsatz – kein anderes Unternehmen kommt auch nur ansatzweise auf diesen Marktanteil. Die Frage nach der Governance von Technologie wird auch in der Außenpolitik immer dringlicher und entwickelt sich zu der wichtigsten strategischen

Frage unserer Zeit. Durch unsere Straßen rollen keine Panzer, aber wir wissen, dass die Menschen in China online keinerlei Aufzeichnungen von jenem Tag im Jahr 1989 finden können, als die Menschen am Tian'anmen-Platz von Panzern überrollt wurden. Auch in seinen diplomatischen Bestrebungen bemüht sich China darum, die globalen Normen danach zu gestalten, was es für verantwortungsvolles Online-Verhalten eines Staates hält. In diesem Modell der Souveränität stehen weder die Rechtsstaatlichkeit noch die Rechte und Freiheiten der User an erster Stelle, und obendrein ist es zutiefst protektionistisch.

Big Tech und die neuen Schiedsrichter über die Wahrheit

Am anderen Ende des Spektrums beobachten wir den Aufstieg eines marktorientierten Modells. Mark Zuckerbergs berühmter Ausspruch „move fast and break things“ war lange Zeit das heimliche Motto des Silicon Valley: Geschwindigkeit und Disruption. Und die Disruption war bis jetzt ein ziemlicher Erfolg. Viele Branchen, vom Transport zu den Medien, wurden komplett auf den Kopf gestellt, und wo dies noch nicht passiert ist, ist es nur mehr eine Frage der Zeit: Denken wir etwa an den Finanz- und den Gesundheitssektor. Und was vielleicht am entscheidendsten ist: Dieselbe Entwicklung lässt sich in der Demokratie beobachten.

Die Ironie dabei ist, dass viele Menschen an der Spitze der größten Technologiekonzerne im

Endeffekt selbst zu Regulatoren wurden – ungeachtet ihrer intensiven Bemühungen, Gesetze zu umgehen oder ihnen zumindest einen Schritt voraus zu sein. Indem sie Technologien auf maximale Effizienz, Kundenaufmerksamkeit oder das Teilen persönlicher Daten trimmen, nehmen Tech-Giganten immer mehr die Rolle von Regierenden ein, ohne dies zu würdigen. Sie verfügen weder über ein demokratisches Mandat, noch gibt es Checks und Balances, die für ausgewogene Machtverhältnisse sorgen. In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben sich Unternehmen wie Facebook, Google, Twitter oder Amazon zu den Herrschern über die Informationsflüsse gewandelt. Andere – weniger bekannte, doch deswegen nicht minder mächtige Firmen wie zum Beispiel Palantir – analysieren Daten für kommerzielle Nachrichtenzwecke. Und dann gibt es noch unzählige andere, kleinere Unternehmen, die kommerzielle Überwachungsdienste und Hacker-Instrumente quasi rezeptfrei für jeden anbieten, der das nötige Kleingeld mitbringt.

In postkommunistischen Ländern sorgt die Aussicht auf ein Informationsministerium oder einen Minister für Wahrheit für Alpträume bei den Menschen. Und auch in Ländern, die niemals kommunistisch regiert waren, reagieren die Menschen ähnlich auf diese Vorstellung. Aber CEOs wie Zuckerberg verfügen frei darüber, was Wahrheit ist. Diese Verantwortung wird ihnen zunehmend zur Last, was auch der Grund dafür

ist, warum Facebook und Apple mittlerweile die Regulierung von Content und Privatsphäre fordern. Aber die profitorientierten Algorithmen und Geschäftsmodelle ihrer Unternehmen entscheiden immer noch darüber, ob Eltern, die sich um die Gesundheit ihrer Kinder sorgen, medizinischen Rat finden oder ein YouTube-Video, das sie von den Gefahren einer Impfung überzeugt.

Die fehlende Kontrolle von Unternehmen hat es Cambridge Analytica erst ermöglicht, im großen Stil private Daten zu sammeln und mit diesen den Ausgang von Wahlen, von Großbritannien bis Kenia, zu beeinflussen. Profitmaximierung führt dazu, dass in den Suchresultaten Verschwörungstheorien vor Nachrichtenmeldungen aufscheinen. Bis vor kurzem noch – und das erwähne ich nicht nur beiläufig – war es möglich, auf Facebook Werbung in Kategorien wie „Judenhasser“ oder „Hitler hat nichts falsch gemacht“ zu schalten oder gezielt User anzusprechen, die sich für „Joseph Goebbels“ und „Heinrich Himmler“ interessierten.

Entscheidet am Marktplatz der Ideen mittlerweile die Zahlungsbereitschaft und nicht mehr die Überzeugungskraft? Verbergen sich hinter den Tausenden von Likes, Daumen hoch, Klicks und Herzchen, die ein Posting in einem

„Zahlungsbereitschaft oder Überzeugungskraft – was entscheidet?“

Social-Media-Netzwerk erzielt, Bots oder echte Menschen? Anekdotenhaft, Skandal um Skandal erkennen wir die Antwort. Uns ist klar, dass es Konsequenzen für die Verantwortlichen geben hätte sollen. Aber in diesem System herrscht weder Transparenz noch Rechenschaftspflicht.

Die Unternehmen, die Plattformen betreiben, entscheiden, was Internetuser zu sehen bekommen. Aber die Formeln, die hinter Datenabgleich und Werbungen stehen, bleiben zum Großteil im Verborgenen. Die Algorithmen, die das Online-Leben von Milliarden von Menschen bestimmen, werden als Branchengeheimnis gehütet. Indem sie diese Algorithmen einer Kontrolle durch die Öffentlichkeit entziehen, um ihren Wettbewerbsvorteil nicht zu gefährden, umgehen Unternehmen ihre Verantwortung.

Wir wissen, dass Algorithmen mit Hilfe neuer Einstellungen und maschinellern Lernen fortlaufend geändert werden. Plattformbetreiber sammeln Daten, um maßgeschneiderte Werbung verkaufen zu können. Dabei gibt es keine systematische Kontrolle, die überprüft, ob Gleichheit, Meinungsfreiheit und fairer Wettbewerb – allesamt gesetzlich verankerte Freiheiten – im Computercode und seinen Produkten Nieder-

„Tech-Oligarchen verarbeiten immense Mengen an Information – ohne Regulierung.“

schlag finden. Selbst das US-Ministerium für Wohnbau strengte einen Prozess gegen Facebook an, da das Unternehmen es EigentümerInnen ermöglicht hatte, ihre Werbung auf bestimmte Zielgruppen einzuschränken und andere somit zu diskriminieren.

Tech-Oligarchen verarbeiten immense Mengen an Information

Kurz gesagt setzen die Technologien, die sich Demokratisierung auf ihre Fahnen geheftet haben, die Demokratie unter Druck. Anstatt Monopole aufzubrechen, haben sie ihre eigenen Monopole geschaffen. Diese neuen Weichensteller – man könnte sie Tech-Oligarchen nennen – verarbeiten immense Mengen an Information ohne jegliche Regulierung. Sobald in den USA kartellrechtliche Untersuchungen angekündigt wurden, verstärkten die Technologiefirmen ihre Lobbyistenarmada, die für sie im Kongress Stimmung machen sollte, und gaben dafür jedes Jahr hohe achtstellige Beträge aus. Drei Viertel dieser Lobbyisten hatten zuvor in den Büros von Kongressabgeordneten an Themen gearbeitet, die für genau die Fälle relevant waren, gegen die sie nun lobbyierten. Und wenn wir schon über den Drehtüreffekt reden: Der ehemalige Vorsitzende der Federal Trade Commission in den USA arbeitet mittlerweile bei Amazon. Plattformbetreiber finanzieren nicht nur zahlreiche Thinktanks zum Thema Technologiepolitik, sondern auch viele Studiengänge.

Das Zaudern der demokratischen Regierungen, eine regelbasierte Ordnung für den digitalen Sektor umzusetzen, ermöglicht es autoritären Regimen und Privatunternehmen, die Standards festzulegen. Die Frage lautet daher nicht, ob es eine Regulierung geben wird, sondern wer dafür verantwortlich sein und auf welchen Prinzipien sie basieren wird. In seinem hellsichtigen Buch „Code und andere Gesetze des Cyberspace“ aus dem Jahr 1999 sah Lawrence Lessig voraus, wie sich Technologie zu einer neuen Form der Governance entwickeln würde. In einem Interview mit dem Harvard-Magazin im Jahr 2000 sagte er:

„Wir leben im Zeitalter des Cyberspace. Auch dieser wird von einer Instanz reguliert. Diese regulierende Instanz ist genauso eine Bedrohung für die Freiheit. Aber wir sind so besessen von der Vorstellung, dass Freiheit gleichzusetzen ist mit ‚Freiheit von der Regierung‘, dass wir die Regulierung in diesem neuen Raum gar nicht sehen. Wir erkennen nicht, wie diese Regulierung die Freiheit bedroht. Diese regulierende Instanz ist der Code – die Software und Hardware, die den Cyberspace zu dem machen, was er ist.“

Zwanzig Jahre später gibt es immer mehr Unternehmen, große wie kleine, die entweder Entscheidungen treffen, die eigentlich der Regierung eines Staates vorenthalten wären, oder überhaupt in die Rolle von Regierungen schlüpfen. Die Rolle des Staates wird dadurch völlig verändert. So werden kritische Infrastrukturen

und Dienstleistungen wie Steuereintreibung, Volkszählungen, Gesundheitsleistungen und Energieversorgung digitalisiert. Diese Infrastrukturen und Leistungen werden nicht nur von privaten Unternehmen geschaffen, sondern auch geschützt. Ein weiteres Beispiel ist die Online-Identität. Diese wird üblicherweise von einem Kreditkarten- oder Social-Media-Unternehmen verifiziert, aber kaum jemals durch einen öffentlich ausgestellten Personalausweis für die Online-Welt. Wieder ein anderes Beispiel sind Kryptowährungen wie Libra, das von Facebook entwickelt wurde. Nachdem Überwachungsunternehmen heute auch ihr Angriffspotenzial ausbauen, entgleitet den Regierungen langsam das Gewaltmonopol. Regulatorische Rahmen setzen sich bisher noch kaum mit dem wachsenden Einfluss des privaten Sektors auseinander.

„Der Code ist die regulierende Instanz – also Software und Hardware.“

Die Auswirkungen neuer Technologien auf die Demokratie und das öffentliche Interesse werden durch die künstliche Intelligenz noch verschärft. KI ist nicht unsere Zukunft, sondern bereits die Gegenwart. In Kürze wird eine KI-Anwendung weithin erhältlich sein, die Konversation betreiben kann, die von menschlicher Sprache nicht mehr zu unterscheiden ist. Sogenannte „Deepfakes“ – das Video-Pendant zu dieser Technologie – machen es möglich, jedem alles in den Mund zu



legen. Desinformation hat uns in der Vergangenheit schon Kopfzerbrechen bereitet, aber mit diesen neuen Technologien müssen wir uns auch auf eine ganz neue Dimension des Problems einstellen.

Wir brauchen Europa als Vorreiterin in Sachen Regulierung

Wir sehen oft nur die missbräuchliche Verwendung von Technologie, aber wir sollten auch die intendierte Verwendung betrachten. Im Gespräch mit ComputerexpertInnen erlebe ich oft, dass die Möglichkeit, dass künstliche Intelligenz unerwartete Ergebnisse hervorbringt, sie am meisten begeistert. Deshalb muss es einen öffentlichen Diskurs darüber geben, wie viel Risiko uns annehmbar erscheint, anstatt uns lediglich auf das „Rennen“ um die KI-Dominanz zu konzentrieren. Denken Sie zum Beispiel an die genmanipulierte Kuh in den Vereinigten Staaten. Vor einigen Jahren wurde sie als überwältigender Erfolg der neuen Technologien präsentiert. Nun stellt sich heraus, dass ihre DNA Bakterien enthielt, die antibiotikaresistent sind. Vielleicht führt das in Amerika und auch anderswo zu mehr Wertschätzung für das, was wir in Europa in der Debatte um Gentechnik das „Vorsichtsprinzip“ nennen. Vor allem in den USA wurde dieses Prinzip immer wieder belächelt und als unwissenschaftlich abgetan, doch in diesem Fall lagen die Beweise zwei Jahre später vor.

Es ist in Mode gekommen, sämtliche Probleme im Zusammenhang mit künstlicher Intel-

ligenz mit einem Verweis auf „Ethik“ zu beantworten. In Europa gibt es heute mehr als 120 Ethikkodizes, die den Umgang mit KI regeln. Viele Technologiefirmen schufen den Posten eines „Chief Ethics Officer“. Aber was meinen wir eigentlich, wenn wir von Ethik sprechen? Können wir uns auf Normen einigen bzw. – was noch viel wichtiger wäre – auf Konsequenzen, wenn gegen diese verstoßen wird? Statt philosophische Diskussionen zu führen, sollten wir uns darauf konzentrieren, die schlimmsten vorstellbaren Entwicklungen zu vermeiden und uns auf Prinzipien zu einigen, die gesetzlich verankert werden müssen. In dieser Diskussion wird es auch um sinnvollen Zugang zu Information, Kontrolle und Forschung im öffentlichen Interesse gehen müssen. In dieser Hinsicht hat die Europäische Union bereits Schritte in die richtige Richtung gemacht. Wir verfügen nicht nur über die Datenschutzgrundverordnung, sondern auch über Netzneutralität, Wettbewerbspolitik und ein Cyberschutzgesetz, das das öffentliche Interesse, das offene Internet, in den Mittelpunkt der Werte stellt, die es zu schützen gilt. Die Grundrechtecharta der Europäischen Union ist auf alle Verordnungen anwendbar, einschließlich der Verordnungen zu Technologie, und schützt zum Beispiel auch das Recht auf Privatsphäre.

Die EU ist dabei aufzuzeigen, dass Technologien, sogar wenn diese in Rechtssystemen auf

„Die EU-Grundrechte gelten auch online.“

der anderen Seite der Erde entwickelt wurden, die Achtung von Regeln zum Schutze von Menschen und ihrer Rechte auferlegt werden kann. Dass Microsoft die DSGVO als globalen Standard akzeptiert hat, zeigt, dass Unternehmen

„Regulatorische EU-Initiativen sind immer noch Stückwerk und deutlich fragmentiert.“

durchaus kompromissbereit sind, wenn ein einflussreiches Rechtssystem – in diesem Fall die EU – sie dazu zwingt, seine Standards einzuhalten. Möglicherweise ist es

auch einfacher für ein Unternehmen, einen weltweit gültigen Standard anzuwenden als sich in jedem seiner Märkte auf unterschiedliche Normen einzustellen.

Auch wenn Europa bereits am richtigen Weg ist, sind die regulatorischen Initiativen zum Teil immer noch Stückwerk und deutlich fragmentiert. Es gibt kaum logischen Konnex zwischen einzelnen Richtlinien, die etwa das Urheberrecht, den Datenschutz oder KI zum Gegenstand haben. Das zeigen auch die Vorschläge zur Regulierung von Online-Content. Die großen Online-Plattformen sind derzeit nicht haftbar für die Inhalte, die auf ihnen geteilt werden. Doch der Druck, das zu ändern, steigt rapide. In Deutschland sind Online-Plattformen unter Androhung von Geldbußen dazu verpflichtet, Falschinformation und Content, der bestehende Gesetze verletzt, zu entfernen. In Großbritannien gibt es einen neuen

Gesetzesvorschlag, demzufolge Unternehmen Inhalte vom Netz nehmen müssen, die sogenannte „Gefahren im Internet“ (online harms) darstellen, worunter sowohl Kindesmissbrauch als auch Falschinformationen fallen. In Frankreich liegen Pläne für eine Kontrolle von Algorithmen vor, die den Medienregulierungsbehörden größere Befugnisse einräumen würden.

In Ländern, in denen der Regierung wenig Vertrauen entgegengebracht wird, würden derartige Vorschläge jedoch als Zensurversuch gewertet werden. Manche hegen die Befürchtung, dass die deutschen, britischen und französischen Vorschläge wenig Raum für unabhängige Kontrollen bieten und zu viel Verantwortung zur Selbstregulierung an die betroffenen Unternehmen auslagern. Hohe Geldstrafen und andere Sanktionen könnten diese dazu bewegen, allzu eifrig zu zensurieren, ohne dass dagegen Beschwerde vorgebracht werden kann.

All diese Initiativen konzentrieren sich auf die dringende Frage, wie die bestehenden Gesetze auf den Cyberspace angewandt werden können. Die Vereinten Nationen haben bekräftigt, dass Gesetze online genauso eingehalten werden müssen wie offline, und das gilt für jedes nur vorstellbare Gesetz. Für die europäischen Bestrebungen ist das ein guter Ausgangspunkt. Aber das Prinzip wird sich nicht mit 27 unterschiedlichen Auslegungen umset-

zen lassen. Stattdessen sollten wir an einer Übereinkunft über weiter gefasste Prinzipien arbeiten und es Regulierungsbehörden ermöglichen, die Verletzung dieser Prinzipien zu überprüfen. Ein solcher Ansatz würde zudem nachhaltigere Gesetze hervorbringen, da sich die Technologien so rasant verändern. Es ist unmöglich, jede Technologie einzeln zu regulieren, aber wir können uns auf Prinzipien und deren Einhaltung konzentrieren.

EU-Vision einer wertebasierten Technologie-Governance

All das sollte in Europa schneller und mit mehr politischem Ehrgeiz verfolgt werden. Diese Legislaturperiode ist eine echte Chance, eine umfassendere Vision einer wertebasierten Technologie-Governance zu entwickeln, verschiedene politische Bereiche miteinander zu verknüpfen und vor allem endlich als ernstzunehmender Akteur auf der Weltbühne aufzutreten. Wir müssen sicherstellen, dass sich die Entwicklungs- und Menschenrechtspolitik auf die Auswirkungen von Technologie konzentriert und dass es Programme gibt, die die Rechtsstaatlichkeit im Online-Raum stärken. Dafür müssen wir Normen einführen, die eine Eskalation von Cyber-Konflikten verhindern, und Handelsregeln für Datenflüsse entwickeln. Das bedeutet eine ambitionierte, integrierte KI-Strategie, die Spielraum lässt für Forschung im öffentlichen Interesse, Talentförderung und ein unternehmensfreundliches Ökosystem.



Doch die Welt steht nicht still, während wir mit dieser Herausforderung kämpfen. Der chinesische IT-Riese Alibaba hat einen E-Commerce- oder e-WTO-Mechanismus vorgeschlagen, um den digitalen Handel zu vereinfachen. Die Handelskriege zwischen China und den USA beein-

„Die EU zeigt seit Jahrzehnten, wie wertebasierte, grenzüberschreitende Gesetzgebung geht.“

trächtigen alles, von der Software bis hin zu technologischen Supply-Chains. Obgleich herausfordernd, ist dieser Impuls auch eine große Chance für die EU, mit einem wertebasierten Modell für umfassende Technologie-Governance voranzugehen. Seit Jahrzehnten zeigt die EU, wie wertebasierte, grenzüberschreitende Gesetzgebung möglich ist. Sie verfügt nicht nur über die praktische Erfahrung und die notwendigen Institutionen dafür, sondern genießt auch das Vertrauen von Ländern außerhalb ihrer Grenzen.

Ein EU-Binnen-Cyberspace als öffentliches Gut ist nötig

Abgesehen von Regierungsinitiativen gibt es auch eine lebendige Gemeinschaft von zivilgesellschaftlichen AkteurInnen, TechnologieexpertInnen und Privatunternehmen, die sich rege an Diskussionen und freiwilligen Lösungen für mehr Tech-Governance beteiligen. Diese „Multi-Stakeholder-Initiativen“ zielen darauf ab, die ver-

schiedensten von diesen Technologien betroffenen Menschen in das Gesetzgebungsverfahren miteinzubeziehen. So wichtig diese Bemühungen auch sind, befürchte ich doch, dass sie fragmentiert und strategisch nicht durchdacht sind. Prinzipien sind unzweifelhaft wichtig, aber was passiert in dem Moment, in dem sie missachtet werden? Da werden sie üblicherweise auf die Probe gestellt. Um die verschiedenen Initiativen und AkteurInnen zu bündeln, müssen wir uns auf die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit konzentrieren, die Regierungen, Unternehmen und die Zivilgesellschaft zu einer Art horizontalen Governance für das digitale Zeitalter verpflichten. Die Anwendung rechtsstaatlicher Prinzipien sollte der Lackmustest für alle Stakeholder sein.

Die Rechtsstaatlichkeit ist Ausdruck einer politischen Situation, die nicht an länderspezifische Gesetze gebunden ist. Aus diesem Grund eignet sie sich für einen globalen Kontext wie die digitale Welt, da sie sich neben dem materiellen Recht auch auf Methoden konzentriert. Rechtsstaatliche Prinzipien beinhalten Gleichheit vor dem Gesetz, transparente Regeln, Kodizes und Prozesse sowie Einspruchs- und Rechtsmittelmechanismen. Jahrhundertlang markierten diese Prinzipien den Scheideweg zwischen freien und unfreien, offenen und geschlossenen Systemen. Wenn große IT-Unternehmen diese Prinzipien auch nur auf Algorithmen anwenden würden, wäre Verantwortlichkeit bereits möglich. Der zunehmende Druck auf die Unternehmen sollte ihnen als Anreiz die-

nen. Die Antwort auf den Vorwurf, dass Inhalte ohne Rechenschaftspflicht entfernt werden, sollte ein klarer, prinzipientreuer Zugang sein.

Unternehmen könnten dringend benötigtes Vertrauen aufbauen, indem sie sich klar zur Rechtsstaatlichkeit bekennen und rechtsstaatliche Prinzipien in ihre AGB aufnehmen. Und in Ländern, in denen keine Rechtsstaatlichkeit herrscht, könnten Unternehmen dadurch ihren Einsatz für ihre KundInnen und ihre Werte jenseits von Profitmaximierung unter Beweis stellen. Obwohl ich eine starke Befürworterin davon bin, dass die allgemeinen Menschenrechte in unserer Agenda immer ganz oben stehen müssen, zeigt sich in der Praxis die unterschiedliche Auslegung in verschiedenen Ländern. Die Rechtsstaatlichkeit würde die Unternehmen jedoch zum Beispiel dazu zwingen, die Regeln offenzulegen, nach denen sie Content aktiv bewerben oder im Hintergrund verschwinden lassen, und die angestrebten Ziele der künstlichen Intelligenz transparent machen.

Unsere Untätigkeit zeigt sich im Vorsprung anderer

Wenn Europa rechtsstaatliche Prinzipien zum ausdrücklichen Fundament von Verordnungen über digitalen Handel, Entwicklung, staatliche Eingriffe und Kartellrecht macht, kann es damit zeigen, dass es nicht nur einen Binnenmarkt, sondern einen Binnen-Cyberspace aufbauen will, in welchem dem öffentlichen Interesse Rechnung

getragen wird. Die Schaffung eines Modells für die Anwendung von Regeln ist eine bedeutende Chance für Europa und sollte als demokratisches Modell für die Governance von Technologie dienen. In diesem Bereich herrscht weltweit ein völliges Machtvakuum, das Europa füllen könnte, indem es gemeinsam mit demokratischen Partnern auf der ganzen Welt ein gesetzliches Rahmenwerk schafft – zum Beispiel mit Japan und Indien, die für die Zukunft der Demokratie eine immens wichtige Rolle spielen.

Regeln und Governance werden nicht nur die Auswirkungen der Technologie auf unser Leben und das unserer Kinder bestimmen, sondern auch das der Menschen, die auf der anderen Seite der Welt leben. Fragen der Sicherheit, Wirtschaft und Menschenrechte sind in der Technologie eng verflochten. Es geht also um systemische Fragen und Herausforderungen. Private Unternehmen ebenso wie autoritäre Staaten konnten in der Governance von Technologie vor allem deshalb so einen Vorsprung einnehmen, weil wir es durch unsere Untä-

tigkeit zuließen. So wie in Rumänien verändert Governance alles – Architektur, sobald sie sich als Bauwerk manifestiert, hat Werte in sich eingeschrieben. Dasselbe gilt auch für die Technologie. Werte nehmen oft unbemerkt bereits im Augenblick eines Entwurfs Gestalt an.

„Governance ist immer die Grundlage: in der gebauten wie der digitalen Welt.“

Das macht Governance und Transparenz ebenso wie Rechenschaftspflicht so wichtig. Ohne rechtsstaatliche Prinzipien bestimmen die Entscheidungen profitgesteuerter Unternehmen und machtbewusster Staaten das Wesen und

„Demokratie hat sich nicht viral verbreitet. Umso mehr liegt die Zukunft in unserer Hand.“

die Architektur unserer digitalen Welt.

Die unglaublichen Verheißungen der künstlichen Intelligenz sind ein Widerhall der Hoffnungen, dass das offe-

ne Internet die Welt demokratisieren könnte. Wir wissen mittlerweile, dass sich die Demokratie nicht viral verbreitet hat. Vielleicht ist sogar das Gegenteil passiert. Aus genau diesem Grund bin ich der Meinung, dass wir keine deterministische Sicht auf KI haben sollten. Wie wir Technologie regulieren, wird tief greifende Auswirkungen auf das Leben der Menschen haben. Die Zukunft liegt in unserer Hand.



The power of law or the law of power?

Why Europe must lead the way in the governance of technology

Marietje Schaake's speech on 19 September 2019 as part of the third 'Tipping Point Talk - Possibility' at the Museum of Applied Arts in Vienna

A couple of years ago, I visited the Romanian parliament in Bucharest. It is the world's heaviest building, in more ways than one. Built on top of the ruins of the old city, where 40,000 people used to live, worship and go to school, its architecture is so pompously authoritarian that it is hard to experience the place as the home of a democratically elected government.

Inside, however, was a small exhibition on the history of hunger and repression. In the 1980s, when food shortages were extreme and breadlines filled the streets, state TV showed a weekly program with Romania's communist leader Nicolae Ceaușescu. The show was designed to convince Romanians of the wealth and success of the communist model. But because all the country's food was being exported to support the national budget, and literally no real fruit was available, they painted wooden apples for décor. Back then there were no mobile

phones to uncover the real story behind the TV façade. To the contrary – State security was so severe that archives were kept on every type of typewriter, to trace back anonymously written letters to the senders.

Fast forward to 2016, when Russian intelligence operations tried to manipulate the US presidential elections through hacking and disinformation campaigns. Many noted that there was 'nothing new' about using propaganda and disinformation to erode trust and drive voters into the arms of a strong leader. Indeed, until relatively recently, state media bombarded people in central and eastern Europe with official narratives. In Hungary, history is back in the form of Viktor Orbán, who preaches 'illiberal democracy' from the ranks of the EU's biggest political group, while placing hundreds of media outlets under government control.

Without being free to speak, people become sceptical of everything they hear. They say things like ‘I don’t watch the news anymore’ and believe that nothing and no-one can be trusted. When people stop caring and participating, democracy has already been dealt a blow.

The question as to who controls information flows has always been political. Under repressive regimes, media and information are instruments used to strengthen power at the expense of populations. In democracies,

‘The question as to who controls information flows has always been political.’

pluralist debate and critical journalism speak truth to power and empower populations – whether via radio, TV or the internet. It is not the medium itself, but governance and

values that are decisive. What distinguishes free societies from dictatorships is respect for the rule of law. The power of law or the law of power – it makes all the difference.

In light of the very few positive experiences of centralized power, the excitement around the technological revolution was understandable. The internet carried the promise of disrupting monopolies of power and information. The impact soon became visible. Wikileaks published classified military footage and confidential diplomatic cables; Snowden revealed state intelligence gathering on a massive scale. Individuals could now pierce military, diplomatic and security protocols to embarrass even the most powerful states. From 2009 onwards, people the world over could see, in real-time, how police beat protesters in Iran, Tunisia, Egypt and

MARIETJE SCHAAKE

International policy director of Stanford University’s Cyber Policy Center and international policy fellow at the University’s Institute for Human-Centered Artificial Intelligence (starting November 1). She also serves as President of the CyberPeace Institute.

Between 2009 and 2019, Member of the European Parliament for the Dutch liberal party Democrats 66, where she focused on trade, foreign affairs and technology policy. She is affiliated with a number of non-profits including the European Council on Foreign Relations and the Observer Research Foundation in India. She writes a bi-weekly column for the Dutch newspaper NRC.

Syria. In 1982, it had taken months for the news of the massacre of thousands of people in Hama, Syria, to reach the outside world. Today, mobile phones make us eye-witnesses to peaceful protests and police violence from Hong Kong to Venezuela.

Democracies in need to catch up

Information is power. As technologies change the flows of information, they change relations of power. But the empowerment of individuals and the disruption of monopolies is not the whole story. Authoritarian states have also increased their control through surveillance technologies, while private companies now cater to billions, collecting data on a far greater scale than any

government. We have to ask ourselves who is governing whom.

Technology can be considered an extension of agency. Governance of technologies is as important for democracy as governance by technologies. It all hinges on values. Designing for profit is unlikely to have optimal effects on democracy; automated weapons technologies or facial recognition systems will inevitably have consequences for peace and freedom.

The promise of empowerment and democratization that came with the new technologies – as if mobile phones and social media platforms would somehow make democracy go viral – may partly explain why democratic governments were reluctant to develop rules for the digital age. Given what we know about the impact of information flows on freedom, this was remarkable.

Since WWII, western democracies have successfully designed a framework of international agreements on trade, rights, war and peace, and development. These rules, and the institutions set up to apply them, have ensured the quality of life of populations, ensuring that standards are in place and that accountability exists. But today, that rules-based order is under pressure. In combination with the rise of nationalism, this development poses a major challenge to international cooperation, be it on climate change, immigration or digitization.

This is bad enough. But the rules-based order does not yet sufficiently cover the digital domain – despite the

West’s head start. Until recently, the US was dominant in the development of tech products and digital services. Guided by self-centredness, belief in the first amendment and a libertarian culture, tech companies and their armies of lobbyists convinced lawmakers that any regulation of ‘the internet’ would stifle innovation, and that authoritarian regimes would be inspired by regulatory steps. If only authoritarian regimes were actually inspired by democracies!

Regulation of the internet continues to be met with heavy resistance, including from civil society groups whom I admire. But are we regulating ‘the internet’, or rather ensuring that algorithmic decision-making is accountable, in the same way that we regulate for fair competition and free speech in other sectors? It is not only more helpful but also legitimate to focus on the principles that need to be safeguarded, no matter what technological revolutions or disruptions we might experience. Democratically elected governments, based on a popular mandate, have the legitimacy to act.

‘Regulation of the internet continues to be met with heavy resistance.’

Precious time has been wasted in pioneering a rules-based system that preserves the benefits of the open internet and other technologies. Exciting opportunities have been created that we enjoy every day – and that more people all over the world should enjoy. We need to make sure that wherever people are using the internet, their rights are protected.

An alternative to a global, rules-based order is gaining ground and the digital domain is increasingly its frontier. The government of China believes that states should manage their own ‘national internets’ – the Westphalian model applied to the online domain. The concept of ‘cyber sovereignty’ in Chinese cybersecurity law requires that foreign firms doing business in China – and there are many – store their data on Chinese territory, making inspection a lot easier. Other parts of the law interfere with Chinese citizens’ right to privacy and freedom of speech. China’s so-called ‘social credit systems’ score people’s behaviour, while the Uyghur communities in Xinjiang are imprisoned in high-tech surveillance camps. Minorities anywhere are often the first to experience how technologies exacerbate repression and discrimination.

The Chinese ‘alternative’

We also know that the Chinese government is hyper-ambitious to develop artificial intelligence technologies. This makes questions of governance and the values that go into systems all the more urgent. If artificial intelligence not only benefits from but also helps build centralised data governance, then we should think twice about idealising it. If, conversely, we believe that the technology can be built to serve humanity and democracy, then we must prove it.

China not only has ambitions at home. Through the Belt and Road Initiative, Chinese companies harvest as much data as possible, including through the rollout of apps in India and on the African continent. These are countries where rights and data are often without any legal protection at all. There are also fundamental questions about the separation between the Chinese Communist Party, the state and private companies. Huawei surveillance technologies are now used in 50 countries; no other company has a comparable market share. The question of technology governance is becoming a more and more important element of foreign policy and a key strategic question of our time. We may not see tanks rolling in the streets, but we know that people in China cannot find records online of that day in 1989 when tanks crushed people on Tiananmen Square. In diplomatic efforts too, China actively seeks to shape global norms on the basis of what it considers responsible state behaviour online. This sovereignty model does not put the rule of law, or the rights and freedoms of users first. It is also profoundly protectionist.

Big tech, the new arbiters of truth

At the other end of the spectrum, we see the emergence of a market-powered model. Mark Zuckerberg’s infamous dictum – ‘move fast and break things’ – has long been the informal motto of Silicon Valley. And the ‘breaking things’ part has been quite a success. Many sectors have been entirely disrupted, from transport to the media, and if they have not been yet, then they will be soon: think about financial services and healthcare. Crucially, we see democracy being disrupted too.

The irony is that many of the people running the largest tech companies, despite being busy avoiding the law or staying ahead of it, effectively became regulators themselves. By designing technology for maximum efficiency, customer eye time, or for personal data-sharing, the tech giants have been in the business of governing, without appreciating that role. They certainly haven’t had a democratic mandate, nor have there been proper checks and balances that keep power in check. Over the past two decades, companies like Facebook, Google, Twitter, Amazon have become the guardians of information flows. Others, slightly less well known, but also quite powerful, such as Palantir, analyse data for commercial intelligence purposes. And there are countless other smaller companies that are building commercial, off-the-shelf surveillance and hacking tools for anyone with the money to buy.

In post-communist countries, the notion of a Ministry of Information, or a Minister of Truth, invokes nightmares. As it also does in countries that were never communist. But CEOs like Zuckerberg effectively act like arbiters of truth. They are increasingly uncomfortable with these responsibilities, which is why we hear Facebook and Apple calling for regulation of content and privacy. But their companies’ profit-driven algorithms and business models still decide whether a parent worried about their child’s health finds medical advice or a YouTube video convincing them that vaccination is actually damaging for children.

Company governance without oversight allowed Cambridge Analytica to harvest personal data in order

to influence election results, whether in the United Kingdom or in Kenya. Profit optimisation allows conspiracies to rise above news stories in search results. Until recently – or persuasiveness – and I don’t mention this what decides?’ lightly – it was possible to advertise on Facebook against categories such as ‘Jew Hater’ or ‘Hitler did nothing wrong’, and to target people interested in ‘Joseph Goebbels’ and ‘Heinrich Himmler’.

Does paying rather than convincing now determine one’s position on the marketplace of ideas? When a post on social media receives thousands of likes, do those thumbs ups, clicks and hearts represent bots or real people? We know the answers anecdotally, scandal by scandal. We know there should have been consequences for those responsible. But there is very little systematic transparency, let alone accountability.

Platforms rule

Platform companies decide what internet users see. But the formulas for matching data and advertisements remain largely a mystery. The algorithms running the online lives of billions are considered trade secrets. They are protected from public scrutiny and accountability in order to preserve competitive advantage.

We know that algorithms are changed constantly using new settings and machine learning. Platforms collect data in order to sell precisely targeted advertising.



But there is no systematic oversight to assess whether equality, free speech and fair competition – freedoms protected by law – are reflected in computer code and its outcomes. Even the American Department of Housing has taken Facebook to court, alleging that the platform ran discriminatory ads allowing homeowners to sell to some people but not others.

In short, the technologies that promised to democratise have put democracy under pressure. Instead of disrupting monopolies, they have formed monopolies of their own. The new gatekeepers – the tech oligarchs, if you will – process massive amounts of information without any form of regulation. As soon as anti-trust investigations were announced in the United States, tech companies hired more lobbyists to campaign in Congress, spending tens of millions of dollars every year. Seventy-five percent of those lobbyists had previously worked in congressional offices on issues relevant to the cases they were now lobbying against. Talking of revolving doors, the former Chairman of the US Federal Trade Commission now works for Amazon. Platforms also fund numerous thinktanks that work on tech policy, as well as many academic programmes.

Because democratic governments have been reluctant to develop a rules-based order for the digital sector, authoritarian regimes and private companies set the standards. The question, therefore, is not whether we will see regulation, but who is in charge of it and what principles it is based on. In his prophetic book *Code and Other Laws of Cyberspace* (1999), Lawrence Lessig foresaw how technology would become the new form of

governance. In an interview with *Harvard magazine* in the year 2000, he said that: ‘Ours is the age of cyberspace. It, too, has a regulator. This regulator, too, threatens liberty. But so obsessed are we with the idea that liberty means “freedom from government” that we don’t even see the regulation in this new space. We therefore don’t see the threat to liberty that this regulation presents. This regulator is code – the software and hardware that make cyberspace as it is.’

Fast forward twenty years and we increasingly see companies, both large and small, taking governing types of decisions, if not actually stepping into the role of governments themselves. This profoundly changes the role of the state. For example, critical infrastructure and services, such as tax collection, census-taking, healthcare and energy provision are digitised. Infrastructures and services are not only built but also protected by private companies. Another example: online identity. This is usually verified by a credit card company or a social media company but hardly ever by a publicly issued identity card for the online world. Or cryptocurrency – for example Libra, the new currency proposed by Facebook. And with surveillance companies now developing attack capabilities, the monopoly of violence is slipping out of governmental hands. The growing influence of the private sector has barely been dealt with in regulatory frameworks.

‘Tech oligarchs process huge amounts of information without regulation.’

All the implications of new technologies for democracy and the public interest are exacerbated by artificial intelligence. AI is not the future, it is the present. An AI application will soon become widely available that creates conversational language indistinguishable from human speech. ‘Deepfakes’ – the video equivalent of this technology – allow anyone to be made to say anything. If we thought disinformation was a problem, imagine what we are about to get into.

Europe as regulatory leader

We tend to see the abuse of tech, but we also need to look at its intended use. When I talk to computer engineers, what excites them most is the idea that artificial intelligence will produce unexpected outcomes. This means we need a public debate about how much risk we find acceptable, and not only focus on the ‘race’ for AI dominance. Take the example of the gene-edited cow in the US. It was presented a couple of years ago as a resounding success of the new technologies. Now, it turns out that the DNA

included bacteria that were antibiotic-resistant. Perhaps this will encourage Americans and others to appreciate what, in European debates on genetic engineering, is called the ‘precautionary principle’. This has often been ridiculed and labelled as unscientific, especially in the US, but in this case the evidence came two years later.

These days it is fashionable to answer any problem to do with artificial intelligence by pointing to ‘ethics’. In Europe today, there are over a hundred and twenty ethics guidelines for AI. Many tech companies have hired ‘chief ethics officers’. But what do we really mean when we talk about ethics? Can we agree on norms and, even more importantly, what happens when they are violated? More than philosophical discussions, we need to focus on preventing the worst imaginable outcomes and on the principles that must be safeguarded by law. This discussion will have to include questions of meaningful access to information, oversight, and research in the public interest. Here, the European Union has made steps in the right direction. We have the General Data Protection Regulation, but also net neutrality, competition policy, and a cyber-security bill that places the public interest, the open internet, at the heart of what needs to be defended. The Charter of Fundamental Rights of the EU applies to all regulations, including those on tech, and upholds, for example, the right to privacy.

The EU has started to show that technologies, even if built in jurisdictions on the other side of the world, can be made to respect rules that protect people and their rights. The fact that Microsoft has adopted the GDPR as a global standard shows how companies make trade-offs when one significant jurisdiction – in this case the EU – pushes them to comply with standards. It may be easier for a company to have just one standard globally rather than different ones in each area where they work.



But while Europe has made steps in the right direction, we still see a lot of piecemeal approaches and clear fragmentation of regulatory initiatives. There is too little joined-up thinking between, let’s say, directives on copyright, data protection and AI. Proposals to regulate online content also demonstrate this. Currently, the big on-line platforms enjoy exemptions to liability for content shared on their platforms. But the pressure to change this is growing fast. In Germany, online platforms must remove disinformation and content violating existing laws or face fines. In the UK, there is a new proposal that companies must take down what are called ‘online harms’ – covering everything from child abuse to disinformation. In France, there are plans for the oversight of algorithms, which would give media regulators more authority.

But in countries where trust in government is low, such proposals would be seen as attempts at censorship. Some fear that the proposals in Germany, the UK and France lack independent oversight and outsource too much responsibility for self-regulation to the companies concerned. High fines and other sanctions may cause them to over-censor, without the possibility of redress.

All these initiatives focus on the urgent question of how to apply existing laws online. The notion that laws should apply online as they do offline is underscored by the United Nations, and it applies to any imaginable law. It is a good starting point for European efforts. But the

principle won't be realised if we get twenty-seven different interpretations. Instead, we need to work towards agreement on broader principles and then to empower regulators to assess whether those principles have been violated. This will also make for more sustainable laws, since technologies change fast. We cannot regulate technology by technology, but we can focus on principles and on how to uphold them.

Europe needs to act with more speed and political ambition. This legislature offers a real opportunity to develop a more integrated vision of value-based technology governance, to connect the different policy areas and, crucially, to start acting as a global player. We must ensure that development and human rights policies focus on the impacts of technology and that programmes strengthen rule of law principles in the digital sphere. That means pushing for norms that prevent the escalation of cyber conflict and developing trade rules for data flows. It means a more ambitious, integrated artificial intelligence strategy that allows for public interest research, talent generation and an ecosystem that's more friendly to business.

The world is not waiting for us to get our act together. The Chinese tech giant Alibaba has proposed an e-commerce or eWTO mechanism to facilitate digital trade. The trade wars between China and the US are affecting everything from software to technology supply chains. While challenging, this momentum gives the EU the space to lead



in showing what a values-based model for comprehensive tech governance might look like. For decades, the EU has demonstrated how values-based rule-making across borders is done. Not only does it have the practical experience and institutions for getting this done, but it also enjoys credibility among non-EU countries.

Beyond the single digital market

Besides government-led efforts, there is a vibrant community of civil society actors, tech experts and private sector companies also engaged in discussions and forms of non-binding solutions to tech governance. These 'multi-stakeholder initiatives' are designed to include different people impacted by technology in the legislative process. Important as these efforts are, however, I worry that they are fragmented and lack strategy. You can have principles, but what happens the minute they are violated? That is usually the real test. In order to focus the diverse initiatives and actors, we need to focus on rule of law principles that commit governments, companies and civil society to a kind of horizontal governance effort for the digital age. Adoption of rule of law principles should be a litmus test for all actors.

The rule of law articulates a political situation regardless of a country's specific laws. It is therefore suitable for a global context like the online world, because it focuses on methods, alongside substantial law. Rule of law principles include equality before the law, transparency of rules, codes and processes, and mechanisms of appeal and redress. For centuries, these principles have constituted the distinction between free and unfree, between

open and closed systems. If big tech companies applied these principles to algorithms alone, accountability would be possible. Companies should be incentivised by the increasing pressure on them. A clearer, more principled approach is needed in response to criticisms about content removal decisions without accountability.

By clearly articulating a commitment to the rule of law, and by implementing rule of law principles in their terms of use, companies would build much needed trust. And it would allow companies operating in countries without the rule of law to make a commitment to their customers, and to show they are about more than just profit. Although I am a strong proponent of keeping universal human rights at the top of our agenda, in practice we see they are interpreted differently in different countries. Rule of law, however, would push companies to reveal the rules on which, for example, they promote or demote content, and would make the desired, intended outcomes of artificial intelligence transparent.

By making rule of law principles the explicit foundation of regulations on digital trade, development, state behaviour and anti-trust, Europe can show that it is not only seeking to build a single market, but a single online sphere, in which the public interest matters. Articulating a model of how rules can be applied is a clear opportunity for Europe and should provide a democratic model of technology governance. There is a real vacuum of global

'The EU has experience in values-based rule-making across borders'

leadership in this sector and Europe could step into that space, developing a regulatory framework with democratic partners globally – for example Japan and India, which are extremely important for the future of democracy.

Rules and governance will be crucial for how technology impacts not only on our lives and those of our children, but also the lives of people on the other side of the world. In technology, issues of security, economy and human rights are intertwined. We are therefore talking about

‘Democracy did not go viral. Even more so, we need to act now.’

the space that we left wide open. Like in Romania, governance changes everything and architecture, once

systemic issues and challenges. Private companies, and also authoritarian states, have moved ahead in governing technology, mostly because they took

built, has values baked into it. The same is true for technology. Values get solidified from the moment of design, often invisibly so. That makes governance and transparency, and accountability, even more important. Without rule of law principles, decisions by profit-driven companies and control-driven states will determine the nature and architecture of our digital world.

Against technological determinism

The incredible promises of artificial intelligence echo the hopes placed in what was thought to be the open internet’s democratising power. We now know that democracy did not go viral. In fact, the opposite might have happened. For precisely this reason, I believe that we should not accept a deterministic view of AI. How we choose to govern technology will have a huge impact on people’s lives. The future is in our hands.



Die digitale Welt als Verbündete der Demokratie

30 Civic-Technology-Akteure aus Mitteleuropa erarbeiten Prioritäten der EU-Governance im digitalen Raum

Während der letzten zwanzig Jahre hat sich die Art, wie die Technologie Gesellschaften auf der ganzen Welt formt, drastisch verändert. Das rasante Voranschreiten in den Bereichen künstliche Intelligenz (KI), Informationstechnologie und Cyberkriegsführung destabilisiert die globale Politik und schafft neue Bedrohungen für die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene internationale Zusammenarbeit. Gleichzeitig trägt die technologische Entwicklung zu einer immer größer werdenden Distanz zwischen den Generationen bei, vor allem in der Art, wie wir lernen, Unternehmen gründen und wählen. Neue Tools und der technologische Fortschritt erleichtern uns nicht mehr bloß den Alltag, sondern ändern unsere Art zu denken und zu überlegen von Grund auf.

Historisch betrachtet haben wir den dem Menschen innewohnenden Hang zur Unordnung durch Organisation, Regulierung und die Zurücknahme unserer persönlichen Interessen zugunsten des Gemeinwohls ausgeglichen. Im Zeitalter der „Plattformisierung“, der Dominanz von Big Tech und der schieren Macht, die deren digitale Imperien sowohl off- als auch online über unsere heutige Gesellschaft ausüben, stellt sich angesichts dieser hyperbeschleunigten Veränderungen die Frage: Herrscht in dieser neu eingeläuteten Ära das Gesetz der Macht oder die Macht des Gesetzes? In der Folge schaffen diese Veränderungen auch neue Herausforderungen in Hinblick auf Governance, da den vielfältigen akuten und existenziellen Bedrohungen, vom Klimawandel bis hin zu koordinierten Desinfor-

mationskampagnen, nur durch globale Zusammenarbeit begegnet werden kann.

Mit dieser Realität vor Augen ist es unabdingbar, dass sich die Europäische Union als Weltmacht im Bereich technologischer Governance etabliert. Als eine Weltmacht, deren Grundverständnis auf der Einhaltung von Normen und der Legitimierung von Standards beruht und die gleichzeitig sicherstellt, dass die grundlegenden Menschenrechte im gesamten digitalen Raum gewahrt werden, um die Demokratie zu stärken und zu schützen.

Die Europäische Union als Weltmacht der Normen und Standards

Bis all dies umgesetzt ist, gilt es, wichtige Gelegenheiten für den Dialog am Schopf zu packen. Während eine neue Generation an politischen GestalterInnen und EntscheidungsträgerInnen ihre Arbeit in den Brüsseler EU-Institutionen aufnimmt, lädt die ERSTE Stiftung am Donnerstag, den 19. September 2019, zu einem handlungsorientierten Strategieseminar unter gemeinsamer Leitung von Marietje Schaake und Verena Ringler im MAK – Museum für angewandte Kunst in Wien.

Wien erweist sich als hervorragender Austragungsort für einen europäischen zivilgesellschaftlichen Dialog über Technologie zwischen Ost und West. Wie neue Forschungsergebnisse

des European Council on Foreign Relations zeigen, gibt es eine wesentliche Differenz zwischen der Einschätzung des österreichischen Einflusses vonseiten anderer EU-Mitglieder in der Region und der praktischen Ausschöpfung dieses Potenzials. Auch die Wahrnehmung des eigenen Engagements für mehr europäische Integration durch das Land und die tatsächliche Performance klaffen auseinander. Diskussionen wie diesen Raum zu geben ist also in jedem Fall ein Schritt in die richtige Richtung.

„Digitaler Raum als soziales Habitat wird nicht nur von Marktdynamik geprägt“

Marietje Schaakes Vortrag geht ein Seminar voran, das die Bedeutung der europäischen Führungsrolle im weltweiten Umgang mit Technologie beleuchtet. Im Wiener Workshop treffen 30 AktivistInnen, ForscherInnen, ExpertInnen und VertreterInnen des öffentlichen Sektors aus sämtlichen Bereichen der Technologie-Governance und vielen Ländern Europas zusammen, um über die unzähligen Herausforderungen und Risiken zu sprechen, die vor uns liegen. Das Seminar beleuchtet die Bedeutung der europäischen Führungsrolle im weltweiten Umgang mit Technologie und geht Marietje Schaakes Abendvortrag zu diesem Thema voran.

Die TeilnehmerInnen haben die Aufgabe, in einem strukturierten, offenen und informellen Gespräch

die Herausforderung für die neue EU-Kommission in Worte zu fassen und Schlüsselemente für die EU-Governance im digitalen Raum zu definieren. Die ExpertInnen und AktivistInnen konzentrieren sich außerdem auf die langfristigen Folgen und notwendigen Entwicklungen der EU-Governance im sich ständig erweiternden Ökosystem der digitalen Technologie sowie auf eine Verschränkung ethischer Fragen mit digitalpolitischen Überlegungen, vor allem im Kontext der Menschenrechte, des schrumpfenden öffentlichen Raums, der Rechtsstaatlichkeit und der globalen Rolle und, daraus folgend, der Außenpolitik der EU.

Von europäischer Tech-Politik zur Tech-Diplomatie

Die TeilnehmerInnen sind sich darüber einig, dass der digitale Raum ein soziales Habitat darstellt,

*„Spannungsfeld
supranationale
Regulierung
und
Menschenrechte“*

das von mehr als nur der Marktdynamik geprägt ist. Es entspinnt sich jedoch eine rege Diskussion darüber, wie unsere supranationalen regulatorischen

Ambitionen im Einklang mit den grundlegenden Menschenrechten und sozialen Interessen neu ausgerichtet werden können. Überraschenderweise würden einige der Anwesenden fehlende Regulierung als tragfähige Lösung akzeptieren.



Viele der TeilnehmerInnen bekritteln, dass die öffentliche Debatte über die Verbindung zwischen Technologie und Menschenrechten in Europa viel zu eng geführt wird. Neben den üblichen Kernthemen wie Privatsphäre und Datenschutz, Gleichberechtigung und Nicht-Diskriminierung wird auch thematisiert, dass Technologie eine Gefahr für alle Menschenrechte darstellt. Einige Stimmen verlangen nachdrücklich die Anerkennung und Anwendung der gesamten Grundrechtecharta im digitalen Raum.

„EU-Tech-Politik als Antrieb für die vierte Generation der Menschenrechte“

Es herrscht Konsens darüber, dass jede mögliche Hilfe in Anspruch genommen werden sollte, um Klarheit darüber zu gewinnen, wie unsere

Grundrechte auf die neuen Technologien angewandt werden können. Auf Grundlage dessen sollte die „vierte Generation der Menschenrechte“ entwickelt werden, die für die vierte industrielle Revolution benötigt wird.

Die Stimmung unter den Anwesenden zeigt den weit verbreiteten Wunsch nach der Ausarbeitung einer spezifisch europäischen Position im Bereich Tech-Regulierung basierend auf den Werten, denen die EU besondere Bedeutung beimisst. Dies könnte zur Grundlage der europäischen außenpolitischen Agenda werden und als zentrales Element alle wichtigen globalen Her-

ausforderungen verbinden, zu denen die folgenden zählen:

- Nachhaltige Umweltpolitik (z. B. der exponentiell wachsende Energiebedarf der Datenverarbeitung);
- Demokratie (z. B. die Zersplitterung der Politik und Institutionen mangels Gemeinsinns und gemeinsamer Ziele);
- Zukunft der Arbeit (z. B. die Minderung der Qualität und Bedeutung von Arbeit durch Automatisierung);
- Globale öffentliche Gesundheit (z. B. Verständnis der Verbreitung von Infektionskrankheiten dank Durchbrüchen in der KI); und
- Ungleichheit (z. B. die Art und Qualität von Technologie für Wohlhabende und Mittellose).

Einigkeit herrscht auch darüber, dass die Ausübung der Grundrechte in der digitalen Welt nach neuen Fähigkeiten verlangt, um digitale Inklusion und Zugang zu Information zu ermöglichen. Die Entwicklung solcher Fähigkeiten unter den VertreterInnen aus dem Bereich der Politik, Verwaltung und Beschaffung sehen viele als ersten wichtigen Schritt an. In einem nächsten Schritt muss das digitale Know-how in der allgemeinen Bevölkerung zur Stärkung spezifischer Kompetenzen in den Bereichen Medien und Justiz vermehrt werden, eingebettet in einen robusten und ganzheitlichen politischen Rahmen, der finanzielle Unterstützung und sektorübergreifende Expertise garantiert.

Die einzigartige Führungsposition der Europäischen Union ist unbestritten. Die umfassende Debatte im Vorfeld der DSGVO und die Bandbreite an Akteuren, die in die Formulierung eingebunden waren, zeugen von der Macht der EU, die – nicht zuletzt dank der Größe ihres Binnenmarkts – hohe Maßstäbe anlegen und deren Umsetzung auch jenseits ihrer Außengrenzen erzwingen kann. Die großen Plattformbetreiber zahlen bereits Strafen und ihr Ruf leidet, weil sie sich nicht an die neuen Regeln halten.

EU agiert als zentrale Gesprächspartnerin für Facebook & Co.

Die Diskussion dreht sich aber auch um einige andere Bereiche, in denen Regulierung notwendig ist. Mit Blick auf die Netzwerkeffekte und die Tendenz zur Marktkonzentration einiger großer Tech-Unternehmen in der digitalen Wirtschaft wird klar, dass die Wettbewerbspolitik eine aktivere Rolle im Zusammenhang mit Wertschöpfung und -steigerung spielen muss. Die existierenden Rahmenbedingungen müssen angepasst werden, um wettbewerbsfähige und bestreitbare Märkte im digitalen Zeitalter zu schaffen. Anstatt den Schaden für die KonsumentInnen ausschließlich über die Preisschiene zu beziffern, sollten kartellrechtliche Regulierungen auch Privatsphäre und Datenschutz, Konsumentenwahl, Marktstruktur, Wechselkosten und Lock-in-Effekte bedenken und entsprechende politische Maßnahmen auf regionaler oder globaler Ebene ergreifen.

Für die Gruppe besteht kein Zweifel daran, dass es die EU ist, die im Dialog mit digitalen Technologieunternehmen wie Google und Facebook als Gesprächspartnerin auftreten muss. Im Vergleich zu den einzelnen Mitgliedstaaten befindet sie sich in einer weitaus besseren Verhandlungsposition und hat mehr Durchsetzungsvermögen. Große Plattformen wie Google und Facebook stellen nicht in sämtlichen Ländern Gesprächspartner für Regierungen. Häufig gibt es auch keine MitarbeiterInnen, die der Landessprache mächtig sind. Wir brauchen die EU und ihre Mitgliedstaaten für ein wirksames Gleichgewicht zwischen einer Regulierung des digitalen Raums für den Schutz unserer demokratischen Prinzipien und KonsumentInnen auf der einen Seite und der Wahrung der Grundfreiheiten und Schaffung von ausreichend Raum für Innovation auf der anderen Seite.

„Menschen in EU-Kandidatenländern profitieren nicht vom EU-Datenschutz.“

Die Bürgerinnen und Bürger von Beitrittskandidaten genießen keinerlei Schutz, da sie Vereinbarungen mit US-amerikanischen Unternehmen eingehen und nicht mit den Tochterfirmen in der EU, die ihren Sitz meist in Irland haben. Die Internetriesen unterhalten keine Niederlassung in diesen Ländern, deren EinwohnerInnen deshalb auch nicht vom Konsumenten- und Datenschutz erfasst sind, der überall sonst in der EU zum Tragen kommt.

Der Workshop widmet sich auch der Bedeutung der Medienvielfalt und den Schritten, die die EU zu ihrem Schutz setzen kann. Von den TeilnehmerInnen kommt der Vorschlag, dass nicht gewinnorientierter Journalismus als wohltätig

„Plattformen und soziale Medien sind für die Zivilgesellschaft oft essenziell.“

gelten und dement-sprechende Begünstigungen erhalten sollte. Es bestehe außerdem Bedarf an Gutachten über den Umgang mit

Themen, die die Medienfreiheit betreffen, insbesondere in Bezug auf die Nachhaltigkeit von Medien, journalistische Sicherheit, das Spannungsfeld zwischen dem Recht auf Vergessenwerden und der Pressefreiheit sowie Desinformation und Falschinformation.

Öffentlich-rechtliche Medien und die erweiterte Medien-Community sollten in Diskussionen über Internet-Governance eingebunden werden, vor allem in Hinsicht auf Medienfreiheit, Zugang zu Information und digitaler Inklusion sowie Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit. Vor allem in unterentwickelten Regionen werden die Interessen des Journalismus und der Medienorganisationen in politischen Entscheidungen und Maßnahmen nicht ausreichend berücksichtigt. Wir sollten die Bedeutung und Rolle öffentlich-rechtlicher Medien sowie die negativen Auswirkungen digitaler Konvergenz auf ihr Geschäftsmodell und die daraus resultierenden Folgen für ihre Rolle innerhalb der Gesellschaft anerkennen.

Die Diskussionsrunde in Wien betont die Bedeutung der Moderation von Content, insbesondere vor dem Hintergrund der Kontrolle von Medien durch einflussreiche Akteure und dem Aufschwung autoritärer Politik in manchen Ländern, vor allem am Westbalkan, da die sozialen Netzwerke oft der einzige verbleibende Freiraum für Informationsaustausch und Debatten sind. Online-Propaganda, Extremismus, Desinformation und Nationalismus kapern Narrative in den sozialen Netzwerken und unterminieren dadurch die Rechtsstaatlichkeit und das Vertrauen in die Institutionen und der BürgerInnen zueinander. Dadurch gefährden sie das soziale Gefüge, auf dem die Demokratie und die Integrität der gewählten VertreterInnen beruhen.

Medien-Community soll bei Internet Governance mitreden

Es folgt eine ausgedehnte Debatte über automatisierte Entscheidungsfindung, ein System, das automatisierte Schlussfolgerungen als Hilfestellung oder Ersatz für einen Prozess heranzieht, der sonst von Menschen ausgeführt wird. Es ist unbestritten, dass nicht nur die Herausforderungen diskutiert, sondern auch Lösungsvorschläge zur Regulierung dieser Sphäre gemacht werden müssen. Das Thema der Debatte schwankt zwischen rechtlichen Überlegungen und der Entwicklung und Akzeptanz ethischer Richtlinien, die ein vertrauenswürdige KI-System fördern sollen. Zudem muss ein Weg ge-

funden werden, die Grundrechte im Zusammenhang mit KI und gemeinsam mit Prinzipien zu fördern und zu schützen, die eine Anzahl von Erfordernissen für vertrauenswürdige KI-Systeme definieren: menschliches Handeln und menschliche Kontrolle, Widerstandsfähigkeit, Sicherheit, Privatsphäre, Transparenz, Nichtdiskriminierung, ökologisches und gesellschaftliches Wohlbefinden und Verantwortlichkeit.

Der lebhafte Austausch von Ansichten über dieses Thema zeigt die Notwendigkeit eines Rahmenwerks auf, das sowohl Daten als auch KI für gesellschaftliche Zwecke anstatt nur für kommerzielle Interessen einsetzt. Die EU hat die Macht, die großen Unternehmen in diesem Bereich zur Herausgabe von nutzergenerierten Rohdaten an ihre Mitbewerber zu zwingen. In einem anderen Modell könnte es darum gehen, dass sie das mithilfe von KI erzeugte Wissen mit öffentlichen Einrichtungen teilen und damit zur Entwicklung öffentlicher Dienstleistungen beitragen.

Vorkämpfer für digitale Rechte noch chronisch unterfinanziert

Die neuen digitalen Bedrohungen für die Menschenrechte und die wachsende Zahl von Kontroll- und Manipulationsmechanismen gehen sowohl auf den staatlichen als auch den privaten Sektor zurück. Diese Umwälzungen verlangen nach einer angemessenen Reaktion vonseiten zivilgesellschaftlicher Einrichtungen in Europa,

deren Ressourcen, Erfahrung und Expertise in diesen technologisch heiklen Themen meist begrenzt sind.

Der Tenor unter den TeilnehmerInnen lautet, dass SozialwissenschaftlerInnen, EthikerInnen, RechtsanwältInnen und AktivistInnen wieder in einen Dialog mit den Techies und Start-ups, die das digitale Ökosystem und Innovation vorantreiben, treten müssen. Viele betonen aber auch, dass die mit digitalen Rechten befassten Organisationen in Europa noch immer chronisch unterfinanziert und auch deshalb nicht in der Lage dazu sind, als

„Akteure der Zivilgesellschaft müssen mit Techies in den Dialog treten.“

durchsetzungsstarke Interessenvertretung auf nationaler und europäischer Ebene politisch mitzumischen. Um als öffentlich-rechtliche Interessenvertretung tatsächlich wirksam zu werden, würden sie weitaus mehr Unterstützung aus unabhängigen Quellen benötigen.

Während der abschließenden Brainstorming-Session haben die Teilnehmenden die Gelegenheit, eine mittelfristige (bis 2024) und eine langfristige (bis 2050) Priorität zu definieren und im Anschluss gemeinsame Prioritäten auszuwählen.

Auf Platz 1 für das Jahr 2024 landet der Vorschlag, eine Rechenschaftspflicht für neue technologische Lösungen einzuführen. Diese Priorität wird

von ähnlichen Vorschlägen untermauert, die eine sofortige Reaktion auf die Folgen der Technologisierung fordern, wie zum Beispiel die Entwicklung einer Vorlage für

„Neue technologische Lösungen erfordern Transparenz und Rechenschaftspflicht.“

die nutzerfreundliche Erläuterung von automatisierten Entscheidungssystemen, die Einführung von Evaluierungen der Auswirkungen von technologischen Neuerungen und Algorithmen, die im öffentlichen Sektor umgesetzt werden, und die Entwicklung digitaler Kompetenzen, die sich auf die gesellschaftlichen

Auswirkungen von Technologie konzentrieren. Für das Jahr 2050 einigen sich die TeilnehmerInnen darauf, dass die wichtigste europäische Priorität die Schaffung einer rechtlichen und technischen Infrastruktur (z. B. einer öffentlichen Datenbank) sein sollte, die Daten aus dem Einflussbereich der privaten Unternehmen in die öffentliche Domäne überführt. Dieser Punkt bringt einen weiteren Ideenprozess ins Rollen. Die Gruppe listet eine Reihe von Vorschlägen auf, die tiefgehende Veränderungen im Zusammenspiel von Europäischer Union/nationalstaatlicher Politik, Gesellschaft und Wirtschaft bewirken könnten.

FORDERUNGEN VON TECH-PIONIEREN AUS OST- UND WESTEUROPA

- Technologie-Politik sollte in einen ganzheitlichen Rahmen, der Wohlbefinden als das vorrangige gesellschaftliche Ziel ansieht, eingebettet sein und die Nachhaltigkeit und Zirkularität in allen technologischen Designs, ihrer Umsetzung und ihrem Schutz sicherstellen;
- Steuern auf Roboter und KI-Produkte sollten erhöht, jene auf menschliche Arbeit gesenkt werden;
- Politische Entscheidungen im Bereich der öffentlichen Sicherheit sollten einen physischen und digitalen Raum ohne Überwachung garantieren;
- Wir benötigen EU-Institutionen und -Verfahren, die sich fortwährend mit der Regulierung neuer Technologien befassen.



UNCANNY VALUES. Künstliche Intelligenz & Du
Superflux, Our Friends Electric, 2017
MAK-Ausstellungshalle
© Aslan Kudrnovsky/MAK



**30 Civic-Technology-Akteure aus Mitteleuropa
erarbeiteten Prioritäten der EU-Governance
im digitalen Raum**

The East-West Europe

civic tech strategy seminar

The following 30 digital rights and civic technology pioneers, activists and experts convened under the Chatham House Rule in Vienna on 19 September 2019.

Norbert Amlacher	Attorney, law firm andréewitch & partner rechtsanwälte GmbH, Vienna
Lucy Bernholz	Director, Digital Civil Society Lab, Stanford University, California
Mona Caroline Chammas	International attorney and Founder of the law firm GOVERN&LAW, Brussels
Mark Coeckelbergh	Professor of Philosophy of Media and Technology, University of Vienna
Marian Cramers	Director of Development, The Democratic Society, Brussels
Joanna Goodey	Head of Research, European Union Agency for Fundamental Rights, Vienna
Fanny Hidvegi	European Policy Manager, digital rights organisation Access Now, Brussels
Krzysztof Izdebski	Board Member and Policy Director, ePaństwo Foundation, Warsaw
Tanel Kerikmäe	Professor of European Law, Tallinn University of Technology
Đorđe Krivokapić	Assistant Professor, Business Systems Organization Department, Faculty of Organizational Sciences, University of Belgrade
Maciej Kuziemski	Fulbright-Schuman Visiting Research Fellow with the Program on Science, Technology & Society, Harvard Kennedy School, Cambridge Massachusetts
Thomas Lohninger	Executive Director, digital rights NGO epicenter.works, Vienna

Natalia Mileszyk	Public Policy Expert, Centrum Cyfrowe Foundation, Warsaw
Dragana Zarkovic Obradovic	Programme Manager Serbia, Balkan Investigative Reporting Network BIRN, Belgrade
Michael J. Oghia	Advocacy & Engagement Manager, Global Forum for Media Development GFMD, Belgrade
Irina Orssich	Senior Officer for Artificial Intelligence and Digital Industry, Directorate-General CONNECT, European Commission, Brussels
Walter Palmethofer	Project Manager, Open Knowledge Foundation, Berlin
Odessa Primus	Executive Director, Global Arena Research Institute, Prague
Matthias Reisinger	Head, Creative Industries and Entrepreneurship at the Austria Wirtschaftsservice (aws), Vienna
Michael Meyer-Resende	Executive Director, Democracy Reporting International, Berlin
Lejla Sadiku	Governance and Innovation Specialist, UNDP Regional Centre for Europe
Marietje Schaake	Co-Chair of the seminar, International Policy Director, Cyber Policy Center, Stanford University, California
Clemens Maria Schuster	Founder and CEO of technology consulting company BON Plein, AG, Zurich
Anna Sienicka	Vice President and Strategy Director, TechSoup Europe, Warsaw
Matthias Spielkamp	Founder and Executive Director, AlgorithmWatch, Berlin
Katarzyna Szymielewicz	Co-founder and President, Polish human rights organisation Panoptikon Foundation Warsaw
Verena Ringler	Initiator and Co-Chair of the seminar, Tipping Point Talks curator and Director of European Commons, Vienna

Making digital technology democracy's best friend

30 Central European civic tech players outline EU Governance in digital space

Over the past two decades, we have witnessed an unprecedented transformation in how technology shapes societies around the world. Rapid developments in the fields of artificial intelligence (AI), information technology, and cyberwarfare continue to destabilise global politics and pose new threats to the post-World War II system of international cooperation. Moreover, technological evolution is facilitating a growing distance between generations, especially in the ways we learn, start our businesses, and elect our representatives. No longer have tools and technological advancement merely made our lives easier, but they have altered the very way we think and deliberate.

Historically, we have coped with the innate human disorder by our countervailing trait – that is to organise and regulate, conceding our private interests to the common good. In the age of ‘platformisation’,

the dominance of big tech, and the sheer power their digital empires hold both offline and online in contemporary society, however, such hyper-accelerated changes question whether they have ushered in a new era dominated by the law of power or the power of law. Consequently, they also create new challenges for governance, as myriad urgent and existential risks, from climate change to coordinated disinformation campaigns, depend on global collaboration to be effectively solved.

With this reality in mind, it is imperative that the European Union establish itself as a global technology governance power – one based on respected norms and legitimised standards – while also guaranteeing that fundamental human rights are observed throughout digital spaces in order to strengthen and safeguard democracy.

Recognising key opportunities to facilitate dialogue on the pathways to realising this as a new cohort of policy shapers and decision-makers take up their roles and responsibilities in EU institutions in Brussels, ERSTE Foundation convenes an action-based strategy seminar co-chaired by Marietje Schaake and Verena Ringler at the MAK – Museum of Applied Arts in Vienna on Thursday, 19 September 2019.

The European Union as a super-power of norms and standards

Vienna happens to be a great location to start and possible continue a European East-West civic tech dialogue. As a recent study by the European Council on Foreign Relations demonstrates, there is a considerable gap between Austria's ‘wealth of influence’ as perceived by other EU members in its region and practical use of this potential. Moreover, there is a mismatch between the country's rating of its own commitment to a deeper European integration and the actual performance. Facilitating discussions like these is by all means a step in a positive direction.

Prior to Marietje's lecture on the topic, the seminar highlights why European leadership is critical to governing technology globally. The Vienna seminar brings together 30 activists, researchers, experts, and public sector representatives from the larger field of technology governance across Europe. Recognising and acknowledging the myriad challenges and pitfalls ahead, the seminar highlights why European leadership is critical to governing technology globally. The

conversation precedes Marietje Schaake's evening lecture on the topic.

Participants are tasked with formulating the challenge for the European Commission and to devise key elements for the EU's governance within the digital space through a structured yet informal and frank conversation. The experts and activists also focus on the long-term implications and necessities of EU governance within the ever-expanding ecosystem of digital technology as well as on linking up questions of ethics with digital policy considerations, especially within the context of human rights, shrinking civic spaces, the rule of law, and the EU's global role and ensuing foreign policy.

EU tech policy and the fourth generation of human rights

Participants recognise that the digital space is in effect a social habitat, influenced by so much more than just market dynamics. However, there is an active discussion on how to reframe our supranational regulatory ambitions along the lines of fundamental human rights and social interests. It is surprising that some of those present think of the lack of regulation as a viable solution.

Many argue that the European public discussion about the nexus of technology and fundamental rights remains far too narrow. Besides the usual core themes, such as

privacy and data protection as well as equality and non-discrimination, participants in Vienna recognise that all human rights are endangered by technology.

‘Reframing
supranational
ambitions along
human rights and
social interests’

Some voices urge that we need to acknowledge that the entire Charter of Fundamental Rights is applicable in the digital sphere.

It is concluded that we need all the help we can get in securing clarity on how our fundamental rights apply to the new technologies. That should be the basis for developing the ‘fourth generation of human rights’ needed for the fourth industrial revolution.

The atmosphere demonstrates that there is a mutual sense of momentum for forging a unique European direction vis-à-vis tech regulation, especially one based on the values the EU cherishes most. This could become the substance of Europe’s foreign policy agenda as a central node that connects all key global challenges, including:

- Environmental sustainability (e.g. the exponentially increasing energy demands of data processing);
- Democracy (e.g. the fracturing of politics and institutions by the lack of common meaning and shared goals);
- The future of jobs (e.g. automation as a disruptor of quality and the meaning of labour);
- Global public health (e.g. understanding the spread of infectious diseases via new advances in AI); and

- Inequality (e.g. the kind and quality of technology for those with and those without).

The discussion also concludes that exercising one’s fundamental rights in a digital sphere requires new skills in order to achieve digital inclusion and access to information. Many claim that the first step is to build these skills within the policymaking, administrative, and procurement community. Additionally, digital literacy skill-building within the general population for specific competencies within the media or judiciary should be a matter of robust and holistic policies that include financial support and cross-sectoral expertise.

Citizens of candidate countries not protected by EU data law

It is clear that the European Union is in a unique position to lead the way. As the GDPR exemplifies in the extensive debate that preceded it and the range of actors involved in its creation, the EU holds powerful leverage – the sheer size of its unified market – to set high standards and enforce them across borders. The major technology companies are already paying fines and suffer reputational consequences for not conforming to the new norms, for instance.

The discussion also considers several other areas in need of regulatory intervention. Considering the network effect and the tendency towards market concentration by big tech platforms in the digital economy, it is recognised that competition policy will have to play a more important role in the context of creating and capturing value. Existing

frameworks need to be adapted to provide for competitive and contestable markets in the digital era. Instead of relying on measuring harm to consumers through prices, anti-trust regulations should also consider privacy and data protection, consumer choice, market structure, switching costs, and lock-in effects, with appropriate competition policies enforced regionally or globally.

It is obvious to the group that the EU is essential as an interlocutor with digital technology companies such as Google and Facebook. It is in a far better position to negotiate and enforce than the member states. Big platforms like Google and Facebook do not have government interlocutors in all countries, and often do not have staff that speaks the national language. We need the EU and its member states to strike an effective balance between regulating the digital space to protect democratic principles and consumers on the one hand, and safeguarding fundamental freedoms and allowing for sufficient room for innovation on the other.

Citizens of candidate countries are left unprotected, entering into agreements with U.S.-based companies, not their EU subsidiaries usually based in Ireland. Internet giants have no physical presence in those countries, depriving citizens of consumer and data protection enforced elsewhere in the EU.

The media community should have a say in internet governance

The seminar also highlights the importance of media plurality as well as the steps the EU can take to promote

it. Participants suggest that non-profit journalism should be able to register as a charity and receive the benefits of such registration. There is a need for expert opinions in dealing with issues impacting media freedom as it relates to media sustainability, journalism safety, the Right to be Forgotten and its relationship to press freedom, and disinformation and misinformation.

Voices representing public interest media and the wider media community should be included in discussions about internet governance, especially when it comes to issues related to freedom of expression, access to information and digital inclusion as well as sustainability and economic viability.

At present, decisions and policies made do not necessarily consider the interests of journalism and media organisations, especially those from underdeveloped regions. We should recognise the importance and role of public interest media as well as the negative effects of digital convergence on their business model and the subsequent implications for their role in society.

‘Social media platforms are often essential for civil society.’

Vienna participants highlight that the problem of content moderation is especially important considering that media capture and the authoritarian nature in some countries, particularly in the Western Balkans, mean that social networks are often the only free space for information sharing and debate. Online propaganda, extremism, disinformation, and nationalism are flooding the narrative on social networks, which is under-

mining the rule of law and trust in institutions and among citizens, endangering the very fabric upon which democracy and the integrity of elected officials rest.

Calls for transparency and accountability for tech in EU

Next, an extensive debate takes place around automated decision-making, a system that uses automated reasoning to aid or replace a process that would otherwise be performed by humans. It is evident that we not only

‘Digital rights pioneers are still chronically underfinanced in the EU.’

have to discuss the challenges but also come up with solutions on how to regulate this sphere. The topic of debate is balanced between legal approaches and the development and acceptance of ethical guidelines that should promote trustworthy AI systems. Furthermore, we need to find a way to promote and protect fundamental rights in the context of AI along with principles leading to several requirements for trustworthy AI systems: human agency and oversight, robustness, safety, privacy, transparency, non-discrimination, environmental and societal well-being, and accountability.

The lively exchange of views on this topic expresses a need for a framework that would make both data and AI work for society, not just for commercial interests. The EU has the power to demand that major companies in the field share raw data provided by their users with competitors or, in another model, share knowledge they

generate with the use of AI with public institutions, to help develop public services.

New digital risks threatening human rights and the growing creation of tools of control and manipulation can be traced back to both the state and the corporate sector. These transformations require an adequate response by European civil society organisations that typically rely on limited resources, experience, and expertise in these technologically sensitive issues.

Participants recognise the significance of bringing social scientists, ethicists, lawyers, and activists back to the table with the techies and start-ups that underpin the digital ecosystem and drive innovation. Yet, many also emphasise that digital rights organisations in Europe are still seriously underfunded and do not possess the capacity needed to engage in a more sustained advocacy within national and EU-level policymaking. To continue to be at the forefront of public interest advocacy, they would require much more support from independent sources.

Legal and tech infrastructures a priority in the EU

In the final brainstorming session, participants have the opportunity to set a priority for the medium (2024) and the long term (2050), and to then select common priorities.

The number one priority selected for the year 2024 refers to establishing the accountability of contemporary

technological solutions. This priority aim is supported by similar proposals requiring an instant reaction to technological impacts such as the development of a template for consumer-friendly explanations of automated decision-making systems, the introduction of impact assessments in relation to the implementation of technology and algorithms in the public sector, and the development of digital skills focusing on the impact of technology on society.

For the year 2050, participants argue that the most important European priority should be the creation of legal and tech infrastructure (e.g. a public databank) that will move data from private companies to the ‘Public Domain’. However, the discussion on this time horizon engenders a whole list of proposals by participants. Their ideas are meant to enable deeper changes in the interplay of European Union and national politics, societies, and the economy.

WHAT TECH PIONEERS FROM EASTERN AND WESTERN EUROPE WANT:

- Tech policy should be handled within a holistic framework of well-being as the primary societal objective and ensure sustainability and circularity in all technological design, implementation, and protection;
- Tax policy should enable higher taxes on robots and AI products and lower taxes on human labour;
- Public security policy should provide for the creation of physical and digital space that is free of surveillance; and
- EU institutions and procedures should be established that would continuously deal with regulating new technologies.

RENÉE GADSDEN

„These Boots Are Made for Walking“

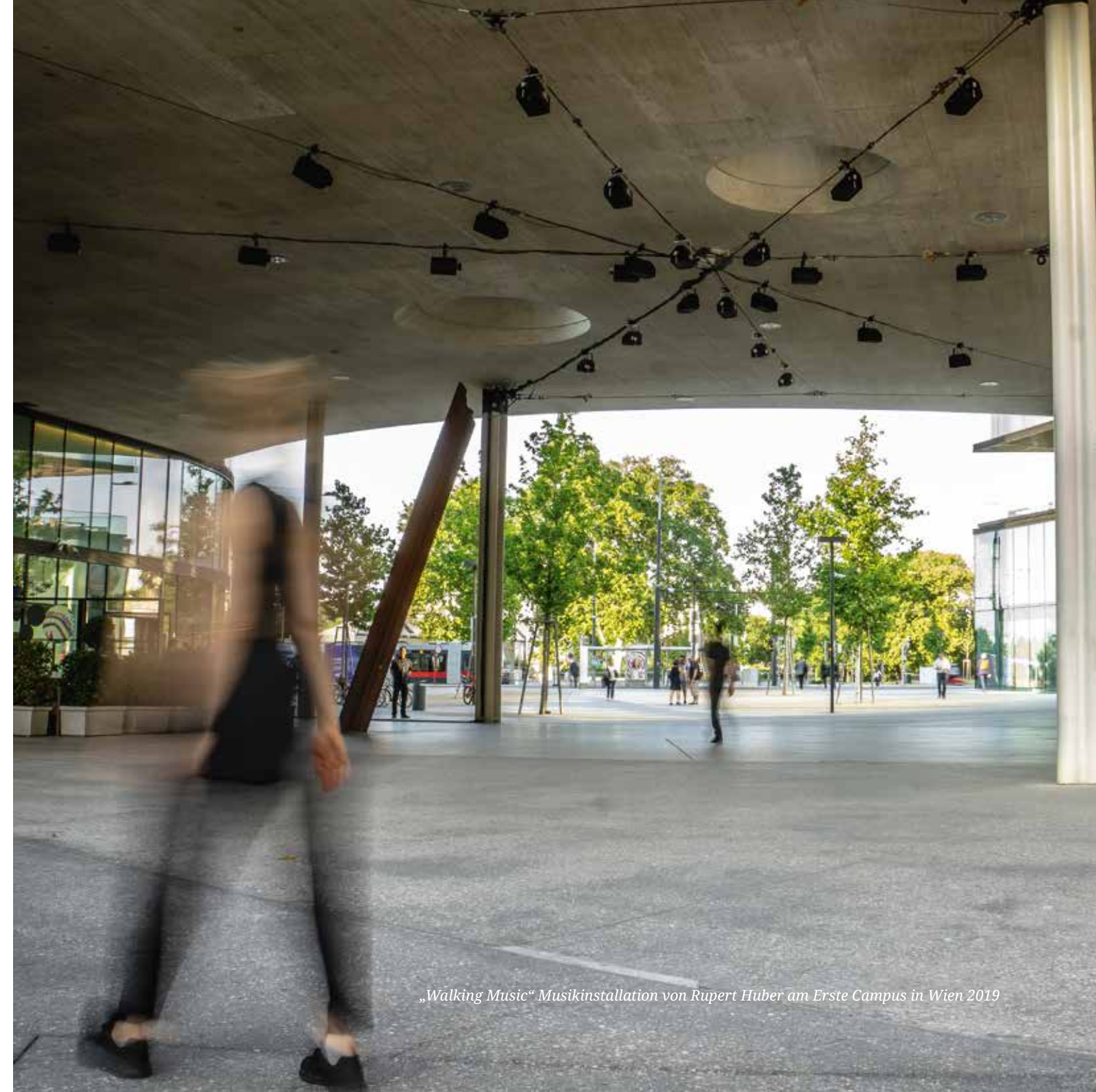
Eine musikalische Reise mit Rupert Huber

Im Gespräch betont der Komponist Rupert Huber, dass er sein Werk *Walking Music* nicht als Klanginstallation verstanden wissen möchte. „Bei Klangkunst geht es rein um einen speziellen Klang, der ein Kunstwerk an sich ist.“ Seine Komposition *Walking Music* hingegen ist eine Musikinstallation. Sie ist und bleibt Musik, da es nicht nur um die erzeugten Klänge geht, sondern um die Beziehung zwischen einzelnen Tönen in der Zeitebene und um die Musik, mit der die Architektur direkt bespielt wird. Dabei geht es auch um den Traum eines Künstlers, der konkrete Gestalt angenommen hat.

Der *Erste Campus*, das Hauptquartier der Erste Group, ist ein besonderer Ort für Huber. Er liegt auf halbem Weg zwischen seinem Musikstudio am Reumannplatz im zehnten und seinem Zuhause im vierten Wiener Gemeindebezirk. Er

kommt hier oft vorbei, zu Fuß oder auf seinem Fahrrad, und ist jedes Mal aufs Neue begeistert: „Ein überdachter, öffentlicher Platz, auf dem Menschen in mindestens vier Richtungen gehen.“ Diese Beobachtung inspirierte ihn dazu, eine „Begegnungssymphonie“ zu komponieren und zu realisieren. Huber bezieht sich auf einen Ausspruch des Filmregisseurs Jean-Luc Godard, der Künstlerinnen und Künstler glücklich schätzt, wenn sie im Laufe ihres Lebens auch nur ein Werk (oder zwei oder drei) schaffen, das gelungen ist. *Walking Music* ist für Rupert Huber ein „Godard-Moment“. Er bezeichnet das Werk als „eine der wenigen Arbeiten, mit der ich ganz glücklich bin“.

Die Musikinstallation war von Juni bis September 2019 Teil des *Erste Campus*. Schon bei der Eröffnungsfeier fiel die Entscheidung, die



„Walking Music“ Musikinstallation von Rupert Huber am Erste Campus in Wien 2019

ursprünglich geplante Ausstellungsdauer der Bewegungssymphonie von drei Wochen auf insgesamt drei Monate zu verlängern. Walking Music, wie Rupert Huber von verschiedensten Seiten hörte, bereitete den Menschen Freude. Und das sah man auch vom Moment der Eröffnung an.

Walking Music war eine zeitlich begrenzte Musikinstallation; gleichzeitig ist es ein dauerhaftes Stück, das jederzeit wieder installiert werden kann – allerdings nur am *Erste Campus*. Walking Music ist in die Architektur der Erste

„Walking Music ist in die Architektur der Erste Group hineinkomponiert“.

Group „hineinkomponiert“. Schallwellen haben genauso wie Lichtwellen eine räumliche Ausdehnung. Die präzise berechneten Tonhöhen der Musik sind mit Hilfe der Ober-tonreihe diesem einzigartigen Ort und keinem anderen angepasst. Ars Electronica Solutions stellte die hochmoderne Software und technische Infrastruktur, die die Umsetzung von Walking Music erst ermöglichten, zur Verfügung.

Vierundzwanzig mit Bewegungssensoren ausgestattete Lautsprecher wurden mittels Drahtseilen schwebend in sieben Metern Höhe angebracht, wodurch zwischen den Säulen des Erste Campus ein Netz entstand. Wie die Musikerinnen und Musiker eines Orchesters spielten

die Lautsprecher die Musik, die Rupert Huber komponiert hatte und die die Passanten durch ihre Bewegung erzeugten. Jeder Lautsprecher produzierte eine festgelegte Tonfolge. Dadurch konnte Huber eine Matrix von 24 x 24 Möglichkeiten für die Orchestrierung der Tonfolgen schaffen, die den Fluss der Personen, die den Erste Campus queren, in Musik übersetzen.

Um der Komposition musikalische Sinnhaftigkeit und ein ästhetisches Klangerlebnis zu geben, ordnete Huber jedem der 24 Lautsprecher bis zu fünf Töne zu. Dies war ein aufwändiger Prozess, der viel Fingerspitzengefühl erforderte, da sich jeder Ton in jeder Kombination den anderen Tönen perfekt einfügen musste. Huber sagt, er sei in seiner Komposition nicht der europäischen Musiktradition gefolgt, in der jedes Werk einen Anfang und/oder ein Ende hat. Die Länge und der Zeitpunkt der Aufführung des Stückes waren von den Menschen, die den Platz überquerten, abhängig; sie starteten und bestimmten den Verlauf des musikalischen Werks. Beginn und Ende waren durch die soziale Situation am Aufführungsort bestimmt und nicht von einer einzelnen Person, einem einzelnen Künstler inspiriert. „Ich stelle die Struktur, den Bauplan der Komposition zur Verfügung; gespielt wird sie von den Menschen, die darunter durchgehen.“

Durch diese einzigartige Eigenschaft von Walking Music war auch das Klavierkonzert, das Huber im September 2019 beim Tipping Point Talk im

Wiener MAK spielte – eine Veranstaltung, die gleichzeitig die Finissage der Installation darstellte – ein besonderes Erlebnis. Für Huber war es ein beträchtlicher Durchbruch in seiner künstlerischen Karriere, dass er eine Musikinstallation als Musikstück spielen konnte, und in diesem Musikstück ist kein Ende vorgesehen. Diesen Umstand beschreibt er folgendermaßen: „Ich spiele am Klavier eine Person, die zufällig durch das Stück geht. Ich spiele meinen Weg durch die Installation, dann kommen wie zufällig drei andere Menschen, die ihren Weg durch die Installation tanzen. Aus dem Schmetterlingsschwarm aller Möglichkeiten haben wir für das Konzert somit vier mögliche Wege ausgewählt.“ Ein Video dokumentiert die Interaktion von Tänzern in dieser Begegnungssymphonie.

Dimensional Music als objekthafte oder räumliche Notation

Seit 30 Jahren erforscht Rupert Huber solche besonderen musikalischen Möglichkeiten. Er arbeitet daran, eine „objekthafte oder räumliche Notation“ zu schaffen. Die Partitur zu einem Objekt zu machen. Eine musikalische und räumliche Installation zu gestalten, die mit nicht voraus-sagbaren Ereignissen umgehen kann oder durch diese überhaupt erst entsteht. Dieses Format hat

Rupert Huber erschaffen. Er nennt seine Erfindung „Dimensional Music“.

Zum ersten Mal verwirklichte er Dimensional Music in der musikalisch-architektonischen Installation Building Bridges (2015) in einem 100 Meter langen geschlossenen Fußgängerübergang, der als Brücke zwei Gebäude des SAP-Hauptquartiers in Deutschland verbindet. Diese Installation ist auch heute noch dort zu finden, da die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so viel

Gefallen an ihr haben. In Building Bridges bewegen sich die Menschen in nur zwei Richtungen. In Walking Music gehen die Menschen in mindestens vier Richtungen über den offenen Platz. Die Herausforderung, Musik zu komponieren, die so viele unvorhersehbare Ereignisse darstellen kann, brachte Rupert Huber an seinen persönlichen Tipping Point. Wer das Glück hatte, Walking Music zu erleben, wurde Zeuge eines Meilensteins in Rupert Hubers Schaffen und eines wesentlichen Ereignisses in der Geschichte der Musik in Wien.

„Huber stellt die Struktur, den Bauplan der Komposition zur Verfügung; gespielt wird sie von den Menschen, die darunter durchgehen.“

RENÉE GADSDEN

‘These Boots Are Made for Walking’

A musical journey with Rupert Huber

When discussing Walking Music, the composer Rupert Huber says one should not call the piece a sound installation. ‘Sound art is purely about a special sound that is a piece of art in and of itself.’ His composition Walking Music is a music installation. It is music, and

‘Walking Music is attuned to the Erste Group architecture.’

It is also about an artist’s dream that has taken on concrete form.

The Erste Campus is a significant place for Huber. It is located between his music studio on Reumannplatz in Vienna’s 10th district and his home in the 4th district. He frequently passes through the space, on foot or on his bicycle, and is constantly delighted by it: ‘A roofed, public space where people can go in at least four

different directions.’ This inspired him to compose and install a ‘symphony of encounters’ there. Huber refers to a comment by the film director Jean-Luc Godard, who said that an artist can be happy if even one of her/his pieces turns out well in a lifetime. Walking Music is a ‘Godard moment’ for Rupert Huber. He calls it, ‘one of the few works that I am completely happy with’.

The music installation existed on the Erste Campus from June to September 2019. Already at the opening ceremony the decision was made to extend this movement symphony from a planned three weeks to a total of three months. Walking Music, Rupert Huber was told from many different sides, was a delight to people. This was apparent from the moment it was switched on.

Walking Music was a temporary music installation, but it is a permanent piece that could be installed again – only on the Erste Campus. Walking Music is attuned to the Erste Campus architecture. Sound waves have a



At the Tipping Point Talks evening in the MAK – Museum of Applied Arts, Rupert Huber played a music installation as a piece of music, ‘and that piece of music has no end.’

spatial expansion like light waves. The precisely calculated length portions of the music – via the overtone order – are tailored for this unique space and nowhere else. The state of the art software and technical infrastructure

that made the execution of Walking Music possible were provided by Ars Electronica Solutions. Twenty-four loudspeakers equipped with motion sensors were suspended seven meters in the air on cables that made a web

‘Huber provides merely the structure, the blueprint of the composition that is actually played by the people passing through it.’

between the columns on the Erste Campus. Like the various musicians in an orchestra, the loudspeakers played the music that Rupert Huber wrote and the passersby generated with their movement. Each loudspeaker played a determined tone sequence. This allowed Huber to create a matrix of 24 x 24 possibilities for the orchestration of the succession of tones that translated the flow of the people on the Erste Campus piazza into music.

In order for the composition to make sense and sound beautiful, Huber placed up to five tones at each of the 24 speakers. This was subtle and demanding work, because each tone had to fit perfectly to each other tone at any given time. Huber says that he did not follow the European music tradition (a piece of music has a beginning or/and an end) in the composition. Concerning the length and time of the piece on site, it was triggered and therefore determined by the people maneuvering

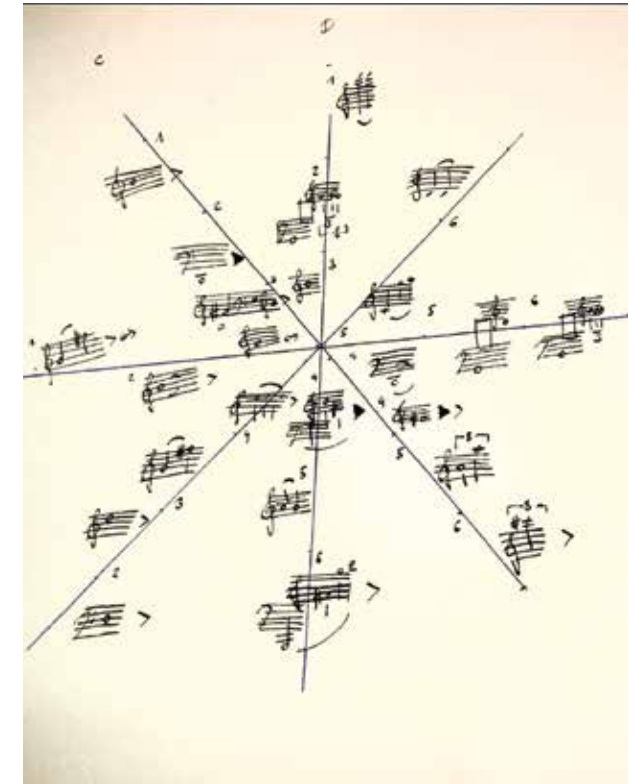
across the plaza. The beginning and end were defined by the social situation, not by the inspiration of one single person/artist. ‘I provide the structure, the blueprint of the composition that is played by the people passing through it.’

This unique aspect of Walking Music made the piano concert Huber played at the Tipping Point Talk in September 2019 in the MAK – Museum of Applied Arts at the close of the installation a particularly meaningful experience. Huber considers it a considerable artistic breakthrough that he was able to play a music installation as a piece of music, and that piece of music has no end. As he describes it, ‘On the piano I play a person who incidentally goes through the piece. I play my way through the installation, then by chance three other people come dancing their way through the installation. Out of this butterfly swarm of all possibilities we chose four conceivable ways for the concert.’ There is a documentary video of dancers interacting in his symphony of encounters.

Dimensional Music: notation with an object-like or spatial character

Rupert Huber has explored these special musical possibilities for 30 years. How to create ‘notation with an object-like or spatial character’. How to make the music score into an object. How to make a musical and spatial installation that can handle or is created by unforeseeable occurrences. This format was founded by Rupert Huber. It is an invention that he calls ‘Dimensional Music’.

His first demonstration of Dimensional Music as an architectural installation was Building Bridges (2015), installed in a 100-meter-long enclosed pedestrian bridge that connects two buildings at the SAP headquarters in Germany. The installation is still there today because the employees enjoy it so much. In Building Bridges people move in only two directions. In Walking Music people are moving across the piazza in at least four different directions. The challenge of composing a piece of music to accommodate so many unpredictable happenings brought Rupert Huber to his own tipping point. Those of us who were fortunate enough to experience Walking Music witnessed a milestone in Rupert Huber’s oeuvre, and a significant event in the history of Viennese music.



An extract of Rupert Huber's music installation

Möglichkeit und Weitsicht

Ein Fahrplan zu innovativem Denken und Handeln



BORIS MARTE

Stellvertretender CEO der ERSTE Stiftung
Deputy CEO of ERSTE Foundation

Für einen Finanzdienstleister wie auch für eine Stiftung stellt die digitale Revolution nicht nur eine große Herausforderung dar, sondern auch eine Chance, sich neu zu erfinden und die Menschen dort zu erreichen, wo es vorher nicht möglich war. Denn wenn wir den Wunsch postulieren, Wohlstand für alle in der Region, in der wir tätig sind, zu ermöglichen, dürfen wir niemals aufhören, Neues auszuprobieren, Bestehendes zu hinterfragen und gleichzeitig mit dem Vertrauen, das in uns gesetzt wird, sorgsam umzugehen. Wenn wir einen Horizont, der über unser Tun im Hier und Jetzt hinausgeht, eröffnen möchten, müssen wir uns – ob Realisten oder Träumer – mit der Utopie und den Räumen des Möglichen befassen.

Ein anfangs stark mit Hoffnung besetzter Möglichkeitsraum war das Internet, das, wie Marietje Schaake es formuliert, „das Versprechen mit sich brachte, Macht- und Informationsmonopole aufzubrechen“. Eine Utopie, die sich rückblickend nicht erfüllt hat. Heute, da die Definition von Grenzen und sozialen wie wirtschaftlichen Räumen auch innerhalb der EU wieder auf dem poli-

tischen Verhandlungstisch liegt, beobachten wir, wie auch der digitale Raum nicht unangetastet bleibt von wirtschaftlichen Monopolen, politischem Kalkül und dem Versuch der Abgrenzung. Das Internet ist lediglich ein Vehikel, ein neuer Schauplatz für jenen Prozess, in dem Staat, Gesellschaft und Wirtschaft zu einem geregelten Umgang finden können und müssen. Das ist eine Chance für die EU, ihren einzigartigen Entwurf eines rechtsstaatlich geregelten Freiheitsraumes über die analogen Grenzen hinaus auszudehnen.

Der Geburtsort der Innovation selbst liegt häufig in der Peripherie dessen, was die deutsche Philosophin Ariadne von Schirach unsere „kollektive Wahrnehmungsgemeinschaft“ nennt. Beim letzten Tipping Point Talk hat Felwine Sarr seine Weitsicht und Wahrnehmung der Welt mit uns geteilt. Er verfasste einen Leitfaden für die Suche nach Handlungsräumen sowie Identität und ruft uns in Erinnerung: Auf unserer Suche nach Veränderung sind wir nie losgelöst von dem Objekt unseres Veränderungswillens. „Nous sommes en même temps dans l’espace que nous cherchons

à élucider“ (Wir befinden uns im selben Raum, den wir erhellen wollen). Felwine Sarr schlägt vor, die Suche nach Alternativen zum vorherrschenden Wirtschaftssystem nicht total zu denken, sondern stattdessen in den Zwischenräumen dessen, was bereits existiert, nach Wandlungsmöglichkeiten zu suchen.

Auch wir glauben an die bestehenden Wandlungslücken, dass Innovation im Vorhandenen schlummert und nicht immer im gänzlich neu Erachten.

Dieser Ansatz erfordert Ökosysteme und Umgebungen, an deren Schaffung wir tagtäglich beteiligt sind: ob als Unterstützer der Zivilgesellschaft oder als führender Finanzdienstleister in Ost- und Südosteuropa. Orientieren wir uns an Sarrs Konzeption von „Räumen des Reellen“, deren Samen weitergetragen werden wollen. Mit der Sparkassenidee wurde 1819 diese Saat europaweit gesät. Sie dient bis heute als Leitgedanke für diese Organisation und soll auch in den nächsten Generationen weiterleben.

BORIS MARTE

Possibility and perspective

A roadmap to innovative thought and action

As a financial services provider and a foundation, the digital revolution does not only pose a great challenge for us, it is also an opportunity to redefine who we are and to connect with people that we were unable to reach before. If it is our wish to enable prosperity for all people in the region in which we operate, we must never stop trying new things, questioning established truths and being deserving of the trust placed in us. To broaden our horizon to go beyond our actions in the here and now requires that we, realists and dreamers alike, reflect on utopias, the spaces of what is possible.

In its initial days, the Internet was such a space of possibility a lot of people set their hopes in because, as Marietje Schaake said, it ‘carried the promise of disrupting monopolies of power and information’. Retrospectively, this utopia has not materialised. Today, as we have returned to a political discussion of the meaning of borders and social and economic spaces, also within the EU, we find that the digital space is just as affected by business monopolies, political gambit and the attempt to keep others at a distance.

The Internet is merely a vehicle, a newly created arena for a process in which the state, society and economy can and must come together and find a way to cooperate based on rules. This is an opportunity for the EU to extend its unique idea of a region of freedoms based on the rule of law beyond analogue, real-life borders.

Often, innovation arises in the periphery of what the German philosopher Ariadne von Schirach has termed the community of collective perception. At the last Tipping Point Talk, Felwine Sarr shared his visionary perception of the world with us. Having drafted a guide for the search for spaces of action and identity, he reminds us: in our pursuit of change, we are always one with the object we seek to change. ‘Nous sommes en même temps dans l’espace que nous cherchons à élucider’ (We exist in the very space we seek to illuminate). Felwine Sarr proposes not to think in absolute terms when looking for alternatives to the current economic system, but instead to look for possibilities for change in the spaces in between the things that already exist.

We also believe that there are cracks in between that enable change, and that there is hidden potential for innovation in the things that exist, not only in the things we need to invent from scratch. This mindset requires ecosystems and environments which we participate in creating every day: be it as supporters of the civil society or as a leading financial services provider in Eastern and South Eastern Europe. Let us use Sarr’s concept of the ‘spaces of reality’ as a point of orientation and carry forward its seed. With the idea of a savings bank, this seed was sown across Europe in 1819. To this day, this is the guiding principle for this organisation and, hopefully, will remain so for many generations to come.

UNCANNY VALUES. Künstliche Intelligenz & Du
Jonas Lund, Significant Other, 2018
(Dual-Display-Deckenskulptur)
MAK-Ausstellungshalle
© Aslan Kudrnofsky/MAK



WOLF LOTTER

Die Schule der Zivilgesellschaft

Was bedeuten die Begriffe Wohlstand und Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert?

Wir wagen nichts mehr.

Es heißt, es mangle uns heute an kühnen Entwürfen, wie wir leben wollen. Da ist was dran – wenngleich man erst einmal fragen muss: was genau? Kühnheit klingt verwegen, nach vorne stürmend, leidenschaftlich. Die alten Helden von früher waren so, wenngleich das selten zu Gutem

„Welche Kühnheit liegt zwischen dem Tollkühnen und der Mutlosigkeit?“

führte – seit Troja, so hat es uns schon Homer erzählt, blieben sie auf dem Schlachtfeld liegen, geändert hat es wenig. Visionen vielleicht? Utopien? Das sind die Helden der Theorie, und sie scheitern ganz praktisch und an denen, für die sie vermeintlich gemacht wurden. Wenn die das nicht einsehen, dann zwingt man

sie eben – das ist bis heute die schlechte Praxis einer besseren Welt, die nur auf dem Papier existiert.

Welche Kühnheit ist es, die zwischen dem Tollkühnen – dem Entrückten und Unvernünftigen – und der Mutlosigkeit, ihrem trostlosen Gegenüber, liegt?

Welche Kühnheit braucht kühlen Mut, pragmatische Vernunft, die zu einer besseren Zukunft für alle führt, niemanden draußen lässt und allen gerecht wird? Wie kühn muss man sein, damit das Wirklichkeit wird?

Was wahre Kühnheit heute ist, kann man an den Reaktionen auf den folgenden Satz erkennen: Die Welt wird immer besser.

„Kühnheit ist, wenn man es ausspricht: Die Welt wird immer besser. Mit kaum etwas kann man gebildete, westliche Wohlstandsbürger mehr aus der Fassung bringen,“ so der Autor und Journalist Wolf Lotter



Was?!

Mit kaum etwas kann man gebildete, westliche Wohlstandsbürger mehr aus der Fassung bringen als mit dieser nüchternen Feststellung: „Die Welt wird immer besser.“ Das klingt in Zeiten der routiniert schlechten Nachrichten im besten Fall relativierend und verharmlosend. Immer mehr

erscheint es aber gleichsam als Lüge, als Blasphemie gegen den subjektiven, gefühlten Zustand der Welt. Die Mutter aller Fake-News.

Es ist die Realität, die uns am meisten empört. Kühnheit ist, wenn man es wiederholt: Die Welt wird immer besser.

Lebt damit. Hört auf zu klagen. Und macht was draus.

Der kühnste denkbare Entwurf für das 21. Jahrhundert ist, das ernst zu nehmen und loszulegen. Es braucht viel Mut dazu, denn die Arbeit ist schwer, vielleicht noch viel schwerer als jene, die in den vergangenen zwei, drei Jahrhunderten getan wurde und die einen Großteil der Menschen in Europa dem materiellen Elend und der Hoffnungslosigkeit ihres Schicksals entriss. Schwer, weil wir uns auf hohem Niveau verändern müssen, nicht mehr aus bitterer Not. Der Antrieb dafür kann nur aus uns selbst kommen. Die Kühnheit lässt sich nicht an andere, an Helden, Anführer und Macher, delegieren. Wir müssen kühn genug sein, uns selbst gegenüberzutreten. Das

„Es ist wichtig, sich über Erfolge zu freuen. Das ist Realitätssinn.“

ist nichts für Feiglinge. Und keineswegs zu unterschätzen. Die westlichen Eliten sind in tiefen Selbstzweifeln gefangen, die, so scheint es, nicht zu jener Sorte Zweifel gehören, von denen René Descartes meinte, sie wären „der Weisheit Anfang“. Die Zweifel im reichen Westen scheinen zu nichts zu führen.

Es scheint fast ausgemacht, dass die jungen, dynamischen Aufsteigerstaaten Asiens allen Optimismus des 21. Jahrhunderts für sich beanspruchen dürfen. Europa hingegen zweifelt an allem. Es ist gut, zu hinterfragen, aber es genügt nicht, es dabei zu belassen. Zweifel soll zur Analyse der Verhältnisse führen, die zur Er-

kenntnis, die wiederum zum Handeln. Wer sich die Frage stellt, was wir im 21. Jahrhundert stärken müssen, damit es allen besser geht, kommt nicht daran vorbei, die Ursache des westlichen Kulturpessimismus zu hinterfragen.

Kühnheit lässt sich nicht an Helden, Anführer, Macher delegieren

„Die Welt verbessert sich in nahezu jedem messbaren Bereich, (...) weniger Leute sterben an Krankheiten, kriegesischen Konflikten und Hunger, mehr Menschen verfügen über bessere Schulausbildung, die Welt wird demokratischer, wir alle leben länger und besser“, schreiben die an der Universität Oxford tätigen Ökonomen Max C. Roser und Mohamed Nagdy auf der famosen Datenbank ourworldindata.org. Die Welt in Zahlen ist nachvollziehbar. Sie zeigt den Stand der Dinge. Der Trend ist seit Jahrzehnten unübersehbar: Es geht voran, für die meisten. Das gilt nicht nur für die aufstrebenden Schwellenländer Asiens und – bei allen Rückschlägen – Afrikas, sondern auch für Europa und Amerika. Wo bleibt hier die Achtsamkeit des Westens gegenüber diesen großen Erfolgen? Brauchen wir nicht viel mehr „Factfulness“, wie es der schwedische Arzt und Autor Hans Rosling im Titel seines Bestsellers formulierte, dessen Untertitel das Pessimismusproblem auf den Punkt bringt: „Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist“? Da fragen viele Wessis nach dem Sinn – des Lebens, in der Arbeit, in der Kultur.

Wie wäre es denn mal mit etwas ganz anderem: Realitätssinn.

Es ist nicht Moral, Ideologie, die der Welt hilft, kein politischer Symbolismus, sondern nur die Anerkennung der Realität. Dafür braucht man heute viel Mut. Viel Kühnheit. Mitjammern ist leicht. Machen ist riskant. Aber wir können das Tätigwerden nicht unterlassen, denn gut ist nicht gut genug, und es gibt vieles, das unsere Aufmerksamkeit braucht. Gerade deshalb ist es so wichtig, sich über Erfolge zu freuen. Um sich darauf zu konzentrieren, was ansteht. Unterscheiden können ist eine der wichtigsten Grundlagen des Realitätssinns.

Die Helden des 21. Jahrhunderts, die kühnen Veränderer, haben einen Namen: Realisten. Cool ist, was ist.

Doch warum sind wir stattdessen schlecht gelaunt? Eine Begründung mag sein, dass der Westen seinen Anspruch auf kulturelle und politische Hegemonie verliert. Aber ist das für die „Menschen da draußen“, wie Politiker ihre Bürgerinnen und Bürger distanziert nennen, wirklich wichtig?

Max C. Roser und Mohamed Nagdy haben indes auch herausgefunden, dass es ein Paradox gibt: Während die meisten Menschen die Zukunft ihrer Gemeinschaften pessimistisch einschätzen, sehen sie ihre persönliche Lage deutlich zuversichtlicher. Das mag, wie Roser vor Jahren im Magazin *brand* eins sagte, daran liegen, dass

„die Leute ein schlechtes kollektives Gedächtnis haben“. Und wenig in der Gegenwart erinnert an dieses Defizit. Was von der Vergangenheit bleibt, sind die schönen und exklusiven Dinge, Kunstwerke und Paläste, die die Zeit überdauert haben – während die „Elendsquartiere verschwunden sind“, so Roser. Doch die Geschichte ist alles, was bisher geschah – und die Gegenwart ihr Ergebnis, oder, wie es der amerikanische Regisseur Ken Burns klar machte, „History is right now. History is is, not was.“ Wenn etwas die Bedeutung von kollektivem Gedächtnis beschreibt, dann das. Wer seine Geschichte nicht kennt, die Story seiner Entwicklung, kennt sich selbst nicht. Und wird zum leichten Opfer von Manipulanten und Populisten aller Lager. Die brauchen die schlechte Nachricht und setzten auf schlechtes Gedächtnis – bei dem unter die Räder kommt, dass Westeuropäer heute das fast 50fache Vermögen ihrer Vorfahren des Jahres 1800 besitzen und eine gut dreimal so hohe Lebenserwartung haben.

Dass uns der Mut und die Kühnheit fehlt, Zukunft zu gestalten, liegt an einer evolutionären Barriere. Wir hören auf schrille Signale, die vor einer existenziellen Bedrohung warnen, mehr als auf Erfahrungen. Die alte Weisheit der Boulevardpresse, nach der die „schlechte Nachricht die bessere ist“, weil sie besser gehört und damit gekauft wird, gilt in der Aufmerksamkeitsgesellschaft fast überall.

„Mitjammern ist leicht, Machen ist riskant.“

Wer nicht übersehen werden will, muss laut sein, polarisieren, übertreiben. Alles ist Entweder-Oder. Hier gedeihen Angst und Verunsicherung. Am Ende kann man die Realität von den unzähligen Fakes nicht mehr unterscheiden – man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Realitätssinn, das Wissen um Zusammenhänge, entwickelt sich aber nur in aller Ruhe.

Ist alles verloren?

Im Gegenteil. Denn der nach außen getragene kollektive Pessimismus steht, wie wir weiter oben gehört haben, in einem Widerspruch zur Einschätzung der eigenen, individuellen Lage. Es gibt Systemkrisen, zweifelsohne, einen Vertrauensverlust in die alten Institutionen, die alte Welt. Die Menschen sind pessimistisch, wenn es um das alte Große und Ganze geht, um die Gesellschaft, um Staaten, Organisationen. Deren Zukunft steht zur Disposition. Das wird im öffentlichen Reden und im Diskurs, naturgemäß, mit der persönlichen Perspektive verwechselt.

„Im 21. Jahrhundert geht es um Differenz, nicht mehr ums Einordnen.“

Denn der Einzelne war in der alten Welt immer nur Teil des Kollektivs, des Großen und Ganzen. Die Person ordnet sich dem Gemeinwohl unter.

Doch das reicht nicht mehr aus.

Die westliche Kultur, und ganz besonders jene in Europa, ist immer noch der Massengesellschaft des Industrialismus verpflichtet. Para-



doxerweise führt der Wohlstand, den Industrie- und Konsumgesellschaft schufen, immer stärker zur Individualisierung. Mit der kann „das System“ aber nicht hinlänglich umgehen. Im 21. Jahrhundert und seiner Wissensgesellschaft geht es um Differenz, nicht mehr ums Einordnen. Die Zivilgesellschaft hat keine Zentrale. Die „geordneten Bahnen“, die Ordnung des Großen und Ganzen, verschwinden nicht ganz, aber sie verlieren – zuweilen massiv – an Bedeutung. Wo ist etwa „das Vaterland“ geblieben? Wo die lebenslange Loyalität zu einem Unternehmen? Der Bedeutungsverlust von Volksparteien und Massenvertretungen ist seit Jahren unübersehbar. Die Krise des „Alten“ wird oft als Generationenkonflikt fehlinterpretiert. Doch es geht nicht mehr um die alte Gerechtigkeit des Gleichen, jedenfalls nicht mehr in allen Lebensbereichen. Es geht um Einzelgerechtigkeit.

Alte Führung lässt keine individuellen Freiräume zu

Dazu ist die Aufklärung angetreten. Für nichts weniger. Das ist ein großes Projekt.

Der Vertrauensverlust vieler in die alte Führung ist damit verbunden, dass sie keine individuellen Freiräume zulässt.

Immer mehr Menschen in Organisationen suchen nach „Purpose“ und stellen sich die Frage, was sie „wirklich, wirklich wollen“, wie es der der New-Work-Pionier Frithjof Bergmann in seiner Grund-

formel aller persönlichen Entwicklung formulierte. Die Suche nach dem Sinn ist die Suche nach sich selbst, nach der neuen Realität. Wir sind weiter, als wir glauben. Dass viele optimistisch sind, wenn es um sie selber geht, und pessimistisch, wenn es die alten Kollektive angeht, zeigt, dass der Realitätssinn tatsächlich ganz gut funktioniert.

„Eigensinn wird überall gelebt und gefordert, in allen Schichten und Klassen.“

Das Streben nach persönlichen Freiräumen ist keineswegs nur den gebildeten Eliten, die sich dabei bemerkbar machen, eigen. Eigensinn wird überall gelebt und gefordert, in allen Schichten und Klassen der sich formierenden Zivilgesellschaft. Das ist der gemeinsame Nenner materiell entwickelter Gesellschaften, jenes magische „qualitative Wachstum“, das sich eben nicht in Normen, Regeln, politische Verordnungen und To-Do-Listen packen lässt. Die klassische politische Kultur und die Führung können mit Masse umgehen, aber nicht mit dem Individuum. Dafür sind sie nicht geschaffen, das haben sie nicht gelernt. Immer noch trifft man hier die Vorstellung, man bräuchte nur ein neues Rezept zur Macht, zur Beherrschung und zum Management der Massen, des Großen und Ganzen.

Doch die Leute wollen keine Eltern, sie wollen Ermöglicher, also ein Leadership, das die unterschiedlichen Lebensentwürfe so gut es geht

fördert und sie sein lässt. Zivilgesellschaft bedeutet, Vielheit und Vielfalt sich immer wieder neu entwickeln zu lassen. Das ist keineswegs zu-

„Barack Obamas
Yes we can gilt.
Es ist nicht klein-
zukriegen.“

Vielleicht ist es eben auch das schlechte kollektive Gedächtnis der Eliten, das den Blick darauf vernebelt. Sie konnten den materiellen Aufstieg im Kollektiv managen. Jetzt geht es darum, den Einzelnen ihr Leben zuzutrauen.

Das Yes, we can, das Barack Obama seiner Präsidentschaft voranstellte, gilt immer noch. Es ist nicht kleinzukriegen, Rückschläge hält es aus. Wir können das.

Kühnheit ist ein Fundament der Wissensgesellschaft

Das deutsche Wort Kühnheit baut auf diesem Wortstamm auf. Kühn kommt von können – und von kennen, also wissen, wie es läuft. Es ist die pragmatische Mitte zwischen dem extremen Tollkühnen, dem verrückten Wagnis und der Mutlosigkeit als ihrem Gegenstück. Kühnheit ist cool. Sie baut auf Vernunft. Kühnheit ist eine Dienstleistung. Sie ermöglicht anderen, ihr Leben zu leben, nach ihren Talenten und Fähigkeiten, selbstbestimmt. Die Kühnheit, die wir brauchen, ermächtigt die Gesellschafter der

Zivilgesellschaft, ihre Freiräume zu nutzen. Subsidiarität ist die Grundlage einer solchen offenen Gesellschaft. Wir helfen einander, uns selbst zu helfen. Das heißt nicht: alleingelassen werden. Sondern mündig und erwachsen.

Können, Kennen – Kühnheit ist ein Fundament der Wissensgesellschaft. Wir ahnen noch mehr über diese Welt als wir wissen. Doch das ändert sich gerade. An die Stelle statischer Organisationen treten Netzwerke, deren Wesen es ist, dass der Einzelne an ihnen nicht dauerhaft, sondern nach Bedarf teilnimmt. An die Stelle einer Möglichkeit treten Möglichkeiten, Varianten. Ein Leadership, das kühn genug ist, um das zu erkennen und für richtig zu halten, wird ebenfalls nicht auf Dauerhaftigkeit angelegt sein. Aber es wird gebraucht, um eine Schule der Selbständigkeit und Selbstermächtigung zu errichten, die beiden Wörter, auf die das große Wort Zivilgesellschaft erst bauen kann. Es braucht eine Schule der Zivilgesellschaft, in der die Tugenden der Freiheit verstanden werden – ohne dass neue Abhängigkeiten an die Stelle der alten treten.

Der amerikanische Zukunftsforscher Alvin Toffler, ein hellsichtiger Vordenker der Wissensgesellschaft, hat in den frühen 1970er Jahren festgestellt: „The illiterate of the 21st century will not be those who cannot read and write, but those who cannot learn, unlearn and relearn.“ Sich entwickeln wollen.

Mehr Kühnheit geht nicht.

WOLF LOTTER

The school of civil society

What do the concepts of prosperity and justice mean in the 21st century?

No longer do we dare.

It is said that today we lack bold designs on how we want to live. Yes, there is some truth in that – though the question first arises: what truth exactly? Audacity sounds audacious, the bold leading the charge, brimful of passion. The old heroes of yesteryear were like that, though it rarely turned out well for them. Ever since the days of Troy, as we learn from Homer, they have been left lying on the battlefield. And not much has changed as a result. Visions perhaps? Utopias? These are the heroes of theory and they fail very practically, foundering precisely because of those for whom they were supposedly designed. If, blinkered as they are, they fail to see that, then they must be forced to – up to today that is the bad practice of a better world that only exists on paper.

What kind of audacity is it that lies somewhere between the daring – the weird and irrational – and the faint-hearted, its dreary opposite?

Real audacity needs levelheaded courage, pragmatic rationality that leads to a better future for all, excludes no-one and does justice to all. How bold do we need to be for that to become reality?

What constitutes true audacity today can be recognised by the reactions to the following statement:

*The world is getting better all the time.
What?!*

Could anything be better calculated to totally disconcert educated, affluent citizens in the West than this deadpan,

matter-of-fact remark: ‘the world is getting better all the time’? In times of routine bad news, at best this sounds as if the bad were being softened and downplayed. But more and more, this statement seems like a downright lie, blasphemy committed against the subjective, felt state of the world. The mother of all fake news.

What outrages us most of all is reality. Audacity is to repeat: the world is getting better all the time. Live with it. Stop moaning. And get on with it. The boldest conceivable design for the 21st century is to take that attitude seriously and to get going. It takes a lot of courage to do it because it is hard work, perhaps even far harder than the work done in the past two or three centuries which wrested a large part of the people in Europe out

of material destitution and a hopeless destiny. ‘What kind of audacity lies between the daring and the faint-hearted?’ It is difficult because we have to change not out of a position of bitter need but from a very comfortable one. The incentive to do so can only come from ourselves. Audacity cannot be delegated to others, to heroes, leaders and men of action. We must be bold enough to confront ourselves. It is not a job for cowards. And on no account should it be underestimated.

The Western elites are ensnared in deep self-doubts, which hardly resemble the kind of doubt René Descartes called the ‘beginning of wisdom’. The doubts existing in the wealthy West seem to lead nowhere.

It seems almost unanimously agreed that the young, dynamic, up-and-coming states of Asia can claim

for themselves all the optimism of the 21st century. In contrast, Europe is casting doubt on everything. It is good to question and scrutinise but it is not enough to leave things at that. Doubt should lead to the analysis of the state of affairs, to recognition, to action. Those who ask themselves what we have to do in the 21st century in order for things to be better for all will have no choice but to delve into the causes of Western cultural pessimism.

Paying more attention to alarms than to experience

‘The world is improving in practically every area that is capable of being measured (...), fewer people are dying through disease, military conflicts and hunger, more people have better education, the world is becoming more democratic, we are all living longer and better,’ Oxford University economists Max C. Roser and Mohamed Nagdy write in the excellent database ourworldindata.org. Describing the world in figures makes things fathomable. It shows us where we are at. The trend has been highly obvious for decades: things are progressing, for most people. That is not only true of the up-and-coming countries of Asia – and, despite all the setbacks, of Africa, too, but also holds true for Europe and America. In what ways is the West mindful of these major successes? We require far more ‘factfulness’, as the Swedish doctor and author Hans Rosling put it in the title of his bestselling book. Its subheading gets to the heart of the pessimism problem: ‘How we learn to see the world as it really is’. Plenty of Westerners enquire into meaning – the meaning of life, meaning at work,

in culture. How about something completely different for a change: a sense of reality?

Neither morality, nor ideology, nor political symbolism will get us anywhere – what the world needs is for us to recognise reality. These days, that takes a lot of courage. Audacity in spades. Whining is easy. Doing is risky. But we cannot desist from taking action because good is not good enough and there is much that cries out for our attention. That is precisely why it is so important to rejoice at successes: to concentrate on what needs to be done. The ability to differentiate is one of the key ingredients of a sense of reality.

The heroes of the 21st century, the bold drivers of change, have a name: realists. Whatever there is, it’s cool.

But then why are we so grumpy instead? One reason might be that the West is losing its claim to cultural and political hegemony. But is that really important for the ‘people out there’, as politicians describe their citizens somewhat offhandedly?

Meanwhile Max C. Roser and Mohamed Nagdy have also discovered that there is a paradox: whereas most people have a pessimistic outlook on the future of their communities, they consider their personal situation with much greater confidence. As Roser said years ago in the magazine ‘brand eins’ that may be because ‘people have a bad collective memory’. And there is little in the present to remind them of this deficit. What is left of the past are the beautiful and exclusive things, works of art and palaces that have transcended time – whereas ‘the city slums have disappeared,’ as Roser puts it: but history consists of everything that has happened

up until now – and the present is its result, or as the American filmmaker Ken Burns made clear, ‘history is right now. History is is, not was.’ If anything describes the meaning of collective memory, then this does. ‘A sense of reality Those who do not know can only develop in their own history do not peace and quiet.’ know themselves. And that makes them easy prey for the manipulators and populists of all camps. They rely on bad news and put their faith in people’s inability to remember – where it falls through the cracks that Western Europeans today have nearly 50 times the wealth possessed by their ancestors in the year 1800 – and a life expectancy that is a good three times as long.

The reason why we lack the courage and audacity to shape the future lies in an evolutionary barrier. We pay more attention to shrill signals warning of an existential threat than to real experiences. The old adage of the tabloid press that ‘there is no news like bad news’ because it attracts more attention and sells more newspapers holds true nearly everywhere in a society where getting attention is everything.

If you do not want to be overlooked, you must make some noise, polarise, exaggerate. Everything is either-or. Anxiety and uncertainty. Ultimately it is no longer possible to distinguish reality from the countless fakes – you can no longer see the wood for the trees. But a sense of reality, the knowledge of complex relationships, can only develop in peace and quiet.

Is all lost?

On the contrary. Because the collective pessimism displayed on the outside, as we heard above, reveals a discrepancy with how people assess their own individual situation. There are systems crises, no doubt about that, a loss of confidence in the old institutions, the old world. People are pessimistic where the old big picture is concerned, about society, about states and organisations. Their future is open for debate. As is only natural, in public speeches and discourse this is confused with the personal perspective. It is because in the old world the individual was always only a part of the collective, of the greater whole. One person subordinates himself to the common good. But that is no longer enough.

Western culture, and that of Europe in particular, is still always duty-bound to the mass society of industrialism. Paradoxically, the prosperity created by industry and the consumer society leads to more and more individualisation. But ‘the system’ is unable to adequately deal with that. In the 21st century and its knowledge society it is all about difference, no longer about integrating. ‘Traditional political culture can deal with the masses but not with the individual.’ The civil society has no head office. The ‘proper channels’, the order of the greater whole, do not entirely disappear, but they are losing importance – at times very substantially. For example, what has become of ‘the fatherland’? What about lifelong loyalty to a company? The decline in the importance of mainstream parties and mass movements has been blatant–

ly obvious for years. The crisis of ‘the old’ is often misinterpreted as a generation conflict. But it is no longer about the old justice between equals, at least no longer in all spheres of life. It is about individual justice.

‘Old leadership’ has a problem with the individual

That is what the Enlightenment set out to accomplish. That is a great project. The loss of confidence in the old leadership felt by many is linked to the fact that it does not provide free spaces for the individual.

More and more people in organisations are in search of ‘purpose’ and are asking the question what they ‘really, really want’, as the New Work pioneer Frithjof Bergmann put it in his basic formula describing all personal development. The search for meaning is the search for oneself, for the new reality. We have travelled further than we think. Many are optimistic concerning themselves and pessimistic when it concerns the old collectives, which goes to show that they have in fact a functioning sense of reality.

The pursuit of personal free spaces is definitely not merely the preserve of the educated elites who make their presence felt in the process. A strong will is demonstrated and demanded by people across all layers and classes of a civil society still under construction. It is the common denominator of materially developed societies, that magical ‘qualitative growth’ which cannot be captured in norms, political regulations and to-do lists. The classic political culture and leadership

can deal with the masses but not with the individual. That is not what they have been created for, that is not what they have learned. They still believe that all they need is a new recipe for power, for dominating and managing the masses, the whole.

But people do not want parents; they want enablers, that is to say a leadership that promotes different life models as well as possibilities and lets them be. Civil society means allowing variety and diversity to redevelop again and again. That is in no way incoherent and chaotic but the foundation of true democracy.

Perhaps it is also just the bad collective memory of the elites that befogs their view of it. They were able to manage the collective material ascent. What is now called for is confidence in individuals to live their lives.

The ‘Yes, we can’ with which Barack Obama prefaced his presidency still holds true. There is no doing away with it. It stands firm against setbacks. We can do it.

The German word for audacity, ‘Kühnheit’, derives from ‘können’ (can) and ‘kennen’ (know), meaning knowing how things go. It is the pragmatic centre ground between the extremes of dare-devil, foolhardy ventures and faint-heartedness. Audacity is cool. It is based on reason. Audacity is a service. It enables others to live their lives in accordance with their talents and abilities and in a self-determined way. The audacity we need permits the participators in civil society to make use of their free spaces. Subsidiarity is the foundation of such an open society. We help each other to help ourselves.

That does not mean we are left alone. It just means we are mature and grown-up.

Können, Kennen – Kühnheit is one of the foundations of the knowledge society. We sense much more about this world than we know. But now things are changing. Static organisations are being displaced by networks, the nature of which means that the individual does not participate in them permanently but only as and when required. A single possibility is being superseded by many possibilities and varieties. ‘Audacity is cool; it’s based on reason; it’s a service.’

Leadership that is bold enough to recognise that and to judge it right will also not be aligned with permanence. But it will be needed to establish a school of self-reliance and self-empowerment, the two words that form the foundation of our civil society. A school of civil society is needed in which the virtues of freedom are understood – without new types of dependence taking the place of the old ones.

In the early nineteen-seventies the American futurologist Alvin Toffler, a far-sighted and prescient visionary of the knowledge society, predicted that ‘the illiterate of the 21st century will not be those who cannot read and write, but those who cannot learn, unlearn and relearn.’ The desire to evolve.

There is nothing more audacious than that.

Wohlstand wagen

Das Thema Bildung ist laut den Bühnengästen des vierten Tipping Point Talks der Schlüssel für eine gute Zukunft

Dem Tipping-Point-Podiumsgespräch über Wohlstand nähern wir uns über verschiedene Perspektiven. Als Einstimmung präsentiert die Wiener Filmproduktionsfirma Geyrhalter Film ein kinematographisches Kaleidoskop der Widersprüche: Ist glückseligen Menschen am Münchener Oktoberfest wohl? Wie denken

„Neue Perspektiven für unser Zivilisationsmodell erwägen“

Menschen in Jurten ohne Fließwasser über Wohlstand? Wie jene, die inmitten der bedrückenden Lebendigkeit einer Hennen-Massenhaltung ihre Arbeitstage verbringen, und schließlich jene, die in einem Bergwerk arbeiten?

Nach Felwine Sarrs Ausführungen zu einer Vision des Wohlstands für viele gesellen sich am vierten Abend der Tipping Point Talks fünf Ge-

sprächspartner zu ihm auf die Bühne. „The times they are a-changing – die Zeiten ändern sich“, zitiert Moderator Ivan Vejvoda zum Einstieg einen Liedtext von Bob Dylan. „Unser Zivilisationsmodell wird überdacht, nicht nur von Denkern wie Felwine Sarr, sondern auch durch Bewegungen wie Fridays for Future. Es ist an der Zeit, neue Perspektiven in Betracht zu ziehen“, fährt Vejvoda fort.

Ungleicher Zugang zu Bildung hemmt eine Gesellschaft

Als Erste greift Shalini Randeria Sarrs Gedanken auf. Seine Hinweise auf die anhaltende Kolonialisierung von Denkmustern durch den Westen und die Notwendigkeit einer Utopie für Afrika kann sie, die selbst in Indien geboren wurde, gut nachvollziehen. „Ihre Gedanken erinnern mich

an Gandhi. Er sagte, dass die Welt für unsere Bedürfnisse genug zu bieten hätte, nicht jedoch für unsere Gier.“ Gandhi habe ein alternatives System wirtschaftlicher Beziehungen, das durch lokale Produktion definiert wäre, propagiert. Doch seine Utopie wurde nie realisiert. Vielmehr schlug das unabhängige Indien einen Pfad der Industrialisierung und Modernisierung ein, samt aller negativen Begleiterscheinungen. Laut Randeria erlaube das gegenwärtige Welthandelssystem gar keinen Wohlstand für alle. Manche Akteure – etwa Unternehmen wie Facebook und Monsanto – würden persönliche Daten horten und ausbeuten. Einstige Gemeingüter würden so kommerzialisiert und von diesen Unternehmen kontrolliert.

Hier tritt Christoph Badelt in die Diskussion ein. Ein Gespräch über Wohlstand müsse auch ein Gespräch über Wachstum sein. Manche sähen schier unendliches Wachstum als großen Irrtum der Moderne. Für andere berge genau dieses Wachstum das Potenzial, notwendige Innovationen und politische Reformen zu ermöglichen. Badelt steht manchen Gedanken Sarrs kritisch gegenüber: „Ich glaube nicht, dass wir nach einem anderen Konzept suchen müssen. Die wichtigere Frage scheint mir, wie wir unter realen politischen und rechtlichen Gegebenheiten Transformation starten können.“

An dieser Stelle äußert sich der rumänische Spitzenbanker Sergiu Manea. Er meint: „Wir wissen

alle, dass unser Regelwerk verstaubt ist und kurz vor dem Kollaps steht.“ Dennoch würde er Wohlstand nach wie vor als das Zusammenwirken von Wirtschaftskreislauf und Institutionen definieren. Wohlbefinden und andere neue Aspekte würden immer wichtiger werden und weit über die reine Anhäufung klassischer Güter und Werte hinausgehen. Jedoch seien wir weit davon entfernt, solches Blühen allen angedeihen zu lassen. Das Problem: „Der Zugang zu Bildung – sprich, zu Information, Wissen und kritischem Denken.“ Dieser ungleiche Zugang zu Bildung führe zu den größten Verwerfungen in unserer Gesellschaft. Wir predigten Inklusion und produzierten Exklusion, so Manea. Er kritisiert: „Wir versagen unseren Kindern die nötige Grundbildung in digitaler Ethik, Unternehmertum oder Finanzbildung. Wir müssen sie doch in die Lage versetzen, sich den Problemen der Zeit zu stellen!“

Wirtschaft als komplexes und lebendiges System

Bildung ist auch der Schlüsselbegriff für Nikolaus Griller, Industriellenvertreter und derzeit als Fellow der NGO Teach For Austria auch als Lehrer tätig. Er nennt Bildung als den wichtigsten Baustein, um Wohlstandsgefälle zu überwinden. Er sähe Tag für Tag, dass „Kinder bildungsferner Eltern einen

Startnachteil haben.“ Österreich leiste sich eines der teuersten Bildungssysteme der Welt, schaffe aber keine Chancengleichheit. Griller führt die Vorbilder Dänemark oder Neuseeland an, wo Bildung heute komplett neu überdacht werde. „Drei Dinge können wir uns anschauen: die Schulen öffnen, das Format der Unterrichtseinheiten ändern und uns auf Stärken anstatt Schwächen von Lernenden konzentrieren. Wenn wir das tun,

kommen wir dem Ziel, die Wohlstandslücke zu schließen, ein Stück näher“, so Griller.

Die Gesprächsrunde kommt nun auf das Klimathema zu sprechen. Die Ökonomin Sigrid Stagl meint, Wohlstand sei ohne Berücksichtigung planetarer Grenzen unmöglich. Der Green New Deal, wie ihn die Europäische Union vorhat, könnte der erste Schritt in Richtung einer besseren Zukunft sein. Laut Stagl könne dieser nur ge-

Die Bühnengäste des vierten Tipping Point Talks *Fourth Tipping Point Talk – evening stage guests*

Christoph Badelt, Direktor Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO), Wien
Director of the Austrian Institute for Economic Research (WIFO), Vienna

Nikolaus Griller, Vize-Präsident Junge Industrie (Industriellenvereinigung); Teach For Austria, Wien
Vice President of the young generation of the Federation of Austrian Industries; Teach For Austria, Vienna

Sergiu Manea, Chief Executive Officer der Banca Comercială Română (BCR), Bukarest
Chief Executive Officer of Banca Comercială Română (BCR), Bucharest

Shalini Randeria, Rektorin Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM), Wien
Rector of the Institute for Human Sciences (IWM), Vienna

Felwine Sarr, Professor für Wirtschaftswissenschaften, Gaston Berger University in Saint-Louis/Senegal und vierter Tipping-Point-Talk-Vortragender 2019
Professor of Economics at Gaston Berger University in Saint-Louis/Senegal and keynote speaker at the Fourth Tipping Point Talk 2019

Sigrid Stagl, Leiterin Institute for Ecological Economics der Wirtschaftsuniversität Wien (WU), Wien
Head of the Institute for Ecological Economics at the Vienna University of Economics and Business (WU), Vienna

Ivan Vejvoda, Moderator, Permanent Fellow Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM), Wien
(moderator), Permanent Fellow, Institute for Human Sciences (IWM), Vienna



lingen, wenn Politiker und Politikerinnen die Führung übernehmen. „Wir sollten das Potenzial und die Notwendigkeit individueller Maßnahmen zwar nicht unterschätzen, müssen uns jedoch an die Bedeutung demokratischer und sozialer Institutionen erinnern.“ Der Markt sei selbstverständlich nur eine weitere solche Institution: „Wenn wir unsere Normen – etwa Ungleichheiten – in die Logik des Marktes einbauen, werden wir auch ein entsprechendes Ergebnis in der Gesellschaft sehen.“ Es gälte, interdisziplinär ein Wirtschaftssystem zu entwickeln, das innerhalb

planetarer Grenzen funktioniere. Inspiration würden Philosophie und Naturwissenschaften liefern.

Felwine Sarr unterstreicht Stagls Anregung. „Wenn wir die Wirtschaft als ein komplexes, lebendiges System sehen, ähnlich einem Stoffwechsel, dann muss dieses mit den sozialen und politischen Sphären verknüpft werden.“ Er schließt mit einem Wunsch: Die Entscheidungsträger mögen die Gedanken dieses Bühnengesprächs aufgreifen und umsetzen.

KATHARINA KROPSHOFER

Daring prosperity

Education as the key to a good future, say stage guests of the fourth Tipping Point Talk

Different perspectives help us approach the topic of prosperity here at the fourth Tipping Point Talk's stage evening. A short film by Geyrhalter Film, a renowned Viennese production company, opens with a cinematographic kaleidoscope of contradiction from around the globe: Are the blaring people at Munich's Oktoberfest feeling well? What does prosperity mean for people living in yurts without running water? How do people feel who work in poultry farms that keep chicken in battery cages, or those working in mines?

After Felwine Sarr's lecture on prosperity, he is joined on stage by five guests: 'The times they are a-changing', says moderator Ivan Vejvoda, quoting a Bob Dylan song. 'Our model of civilisation is questioned not only by thinkers such as Felwine Sarr but, most visibly, by movements like Fridays for Future. It's time to take these new perspectives into consideration', he adds.

Shalini Randeria is the first to take up Sarr's thoughts, especially his notions on how thought patterns have been

colonialised by the West, and the necessity for a vision for the African continent. 'Your thoughts reminded me of Gandhi. He said that the world has certainly enough for all our needs

– but not our greed', she says. Gandhi propagated an alternative model of economic relationships, characterised by local production. But his

utopia was never realised. Instead, explains Randeria, independent India took the path of industrialisation and modernisation – with all the socio-economic costs that came with it. According to Randeria, today's world trade system does not allow for everyone to prosper by design. Powerful private actors– e.g. companies like Facebook and Monsanto – collect and recklessly exploit private data, she says. What people had always considered common goods is now privatised and swiftly commercialised by private firms.

'Considering new perspectives for our civilisational model'



Enter Christoph Badelt. When speaking of economic prosperity, we cannot forgo the question of growth, he says. Some see unlimited growth as the pitfall of the modern age, leading to massive inequalities and environmentally destructive businesses. Yet for others, moderate growth stirs both necessary innovation and political reforms. He questions some of Sarr’s points, saying: ‘I don’t think we need to look for wholly new concepts. The more important question is how we can launch a process of transformation within the political and legal circumstances under which we live today.’

Climate transition needs political leadership

At this point, Romanian banker Sergiu Manea joins the conversation. ‘We all understand our rulebook is dusty and at the brink of failure’, he says, ‘but I would still define prosperity as a smooth interplay between value creation and institutions.’ Rather than looking only at the quantitative accumulation of traditional elements of value, new parameters such as wellbeing are gaining importance. However, access to the whole gamut of values is far from equal. ‘The biggest asymmetries in our societies are due to unequal access to education’, he says, and adds that education, in his understanding, means a mix of skills, knowledge, and critical thinking. While preaching inclusion, we practise exclusion. Manea criticises that ‘we don’t educate children in digital ethics, entrepreneurship or financial literacy.

We need to encourage them to face the problems of our time!’ Education is also the keyword for panelist Nikolaus Griller, an industry representative and currently a fellow with the Teach For Austria NGO. Griller says that in Austria, the education system acts as an early divider rather than a guarantor of equal opportunities. ‘Children from families with weaker educational backgrounds start their school careers with lower social capital. Austria has one of the world’s most expensive education systems, and yet we don’t manage to overcome this deep gap’, he says. To him, not doing anything to change the whole system means consenting. Griller explains that Denmark and New Zealand, for instance, are profoundly rethinking education these days. Lessons learned according to Griller: ‘Open up schools, change the format of classroom settings, and focus on strengths, not deficits.’ These attitudes and measures would be key to closing the prosperity gap.

Economy to be aligned with social and political spheres

At this point, the discussion turns to the question of climate change. Economist Sigrid Stagl argues that human prosperity is impossible without considering planetary boundaries in our equations. A Green New Deal, as currently proposed by the European Union, could be the first step towards a prosperous future – if, and only if, politicians took the lead. ‘While we should not underestimate the potential of and the need for individual action, we need to remind ourselves of the

importance of democratic and social institutions.’ Markets are of course just another set of such institutions: ‘If we include our norms – when it comes to equality, for example – into the logic of the market, we will also see a different result in society.’ Unlike gravity, we can decide upon these rules. An interdisciplinary approach could help develop an economic system which functions within those planetary boundaries. Philosophy and the natural sciences, she says, could serve as an inspiration.

Felwine Sarr underscores Stagl’s input: ‘If you think of economy as a complex, living being (similar to a metabolism), we need to align it with the social and political spheres’, he summarises. He closes the conversation with a wish: ‘The whole economy as a complex and living being’ turn the thoughts voiced in the course of this evening into reality.

DENISE HRUBY

Mit kleinen Schritten zum großen Wurf

100 Gäste erarbeiten Ideen für Wohlstand in Mitteleuropa.
Im Fokus: der „European Green Deal“

Mit einer flinken Armbewegung lenkt die Moderatorin die Blicke der etwa 100 Versammelten zur weißen, steinernen Decke des Wiener Odeon Theaters. Diese Löcher hier, sagt sie, erinnern uns an einen Luftangriff im Zweiten Weltkrieg. Die Abteilungsleiterin der Europäischen Zentralbank, der Vertreter der National Geographic Society, der Chef der NGO Circle Economy, der ehemalige Eurogruppen-Koordinator, die Bildungsaktivistin, der Risikoinvestor sehen nach oben. Die Verortung hier im zweiten Wiener Gemeindebezirk, inmitten Europas zerstrittener und zerrütteter Vergangenheit, schärft den Blick der Gäste hier im Think Camp für die Bedeutung des heutigen Tages: Es geht um die Region Zentraleuropa, und es geht um die Zukunft.

„Wohlstand wagen“ heißt das Thema. Welche Konzepte für inklusiven Wohlstand liegen längst am Tisch? Wann reformieren wir die überholte volkswirtschaftliche Gesamtrechnung (BIP)? Wie können wir vom Reden ins Tun kommen, speziell zum geplanten europäischen Green Deal? Welche Allianzen zwischen öffentlichen und privaten Akteuren können wir selbst anstoßen?

Annahmen auf den Kopf stellen, Veränderung imaginieren

Von der Tribüne aus richtet sich Verena Ringler, Kuratorin der Tipping Point Talks, an die gespannt wartenden Teilnehmenden im großzügigen Bühnenraum des Theaters. „Große Prozesse



brauchen große Antworten. Ich lade euch ein, Annahmen auf den Kopf zu stellen, Binsenweisheiten zu hinterfragen. Welche Idee könnten wir am kommenden Montag beginnen umzusetzen?“

Im Bühnenraum stehen bereits bunt tapezierte Gesprächskojen bereit. Lauschige Sofas und Sessel laden zum Austausch in gemütlicher Kaffeehausatmosphäre ein. Jeder Koje ist eine Fra-

gestellung zugeteilt. Die eine Gruppe überlegt, wie wir unsere Institutionen reformieren müssen. Die zweite, ob wir Europas Wirtschafts- und Währungsunion vertiefen sollten. Eine dritte, wie die Privatwirtschaft zum Gelingen eines nachhaltigen Wohlstands beitragen könnte.

Zwölf Fragen, ein Tag. Zwölf Gruppen, ein Auftrag: 24 Ansätze für konkretes Handeln zu erarbeiten.

DIE ZWÖLF FRAGEN IM THINK CAMP

1. Planet, Lebenszeit, Technologie – wie kann man den politischen und öffentlichen Fokus verlagern?
2. Wie können wir einen europäischen Green Deal realisieren?
3. Wie können arme Regionen zu mehr Wohlstand kommen?
4. Wie können wir unsere Institutionen reformieren?
5. Europäische Währungsunion: Souveränität oder Mitverantwortung?
6. Wie können die richtigen Investitionen CEE zu mehr Wohlstand verhelfen?
7. Wie können Unternehmen auf gesellschaftliche Bedürfnisse eingehen?
8. Wie können wir robuste Gesundheitssysteme schaffen, die für alle funktionieren?
9. Wie lässt sich eine europäische Unternehmenskultur aufbauen?
10. Transformation: Wie können wir vom Reden ins Tun kommen?
11. Welche öffentlich-privaten Allianzen braucht ein innovatives Europa?
12. Wie sieht die Zukunft der Arbeit in der Kreislaufwirtschaft aus?

Ideen von Earth Loyalty Card bis CO₂-Konto

Die Gäste stürzen sich sofort in den Austausch: Woran arbeitet man gerade und wo? Was motiviert? Ein Wirtschaftsexperte erklärt, dass er auf einem Bauernhof am Land aufgewachsen sei, wo Bildung nicht allen zugänglich war. Eine Teilnehmerin spricht von den massiven Unterschieden zwischen dem Leben ihrer Eltern und dem ihrer Generation. Wohlstand sei eng mit Privilegien und den Möglichkeiten verwoben, die uns geboten würden. Ohne sie, das ist allen TeilnehmerInnen klar, würde wohl keiner heute hier sitzen.

Am Nerv der Zeit

Eine der Gruppen befasst sich mit dem europäischen Green Deal. Gesprächsleiterin Sigrid Stagl, Leiterin des Institute for Ecological Economy an der Wirtschaftsuniversität Wien, unterbricht das muntere Kennenlernen. „Hier sind wir also“, sagt Stagl. „Sollen wir anfangen?“

Stagl und ihre Co-Gesprächsleiterin Charlotte Ruhe, die Generaldirektorin für Zentral- und Südosteuropa der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung, moderieren das Gespräch zwischen Vertretern und Vertreterinnen von Universitäten, Banken, der Wirtschaft und Führungsetagen.

Die Fragestellung zum Green Deal trifft den Nerv der Zeit und die TeilnehmerInnen verbindet ihrerseits die Sorge um die Zukunft. „Mein Kind wird bald auf die Uni gehen“, sagt ein Teilnehmer, worauf ein anderer erzählt, dass die Geburt seiner Tochter vor wenigen Wochen seine Prioritäten auf den Kopf gestellt habe. „Sie soll eine Zukunft haben“, sagt er nachdenklich.

Ideen werden diskutiert. Einige halten sich nicht lange, andere werden weiterentwickelt, es wird nachgefragt und überlegt. Das Konzept einer „Earth Loyalty Card“ scheint allen TeilnehmerInnen zu gefallen. Ähnlich einer Kundenkarte soll sie den CO₂-Fußabdruck jedes Einzelnen dokumentieren und so dabei helfen, das eigene Verhalten auf Umweltfreundlichkeit zu überprüfen. Positive Verhaltensweisen wie der Griff zur Stofftasche statt zu Plastik, regionale Einkäufe oder Urlaub per Bahn würden gefördert oder sogar belohnt.

Ein Manager einer staatlichen Eisenbahngesellschaft findet die Idee besonders interessant. Er erzählt von seinen Töchtern im Teenager-Alter, die an den Fridays-for-Future-Märschen teilnehmen und zugleich Dutzende Röcke besäßen. „Ich fragte sie kürzlich, ob denn fünf Röcke pro Mädchen genug wären. Daran hatten sie noch gar nicht gedacht!“, erzählt er. Eine „Earth Loyalty Card“ würde helfen, diese Dinge ins Bewusstsein zu rufen. Die Gruppe stimmt zu: eine Lösung, die von Einzelnen umgesetzt werden könne, die Politik außen vorlasse und nicht von Brüssel abhängen. „Damit könnte man eine Art CO₂-Instinkt fördern“, unterstützt ein Teilnehmer die Idee einer Earth Loyalty Card. „Das Licht in der Wohnung abzuschalten ist gut, aber wenn wir dann für die COP nach Santiago fliegen ...“, sinniert er kopfschüttelnd.

Ein weiteres Dilemma kommt aufs Tapet: Obwohl die Stadt Wien über ein gut ausgebautes und vor allem besonders preiswertes öffentliches Verkehrsnetz verfügt und der Großteil der Bevölkerung in einer Umfrage angab, kein Auto zu benötigen, so besitzen doch viele ein eigenes Auto. Umweltbewusstsein durch eine Earth Loyalty Card zu schaffen, sei nur der Anfang.

Fünf Ideen für einen Green Deal

- 1 Ein Anreizsystem für den Einzelnen: von der Kundenkarte zur Earth Loyalty Card
- 2 Persönliches CO₂-Kontingent und CO₂-Handel, der mit Grundeinkommen verknüpft ist
- 3 Mobilitätsgarantie (durch PolitikerInnen)
- 4 Gesetze für lokale Kreislaufwirtschaft
- 5 Bewusstsein für Verantwortung und Nachhaltigkeit entwickeln

Zum Handeln bewegen

„Persönliches CO₂-Kontingent“, murmelt eine Teilnehmerin vor sich hin. Stille, alle Blicke richten sich auf sie. Sie wiederholt: „Wir brauchen ein persönliches CO₂-Kontingent.“ Die Idee findet spontan Anklang, auch wenn sie wohl jede und jeder hier anders weiterdenkt.

Stagl merkt an, dass die neue Präsidentin der Kommission, Ursula von der Leyen, und ihr Team just in diesen Stunden bestätigt würden. Der Kampf gegen den Klimawandel werde ein zentraler Punkt, ein Green Deal der Grundpfeiler ihrer Arbeit sein. Das lässt die Diskussion neu aufflammen und führt zur gemeinsamen Einsicht, dass die Bürde der Klimawende nicht nur den einzelnen BürgerInnen auferlegt werden dürfe.

Die schwierigsten Punkte dieser Wende bedürften politischer Lösungen. Wenn Politiker und Politikerinnen in

Demokratien so stark auf ihre Wiederwahl fokussiert sind, wie können sie sich dann für langfristige politische Projekte entscheiden? Auch dürfe laut Stagl nicht vergessen werden: „So viel unseres Wohlstands geht auf Kosten ärmerer Regionen – wie können wir sie dafür entschädigen?“ Zum zweiten Mal wird CO₂-Emissionshandel ins Treffen geführt. Da erklingt ein Gong. Das Zeichen, dass der lockere Austausch nun in konkrete Ideen münden soll.

Entwicklungsbankerin Ruhe sieht auf ihre Uhr und tippt mit einem schwarzen Marker auf ein noch leeres weißes Poster. „Lasst uns die Ideen herunterbrechen“, sagt sie und beginnt zu schreiben.

„Nicht schlecht für 30 Minuten“, scherzt ein Gast.

Zum zweiten Mal ertönt der Gong, einige Gruppen schreiben hastig ihre Ideen auf. Vorhang auf für Akt 2.

Verfeinerte Ideen für den Green Deal

- 1 Entwicklung eines persönlichen Bewusstseins für Verantwortung
 - Earth-Loyalty-Card-Konzept
 - Persönliches CO₂-Kontingent
- 2 Ökologische und ökonomische Kostenwahrheit
 - CO₂-Preis
- 3 Befähigende Institutionen schaffen, die lokale Kreislaufwirtschaft ermöglichen
 - Mobilitätsgarantie

Freundschaftliche Kritik

Inzwischen ist Nachmittag; jede Gruppe muss nun ihre Ideen mit einer anderen Gruppe teilen und sie gemeinsam weiter schärfen. Gäste beugen sich über Poster, die auf den Couchtischen ausgebreitet sind. Einige ziehen die Augenbrauen hoch, andere warten geduldig auf die Erläuterungen der anderen Gruppe. Das Ziel dieser Diskussionseinheit ist es, dem Gegenüber freundliches Feedback zu geben.

„Was meint ihr mit einer Mobilitätsgarantie?“, fragt ein Teilnehmer. Wer in einer Stadt lebe, könne mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Arbeit fahren. Aber was sei mit der Landbevölkerung, fragt ein Mitglied der Green-Deal-Gruppe. „Denkt an die Proteste der Gelbwesten in Frankreich, da ging es genau darum. Wie können wir das fair für die machen, die sich das nicht einfach aussuchen können?“

Wie würden die Belohnungen für die Earth Loyalty Card funktionieren? Wer würde dafür bezahlen, könnte auch das mit einem CO₂-Emissionshandel verbunden werden? „Es gibt sicher keine Erfolgsgarantie“, sagt ein Teilnehmer, „aber wir müssen diesen Weg erst einmal gehen, um herauszufinden, was funktioniert.“

Die Diskussion am Tisch wird lebendiger. Größere, wildere Konzepte werden in die Runde geworfen. Sollte Fliegen so ungemütlich sein, dass niemand mehr ins Flugzeug steigen will? Sollte es eine Art Strafe für Vielflieger geben?

In den letzten Minuten überlegt die Gruppe, welche Ideen man am ehesten umsetzen könne. Schnell wird einigen ein Feinschliff verpasst, andere werden unter einem neuen Punkt vereint, wieder andere ganz über Bord geworfen.

Auf der Zielgeraden

Die Verantwortung der Institutionen

Zum letzten Mal finden sich jeweils neue Gruppen zusammen, um ihre Ideen einer Runde an „Friendly Criticism“ auszusetzen: Die jeweils andere Gruppe soll so kritisch wie möglich fragen und argumentieren. Eine Innovations-expertin etwa mag die Idee der Earth Loyalty Card, kritisiert aber, dass so die Verantwortung auf den Einzelnen abgewälzt würde. Eine andere verteidigt die Idee: „Ihr müsst euch das als Methode für Bewusstseinsbildung vorstellen.“ Andere fragen, wie weit die Maßnahme gehen kann – oder soll. Was, wenn jemand regionales Gemüse kauft, der Bauer dafür aber Pestizide importiert hat? Würde man höchstens ein verfälschtes oder unvollständiges Bild aufzeigen?

In den letzten Minuten dreht sich die Diskussion der Green-Deal-Gruppe um eine zentrale Frage: Wenn am

Schluss nur noch eine Idee ausgewählt werden darf, soll man hier im Think Camp auf Individuen oder Institutionen fokussieren? Der Trend geht zu Institutionen. „Es ist viel zu einfach für Institutionen, sich Ausreden einfallen zu lassen“, bekrittelt ein Teilnehmer. „Wir müssen Institutionen ansprechen“, stimmt ihm ein weiterer zu. Müsse es denn eine gänzlich neue Institution geben, die sowohl PolitikerInnen als auch Einzelne dazu bewegen kann, die richtigen Entscheidungen zu treffen?

Mit rotem Marker streicht Gesprächsleiterin Ruhe nun eine Idee nach der anderen durch. Wieder sucht die Gruppe nach einer Möglichkeit, ihre besten Ideen unter einer einzigen Überschrift zu vereinen. In schwarzen, dicken Buchstaben schreibt Ruhe nun auf das Poster:

Finale Idee

Anreize für EntscheidungsträgerInnen für verantwortungsvolle Entscheidungen

- Vollständige Berechnungen wirtschaftlicher Kosten (ökologische Kostenwahrheit)
- Earth-Loyalty-Card-Konzept
- Schnelles, fehlerbehebendes Handeln

Die TeilnehmerInnen nicken zustimmend, einige lächeln einander zu. Auf der Tribüne präsentieren die zwölf Gruppen nun ihre finalen Ideen. Zwischen Reihen aus Holzbänken mit dunkelblauen Samtsitzen schreiten je zwei Repräsentanten ins Zentrum, Poster in den Händen, erhellt von einem Scheinwerfer.

„Außerschulische Bildungsangebote für kritisches, praxisnahes Denken für Kinder und Erwachsene“, steht auf einem Poster. Eine andere Gruppe argumentiert für ein Ministerium der experimentellen Demokratie, eine dritte schlägt einen „sozial-ökologischen Marshall-Plan“ für Europa vor. Die Idee, PhilosophInnen in Aufsichtsräte zu bringen, löst spontan Schmunzeln aus. Sekunden später werden die Gesichter nachdenklich. Eine ungewöhnlich anmutende Vorstellung – doch vielleicht könnte sie einen entscheidenden Unterschied machen?

Am Ende tauschen sich die 100 Gäste angeregt, erhitzt, beseelt miteinander aus.

Eben sind sie noch als Fremde angereist, nach oder aus Wien. Jetzt haben sie einander geholfen, weit weg von Konzepten wie „links versus rechts“ oder „Staat versus privat“ oder „Experte versus Entscheider“ konkret auf die Ziele und möglichen Stellschrauben für ein wohlhabendes, chancengerechtes Europa zu blicken. Neue, oft ungewöhnliche Ideen arbeiten nun in den vielen Köpfen weiter, manche werden reifen.

Den TeilnehmerInnen scheint klar, was ihnen bereits am Anfang gesagt wurde: Nachdenken ist die Grundlage jeglicher Veränderung. Und welche Zeit wäre besser geeignet für große und kühne Ideen als genau jetzt?

DENISE HRUBY

Small steps, big impact

100 guests develop ideas for prosperity in Central Europe.
In focus: the 'European Green Deal'

Pointing toward the white stone ceiling of Vienna's Odeon Theatre, the moderator draws everyone's attention to holes left from an Allied air raid during World War II. The gaze of some of Europe's brightest thinkers – the head of the Circle Economy NGO, the venture investor, the education activist, the former Eurogroup coordinator – wanders to where her finger points: the part of this storied hall bearing the marks of a world once divided by war. The group has gotten together in Vienna's second district, where the turbulent 20th century is omnipresent. This spatial and temporal positioning helps the 100 guests to quickly turn to the focus of today: the location in question is Central Europe, and the central assignment is how to envision its future.

'Daring prosperity' is the theme of today's discussion. Which ideas for inclusive prosperity already exist? When are we going to reform the outdated concept of a national gross domestic product? How can we turn ideas into action, especially when it comes to

the European Green Deal? And which alliances can be forged between public and private stakeholders?

Questioning assumptions, imagining change

Standing on the theatre stage, under a ceiling held up by Corinthian columns, Verena Ringler, curator of the Tipping Point Talks, addresses the crowd. 'Big questions call for big answers. I invite you to think about how we can get one step closer to reaching our goals, to turn assumptions on their heads. Which concepts could we make into reality starting next Monday?' Ringler asks before inviting the participants to head to their conversation booths.

Across the theatre stage hall, a dozen booths have been set up, each with a unique, coffeehouse-style atmosphere, furnished with different wallpapers and comfy



chairs and sofas that prompt conversation. Each booth is assigned a different topic of discussion, from reforming democratic institutions to expanding the Eurozone and

the private sector's role in contributing to prosperity. All in all, 12 groups are tasked with finding 24 daring, innovative solutions to the challenges of our times.

ONE THINK CAMP, TWELVE WICKED QUESTIONS

1. Planet, lifetime, technology – how can we shift the political and public focus?
2. How can we realise the European Green Deal?
3. How can we make poor regions more prosperous?
4. How can we reform our institutions?
5. European Monetary Union: sovereignty or joint responsibility?
6. How can the right investments help CEE prosper?
7. How can companies contribute to social and civic demands?
8. How can we create resilient health systems that work for all?
9. How can we build an entrepreneurial culture in Europe?
10. Transformation: how can we close the knowing-doing gap?
11. Which public-private collaborations does an innovative Europe need?
12. What is the future of work in the circular economy?

Ideas from an Earth Loyalty Card to a CO₂ account

The guests plunge straight into the discussion. Table hosts briefly state where they work to then focus on what defines them and their perspective on the issue at hand. One economist recounts her rural upbringing on a farm, another one talks about the access to quality education that differed so much between his and his parents' generation. It becomes clear from the outset that prosperity is tightly linked to privilege and opportunity.

A timely topic

The group tasked with conceptualising a Green Deal for Europe is in the middle of getting acquainted when table host Professor Sigrid Stagl, head of the Institute of Ecological Economy at the Vienna University of Economics and Business, interrupts them. 'So, here we are', she says. 'Shall we get started?'

Co-hosts Stagl and Charlotte Ruhe, Managing Director for Central and South Eastern Europe at the European Bank for Reconstruction and Development (EBRD), preside over an eclectic mix of professionals representing anything from think tanks to the private industry, academia to banking and economics.

Participants quickly realise that one thing they have in common is their concern for the future, the next

generation. 'My child is about to head off to college', one says. Another shares how the recent birth of his first daughter has radically altered his priorities. 'She needs to have a future', he says.

Ideas are bounced back and forth. Some are shut down; others are spun further. One that resonates with almost everyone is quickly dubbed the 'Earth Loyalty Card' – a digital track record of each individual's carbon footprint and environmental behaviour. Similar to a customer loyalty card, it would incentivise desirable behaviour like using tote bags instead of disposable plastic bags, shopping regional produce, or favouring a holiday by train.

The Earth Loyalty Card concept could be realised without having to wait for Brussels or other politicians to act. 'This card could foster a sort of carbon instinct', one participant says, adding that it would also bring each of our individual efforts into perspective.

A long-time Vienna resident introduces another predicament to the international group: car ownership. The city has an extensive and, at one euro per day, affordable public transport system, and in a recent survey a majority of residents agreed that owning a car wasn't necessary. Yet, many still do. 'Awareness is part of the equation', he says, 'but how can we prompt people to act?'

Round 1: Five ideas for a Green Deal

- 1 Incentive system: shifting from customer loyalty cards to earth loyalty cards
- 2 Personal carbon allowance and linking its trade to basic income
- 3 Mobility guarantee (by politicians)
- 4 Legislation for a more localised circular economy
- 5 Developing a sense of responsibility for sustainability

Prompting action

'Personal carbon allowance', someone mumbles, just barely audibly. With more confidence, she repeats: 'We need a personal carbon allowance.' She says no more; around her, people start smiling. The idea seems to play out in the participants' head, and though the details may differ, they all seem to be on board with the idea.

Stagl uses the brief silence to point out that, coincidentally, this Tipping Point Talk is being held the very day the European Parliament is confirming the newly elected President of the European Commission, Ursula von der Leyen, and her college of commissioners, who have vowed to lead the fight against climate change. An innovative Green Deal will be the pillar of that fight.

The comment encourages discussion, leading to the consensus that the onus should not be just on individuals: some of today's most pressing climate issues can only be dealt with if lawmakers take action. But given that a

politician's primary goal is to be re-elected, what could incentivise them to make the right decisions? And, in line with the evening's main guest, economist Felwine Sarr, another participant urges the group not to forget equality. 'Much of our wealth was built at the expense of poorer regions – how can we compensate them for that?' Shortly after this statement, a gong resounds through the theatre's grand hall, reminding all booths that the clock is ticking.

As if to double-check, table host and development banker Ruhe looks at her watch, then glances at the faces of the participants. 'Let's zero in on our ideas', she says, tapping a black marker on a still-empty poster.

'Not bad for 30 minutes', one participant quips. Other groups are still scribbling their final ideas on posters as the gong resounds through the theatre once more. The stage is set for round 2.

Round 2: Refined ideas for a Green Deal

- 1 Develop a sense of individual responsibility
→ Earth Loyalty Card
→ Personal carbon allowance
- 2 Correcting prices to account for full economic and ecological costs
→ Carbon price
- 3 Build enabling institutions for a localised circular economy
→ Mobility guarantee

Friendly advice

It's afternoon, and by now, the curator has paired two groups together and expanded the booths. Briefly, the groups present their ideas and give each other feedback. White posters are lying on coffee tables in front of them; more than a dozen people lean in. Some raise their eyebrows, while others patiently wait for explanations and reasoning.

'What do you mean by mobility guarantee?' a participant asks. A member of the Green Deal group explains that, while city dwellers might be able to choose public transport to get to work, this might not be the case for those living in the countryside. 'Just think about the Gilets Jaunes protests in France, they were exactly about that. How can we make this fair for those who might not have a choice?'

And what about the Earth Loyalty Card? How exactly would these rewards work, and who would pay for it? Could it include a trading scheme? 'It'd be trial and error,' one participant sums up, 'but we need to go down that road to find out what works.'

The discussion grows livelier. Bigger, bolder ideas are thrown around: should flying be so uncomfortable that nobody wants to board planes anymore? Should we get rid of first and business class? Should there be sanctions for those who fly a lot?

With just a few minutes left, the group needs to drill down on feasibility and equality. Some ideas have to go, others are refined, and some are merged with others to form an overall theme.

On the home stretch

The responsibility of institutions

Once again, the groups swap booths and reassemble for a final round of input, expecting more scepticism and criticism of their three remaining ideas. An innovation expert likes the idea of an Earth Loyalty Card but struggles with the fact that it puts the responsibility on the individual consumer. A woman steps in to defend the cards: 'You have to think of it more as a way to create awareness.' Others ask how far it would – or could – be taken, and how it would be measured. What if, for example, someone buys local produce, but the farmer used pesticides imported from abroad – would that be taken into account? Wouldn't it run the risk of giving a skewed picture of the harm our consumption can cause? And what about the personal carbon tax, which appears to be a low-hanging fruit, given that the scheme, in its essence, already exists?

In the last few minutes, the discussion is narrowed down to a basic question: should the final idea be linked to individuals or institutions? 'It's so easy for institutions to get away with excuses, and so often, they blame the people', one participant says. 'We have to address the institutions', another agrees. What's needed, then, is a wholly new type of institution that enables both politicians and the people to make the right choices – and for both to then push the Green New Deal forward.

With a red marker, Ruhe crosses out one idea, then another. Eager scribbling ensues, people are taking notes, and the group is looking for a way to subsume their best ideas under one headline. In bold, black letters, Ruhe writes the final idea on the group's poster:

Final idea for a Green Deal

Set incentives to enable decision-makers to make responsible decisions
→ Full economic and ecological cost accounting
→ Earth Loyalty Card
→ Prompt corrective action

The group members nod, some smile at each other. The sun has long dipped below the horizon, and inside the Odeon Theatre, the stage is set for the final curtain of the think camp to drop. The seating area now becomes the stage for the 12 groups' ideas to be presented. Between rows of wooden back rests and dark-blue velvet seats, two representatives from each group walk toward the centre, posters in hand. A single beam of light highlights the pairs, and, idea after idea, the row fills up.

'We need to develop critical and applied thinking in children and adults through formal and informal education', one pair says. Another argues that we should create a Ministry of Experimental Democracy, while another suggests a socio-ecological Marshall Plan for Europe. The idea of bringing philosophers into boardrooms makes

many chuckle, but a second later, their smiles straighten, giving way to thoughtful expressions. Sure, the idea seems unusual – but could it make a difference?

Towards the end, the discussion among the 100 guests is inspired and animated. Just hours earlier, they were strangers. Now, they've helped one another to envision a more prosperous Europe with equal opportunities.

The holes on the theatre's ceiling are long forgotten, the participants' minds now filled with fresh, unusual ideas. Some need more deliberation, but everyone seems to understand what they were told at the beginning: thought is the foundation of change. And what better time to ponder audacious, bold ideas than right now?

Audacity



Zum Wohle der Vielen

Gedanken zu Wert, Wirtschaft und Wohlstand weltweit

Als meine Wahl vor vielen Jahren auf die Studienrichtung der Ökonomie fiel, traf ich eine Vernunftentscheidung. Ich sagte mir, dass in der Wirtschaft bzw. der Wirtschaftswissenschaft Arbeit auf mich warten würde, und damals – wie auch heute noch – wurde der afrikanische Kontinent als ein Kontinent dargestellt, der wirtschaftliche Entwicklung dringend notwendig hatte, und wirtschaftliche Fragen standen überall im Mittelpunkt. Ich entschied mich für diese Disziplin, weil ich den Ehrgeiz hatte, einen kleinen Beitrag zu mehr Wohlergehen zu leisten. Heute, viele Jahre später, stellt sich uns die folgende Frage: Wie können wir mehr Wohlergehen und Prosperität für so viele Menschen wie möglich schaffen? Bevor ich meinen Vortrag beginne, möchte ich Ihnen in Erinnerung rufen, dass sich die ersten Ökonomen im 18. und 19. Jahrhundert

„Die Wirtschaftswissenschaft hat ihre grundlegende Mission nicht erfüllt.“

die Frage nach der Moralphilosophie stellten, zu einer Zeit, als die Wirtschaftswissenschaft noch nicht als eigene Disziplin, sondern im Rahmen der Moralphilosophie gelehrt wurde. John Stuart Mill und andere fragten sich, wie man es bewerkstelligen könnte, dass die Wirtschaft als Wissensordnung zum Wohlergehen möglichst vieler Menschen beiträgt.

Wir befinden uns inmitten einer Krise. Denn die neoliberale Wirtschaft, so wie wir sie kennen, befindet sich in einer Krise. Die Symptome dieser Krise sind einerseits die verschiedenen Ausprägungen von Ungleichheit. Andererseits und hauptsächlich aber die Tatsache, dass die große Mehrheit der Weltbevölkerung innerhalb dieses Systems nicht in der Lage ist, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. Insofern hängt diese Krise für mich nicht so sehr mit den Ausbrüchen der Finanzkrise (etwa im Jahr 2008 oder wie wir sie in jüngeren Jahren erlebt haben) zusammen, sondern mit der Tatsache, dass die Wirtschafts-

wissenschaft als Disziplin ihre grundlegende Mission nicht erfüllt. Die Mission, die sie sich ursprünglich auf die Fahnen geheftet hatte, war es nämlich, einen Beitrag zum wachsenden Wohlergehen möglichst vieler zu leisten oder dieses sicherzustellen.

Es stimmt, dass wir in einer Welt der Globalisierung und Internationalisierung des Handels leben, aber wenn man diese genau unter die Lupe nimmt, erkennt man, dass eine der bedeutsamsten Konsequenzen dieses globalisierten Handels eine Privatisierung der Handelsprofite ist (nur eine kleine Minderheit profitiert von den Handelsgewinnen) und die Kosten und Risiken dabei aber von allen geteilt werden. Wo es also Kosten und Risiken gibt, werden diese von einer überwältigenden Mehrheit gemeinsam getragen. Die Folgen dieses Systems sind, wie wir mittlerweile wissen, ein enormer ökologischer Fußabdruck, klimatische Veränderungen, ein ökologischer Notfall, das Zeitalter, das wir Anthropozän genannt haben, da die Existenz des Menschen so bedeutsam geworden ist, dass die Auswirkungen auf das Biotop, wie wir fürchten, unumkehrbar geworden sind.

Diese Krise ist im Endeffekt auch die Krise einer Weltordnung, die ihren grundlegenden Sinn verloren hat. Es ist eine Krise der Sinnhaftigkeit, die dadurch zum Ausdruck kommt, dass die Technik und das Know-how die Macht über Sinn und Ethik übernommen haben.

Diese Krise ist in einer mechanistischen Kosmologie und einer utilitaristischen Vision verankert, die aus dem 19. Jahrhundert stammen, und entsprang einer Epistemologie, die die Ordnung, den Fortschritt und die Rationalität als vorrangig betrachtete. Episteme verstehe ich hier im Foucaultschen Sinn als Einheit aller Glaubenssätze einer Epoche. Jede Epoche hat ihre Glaubensgrundlagen und ihre Art, die Realität rund um ihre Werte und ihren Glauben zu ordnen.

„Technik und Know-how haben die Macht über Sinn und Ethik übernommen.“

Die Anthropologie hat uns gezeigt, dass sämtliche menschliche Gesellschaften auf einer Erzählung, einer Gründungserzählung oder, besser gesagt, einem Gründungsmythos basieren. Dieser Mythos dient in gewisser Weise dazu, uns die Welt und ihren Aufbau zu erklären. Er bringt bestimmte Werte hervor, die untereinander hierarchisch organisiert sind. Und oft wird dieses Narrativ durch einen sozialen oder linguistischen Code konzeptualisiert, den sämtliche Mitglieder dieser Gruppe von Menschen oder dieser Gemeinschaft verinnerlicht haben.

Jeder menschlichen Gemeinschaft liegt ein symbolischer Code zugrunde, der es ihren Mitgliedern ermöglicht, relativ eindeutig zu denken, zu sprechen, und die Wirklichkeit um sie herum zu erfahren. Moderne Gesellschaften, vor allem die

westliche Industriegesellschaft, kommen an diesem Aufbau nicht vorbei. Diese Gesellschaft hat das Bedürfnis, ihre Entwicklung zu legitimieren. Sie hat das Bedürfnis, ihre Aneignung der Zukunft durch ein Narrativ oder eine Mythologie zu legitimieren, die ihre Kosmologien und gesellschaftlichen Ideologien widerspiegelt.

„Die Aneignung der Zukunft durch ein Narrativ oder eine Mythologie“

Aus dieser Perspektive kann man den ökonomischen Diskurs als dominant betrachten, man kann davon aus-

gehen, dass er in der industrialisierten Gesellschaft wie ein „Ökomythos“ funktioniert, der die Aufrechterhaltung der industriellen sozialen Ordnung garantiert. Aus diesem Ökomythos speist sich die Darstellung des Universums und der Gesellschaft, er legitimiert die Institutionen, verankert Überzeugungen, formt unsere Art zu leben und zu denken und damit auch die Anordnung und Struktur der Realität auf eine Weise, die der ursprünglichen Botschaft des Narrativs entspricht. Wenn das Narrativ Wohlergehen, Wachstum, Fortschritt und Gleichheit als Ziele und Schlüsselkonzepte ausgibt, hat der Mythos bzw. das Narrativ oder der Ökomythos die Aufgabe, die Wirklichkeit rund um diese Überzeugungen anzuordnen.

Der ökonomische Diskurs hat sich in eine Sprache verwandelt, die die Etablierung des symbolischen Codes sicherstellt. Dieser Code wieder-

FELWINE SARR

Hier lesen Sie die gekürzte Fassung des vierten Tipping Point Talks 2019 in Wien von Felwine Sarr.

Der senegalesische Sozialwissenschaftler, Schriftsteller und Musiker ist seit 2009 Professor für Ökonomie an der Gaston-Berger-Universität in Saint-Louis (Senegal). Sein bekanntestes Werk ist „Afrotopia“, in dem er sich für eine Neuerfindung Afrikas und eine radikale Lösung von der postkolonialen Vergangenheit des Kontinents ausspricht. 2018 verfasste Sarr gemeinsam mit der französischen Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy im Auftrag von Frankreichs Präsident Emmanuel Macron einen wissenschaftlichen Bericht über die Restitution von Kolonialkunst.

Ein aktuelles Interview mit Felwine Sarr von Mario Wasserfaller (APA Science) ist auf der Seite der ERSTE Stiftung abrufbar: www.erstestiftung.org/de/der-westen-muss-von-der-ganzen-welt-lernen

um wird von einer Gemeinschaft genutzt, um zu kommunizieren, zu denken und die Realität zu erfahren. Ebenso hat sich in unserer Realität eine Hegemonie der wirtschaftlichen Ordnung und des wirtschaftlichen Diskurses bemerkbar gemacht. Und diese Hegemonie des wirtschaftlichen Diskurses ist so mächtig, dass sie es schafft, die Realität zu verschleiern und einen Diskurs hervorzubringen, der sich deutlich von der Realität unterscheidet.

Der Mythos lautet: Wohlergehen, Wachstum, Fortschritt, Gleichberechtigung. Das alles sind die Schlüsselbegriffe dieser Kosmologie. Wenn man jedoch die Weltlage betrachtet, wird einem bewusst, dass all das nicht gegeben ist, und dass diese Weltwirtschaft, das System, in dem wir leben, im Gegenteil tiefgehende Ungleichheiten verursacht.

Handelsstrukturen produzieren grundlegende Ungleichheiten

Diese Weltwirtschaft ist auf die Erwirtschaftung eines Mehrwerts durch Handelsverkehr sowie die weltweite Verteilung dieses Mehrwerts oder des produzierten Werts ausgerichtet. Sie ist jedoch auf einem strukturell ungerechten Welt-handel aufgebaut und führt daher auch zu einer ungerechten Verteilung der erwirtschafteten Werte, des Know-hows und der technologischen Innovationen. Es ist ein System, das unfairen Wettbewerb zwischen den Märkten und den Produzenten an verschiedenen Orten der Welt hervorbringt: Einige subventionieren ihre Produzenten und ihre Landwirte, errichten gleichzeitig kommerzielle und nicht kommerzielle Barrieren, agieren aber zeitgleich ohne jegliche Hindernisse auf den Märkten der anderen. Dieses System bringt Monopole, angeborene Privilegien, politische Renten, Asymmetrien und die Dominanz über ganze Segmente der Weltwirtschaft mit sich.



Wenn wir uns eine Welt wünschen, in der deutlich mehr Gerechtigkeit und Wohlstand für alle herrschen, ist es vielleicht an der Zeit, an der Einführung von Regeln für eine wesentlich gerechtere Verteilung des globalen Mehrwerts zu arbeiten. Die WTO ist ein solcher Ort, an dem Regeln definiert und Verhandlungen geführt werden. Sie ist auch ein Ort, an dem an internationalen Handelsgesetzen gearbeitet wird. Während des Wirtschaftsstudiums lernt man, dass der Handelsverkehr den Ländern zum gegenseitigen Vorteil gereicht, dass es komparative Vorteile gibt, die sie ausspielen können und dass vom Handel jeder profitiert. Soweit die Theorie. In der Realität beobachten wir jedoch, dass dieser Handel keine gegenseitigen Gewinne hervorbringt und dass wir uns zeitweise in einer Art Nullsummenspiel befinden, in dem manche das gewinnen, was andere verlieren, und dass die internen Strukturen, die den Handel regeln, grundlegende Ungleichheiten produzieren. Das wäre also der erste Weg, den es zu beschreiten gilt: an Regeln zu arbeiten, die die globale Verteilung des Mehrwerts wesentlich gerechter gestalten.

„Effizienz eines Systems dank Anpassung an den kulturellen Kontext“

Eine andere Option wäre es, an der besseren Verteilung des Reichtums und einer gerechteren globalen Wirtschaft zu arbeiten. Dieser Idee folgend könnte man durch verschiedene Mechanismen zur Finanzierung der Entwicklung einer

nachhaltigen, gesunden, ökologisch verantwortungsvollen Wirtschaft in den verwundbarsten Gegenden, die wir gemeinhin Global South nennen, beitragen, und zwar mit Entschlossenheit und in dem Bewusstsein, dass wir von diesem asymmetrischen System profitieren und dass wir, wenn wir die Welt verändern möchten, den Wohlstand grundlegend umverteilen müssen. Das erfordern sowohl unsere Ethik als auch die globale Gerechtigkeit. Es geht vielleicht gar nicht so sehr um Solidarität, sondern um globale Gerechtigkeit und Chancengleichheit. (...)

Die Anthropologie lehrt uns, dass alle menschlichen Gemeinschaften, die in einem spezifischen geografischen Umfeld mit eingeschränkten Ressourcen und Bedürfnissen leben, ein Wirtschaftssystem entwickeln, das von eben diesem Umfeld und seinen Besonderheiten bestimmt ist. Die Wirtschaft, und damit wirtschaftliches Handeln, sind also reaktiv. Die Wirtschaft ist kein Naturgesetz, sondern eine gesellschaftliche Gegebenheit, also etwas, das sich soziohistorisch in einem bestimmten Kontext entwickelt hat. Keine Gesellschaft hat auf die Einrichtung einer akademischen Disziplin namens Wirtschaftswissenschaft gewartet, um wirtschaftliche Beziehungen einzugehen.

Die Ökonomizität, also das wirtschaftliche Handeln, ist eine anthropologische Konstante in allen Gesellschaften. Es gibt Schenkökonomien, Ökonomien des Gegengeschenks, Tauschhandel,

Überflusswirtschaft, Ökonomien des Lebensunterhalts. Die Menschheitsgeschichte hat in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Arten des wirtschaftlichen Handelns hervorgebracht. Und aus diesem unerschöpflichen Erfahrungsschatz können wir lernen, wenn wir unser Wirtschaftsmodell neu gestalten wollen.

Ich würde dem noch hinzufügen, dass die Wirtschaft nicht in einem Vakuum existieren kann: Jeder wirtschaftliche Prozess spielt sich in einem gewissen soziokulturellen Rahmen ab, und wirtschaftliches Handeln ist eng mit individuellen und kollektiven Entscheidungen verbunden.

Die These, die ich in meinem Buch Afrotopia vorgestellt habe, besagt, dass die Effizienz eines wirtschaftlichen Systems stark an den Grad der Anpassung an den kulturellen Kontext gekoppelt ist. Sie sehen vermutlich, worauf ich hinaus will. Wir haben eine Weltwirtschaft, die auf der einen Seite die Ökonomizität fördert und auf der anderen Seite die verschiedenen kulturellen Kontexte völlig außer Acht lässt.

Wir wissen, dass kulturelle Faktoren einen Einfluss auf die wirtschaftliche Performance haben. Genauso ist aber auch die Wirtschaft selbst als Disziplin ein kultureller Prozess, der eine Sicht auf die Welt entwirft. Die Wirtschaft ist nicht neutral, sie wirkt sich nicht neutral auf unseren Blick auf die Welt aus, sondern sie bringt eine spezifische und eigene Werteskala hervor.

Aber wenn wir zur Wirtschaft als Theorie des menschlichen Handelns zurückkehren, kommt im Rahmen der Wirtschaftswissenschaft oft die Frage auf, wodurch menschliches Handeln bestimmt wird.

Wie entscheiden sich Menschen zwischen verschiedenen Optionen? Wie trifft man eine notwendige kollektive Entscheidung, wenn die Ressourcen eingeschränkt sind? Wir wissen, dass individuelle Entscheidungsprozesse stark vom kulturellen Umfeld des Menschen beeinflusst sind und dass dieses Umfeld mehr oder weniger die Präferenzen des Einzelnen bestimmt und seine Verhaltensweisen regelt. Als Entscheidungsgrundlage für die Erfüllung der Grundbedürfnisse – Nahrung, Wohnen, Kleidung – werden nicht ausschließlich die bestehenden Alternativen herangezogen, also die Menge der verfügbaren Waren und Dienstleistungen.

Die kulturelle Matrix eines Menschen, die aus sozialen Konventionen, religiösen Überzeugungen (Ernährungs- und Kleidungsvorschriften), Kulinarik, ästhetischen Vorstellungen und ethischen Richtlinien besteht, hat die Aufgabe, die Wünsche und Bedürfnisse des Einzelnen sowie die zeitlichen und räumlichen Umstände ihrer Erfüllung zu formen.

„Sparen und Investitionsverhalten sind kulturell bestimmt.“



Die ökonomische Anthropologie hat uns gezeigt, dass Spar- und Investitionsverhalten, die Anhäufung von Kapital sowie die Logik und Rationalität des Konsums kulturell bestimmt sind.

Dafür gibt es unzählige Beispiele. Herskovits, der traditionelle afrikanische Gesellschaften wie etwa die Yoruba oder die Tallensi in Ghana erforscht hat, fand heraus, dass diese Völker ihre Nahrungsmittelreserven zwischen dem Ende der Trockenzeit und dem Beginn der Winterzeit ohne jegliche Zurückhaltung aufbrauchen. Rational betrachtet müssten diese Vorräte für etwaige Versorgungsengpässe gelagert werden. Im Laufe der Beobachtung ist man darauf gekommen, dass diese Verhaltensmuster keinem Mangel an Voraussicht geschuldet, sondern von kulturellen Überzeugungen geprägt sind. In diesen Kulturen haben Rituale, im Zuge derer alle Vorräte aufgebraucht werden, einen ebenso hohen Stellenwert wie der ostentative Konsum oder der Konsum aus Prestigegründen. Der Nahrungsaufnahme wird damit eine Bedeutung zugeschrieben, die über die biologische Notwendigkeit und Kalorienzufuhr hinausgeht.

Die verschiedenen individuellen Auffassungen des wirtschaftlichen Handelns und der Haushaltsführung sind also niemals zufällig, egal, welchem geografischen Umfeld man entstammt. Diese Auffassungen sind das Ergebnis verschiedener gesellschaftlicher Bewertungen der Kategorien Zeit, Arbeit und Freizeit sowie kultureller,

sozialer und religiöser Verpflichtungen. Sie sind durch die Anzahl verfügbarer Ressourcen bedingt und geben die Produktivität und den Lebensstandard des Einzelnen und der Gemeinschaft vor.

Diese Überlegung gilt für die traditionellen afrikanischen, asiatischen, indischen und indianischen Gesellschaften, aber sie trifft auch auf die Marktwirtschaft zu. Ungeachtet der Tatsache, dass sich dieses Wirtschaftssystem verändert hat, bleibt der Einfluss der kulturellen Matrix der gesellschaftlichen Gruppen auf die Entscheidungspraxis bestehen.

Nehmen wir einmal die moderne Weltwirtschaft als Beispiel: Sie entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Westeuropa. Dieses Subsystem basiert auf theoretischen Überlegungen und Denkprozessen. Es gibt vier Menschen, die diese Prozesse besonders vorangetrieben haben: Adam Smith, David Ricardo (ein Schotte und ein Engländer), ein Deutscher, Karl Marx, und ein Franzose, Jean-Baptiste Say, um nur diese vier zu erwähnen.

Zu Beginn waren ihre Überlegungen moralphilosophischer Natur, und dann kam es zum Übergang von der Moralphilosophie zur politischen Ökonomie. Der Kanon, der diese Disziplin begründete und innerhalb dessen die Autoren Beziehungsmuster

*„Beziehungen
zwischen Variablen
in der Ökonomie von
Ort zu Ort anders“*

zwischen ökonomischen Variablen aufzeigten, um deutlich zu machen, welche Variable die andere beeinflusste, gründete auf Beobachtungen, die sich aus ihrem geografischen Umfeld – nämlich dem europäischen – ergaben.

An einem bestimmten Punkt hat man sich in dieser Disziplin schließlich die Frage nach der Universalität der Beziehungen zwischen den postulierten Variablen und der Axiomatik der Entscheidungsfindung gestellt. Kann man aufgrund von Beobachtungen, die innerhalb eines geografischen Umfelds gemacht wurden, darauf schließen, dass sämtliche Beziehungen zwischen diesen Variablen in der Ökonomie dieselben sind, auch wenn sie an völlig unterschiedlichen Orten stattfinden? Vergleichen Sie es mit jemandem, der ein geologisches Fachbuch publiziert, in dem er den afrikanischen Boden und seine Besonderheiten analysiert. Könnte er behaupten, dass sein geologisches Werk für die ganze Welt gilt, wenn er

„Der Wirtschaft ihren Platz zuzuweisen würde heißen, es gibt Räume ohne Kommerz.“

in ihrer Archäologie und Historizität wieder her und zeigt, dass die Beziehungen, die wir als universal gegeben angenommen haben, innerhalb eines bestimmten Kontextes und einer bestimmten Epoche beob-

achtet wurden. An dieser Stelle möchte ich die Beziehung zwischen Wirtschaft, Geografie und Kultur beleuchten. Die kulturellen Annahmen, die den ÖkonomInnen vererbt wurden, die ja auch nicht losgelöst von ihrem geografischen Umfeld existieren und einer bestimmten Kultur und damit auch einer bestimmten Sicht auf die Welt entspringen, beeinflussen ihre Fähigkeit, die ökonomische Realität, die sie beobachten, zu vermitteln, vor allem, wenn diese einem Umfeld entstammt, das nicht das ihre ist. Und der kulturelle Kontext der Ökonomie ist sowohl eine Frage der sozialen Organisation als auch der Denkweise.

Nun also geht es um die Möglichkeit, die dominante Weltwirtschaft neu zu erfinden. Ich spreche von jenem Wirtschaftssystem, in dem wir leben, arbeiten und uns engagieren, und das nicht nur hegemoniale Tendenzen hat, sondern schlicht und einfach eine absolute Hegemonie darstellt.

Eine der Herausforderungen bei dieser Neuerung wird darin bestehen, das zu vermeiden, was ich ein Durcheinander der Ordnungen nenne. Es geht darum, in der Lage dazu zu sein bzw. zumindest daran zu arbeiten, der Wirtschaft den richtigen Platz zuzuweisen, einen Platz, an dem sie ihre anfänglichen oder ursprünglichen Funktionen erfüllen kann: zum Wohlergehen möglichst vieler Menschen beizutragen. Der Wirtschaft diesen Platz zuzuweisen bedeutet

auch, nicht kommerzielle Aspekte der Ökonomie zu bewahren. Es bedeutet, sich dessen bewusst zu sein, dass auch der soziale Austausch eine kommerzielle Komponente in sich trägt, dass es aber auch Räume gibt, die von diesem kommerziellen Austausch unberührt bleiben müssen. Wir brauchen gemeinsame Räume, und zwar nicht kommerzielle Wirtschaftsräume, die nicht von privaten Interessen geleitet sind und dem Wohlergehen möglichst vieler dienen. Einer dieser Wege besteht darin, daran zu arbeiten, dass die Ökonomie ihre zentrale Position aufgibt, und ihr einen passenden Platz zuzuweisen.

Kluft zwischen unserem gesamten Wissen und unserem Tun

Ein zweiter, extrem steiniger Weg, den viele WirtschaftswissenschaftlerInnen unter großen Anstrengungen einschlagen, ist die Vorstellung einer postkapitalistischen Zukunft. Diese Vorstellung trotz der durchschlagenden Macht des Wirtschaftssystems, in dem wir leben und das uns davon überzeugt hat, alternativlos zu sein, beziehungsweise, sollte es doch Alternativen geben, dass diese Randpositionen einnehmen – und es fällt schwer sich vorzustellen, wie marginale Erfahrungen jemals eine zentrale Stellung einnehmen können. Die Macht dieses Systems besteht darin, uns in einer immerwährenden Gegenwart eingesperrt und uns davon überzeugt zu haben, dass dieses System, in dem wir leben, eine Evolution der ursprünglichen Form von

Ökonomizität darstellt, die sich über die Zeit hinweg verfeinert und optimiert hat. Wir befänden uns also am Höhepunkt, in einer Art unveränderbarem Zustand, wir hätten einen Wissensstand und Kompetenzen erreicht, die die ultimative Ausprägung dessen sind, was wir über lange Zeit an wirtschaftlichen Fähigkeiten erlernt haben. Hat man dieses Stadium der Evolution einmal erreicht, wird man nicht mehr zurückgehen. Sobald alternative Formen auftreten, die von alten Narrativen und Kulturen inspiriert sind, erscheinen sie archaisch und rückschrittlich.

Fangen wir also an, über eine postkapitalistische Wirtschaft nachzudenken. Das derzeitige System ist nicht nachhaltig, sein ökologischer Fußabdruck ist enorm (auf die zentrale Frage der Umwelt komme ich noch zurück) und es ist nicht in der Lage, die Bedürfnisse der Mehrheit zu erfüllen. Es befriedigt die Bedürfnisse einer Minderheit und die Produktionskosten dieses Systems sind auf der ganzen Welt völlig überhöht.

Wir wissen bereits, dass es andere Wege gibt: grüne, blaue oder lila Wirtschaft. Wir verfügen über ausreichend Erfahrungswerte, die uns zeigen, dass es alternative Produktionsformen und Möglichkeiten gibt, wie wir unsere Bedürfnisse umweltschonend erfüllen und uns in Richtung eines ökologischen Wandels begeben können.

Das ist nicht nur eine intellektuelle und wissenschaftliche Frage, sondern auch eine politische.

Aber ebenso ist es eine gesellschaftliche Frage, weil sie mit unserer Vorstellungskraft und unserer Beziehung zur Wirtschaft zu tun hat. Wir müssen noch intensiv an unserer Vorstellungskraft arbeiten, wenn wir die Überzeugung erlangen wollen, dass wir die notwendigen Mittel für ein anderes System, das effizient ist und einem gerechten sozialen Zweck dient, zur Verfügung haben.

Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die Berichte des Weltklimarats über alles, was wir bereits wissen und was schon Hunderte Male gesagt wurde, zurückkommen. Was ich nicht verstehe, ist Folgendes: Wie kann es sein, dass wir trotz unseres gesammelten Wissens in Bezug

„Der Mensch lebt in der Vorstellung, dass er nicht zu den anderen Lebewesen zählt.“

auf diese Situation nicht in der Lage dazu scheinen, etwas zu bewegen und einen wirklichen Wandel einzuleiten? Woran liegt die Dichotomie zwischen dem, was wir wissen, und dem politischen und sozialen Handeln, das darauf basiert?

Nehmen wir einmal nur dieses Jahr als Beispiel: Das Global Footprint Network, das sich mit dem ökologischen Fußabdruck beschäftigt, hat für das Jahr 2019 den 29. Juli als den Tag festgesetzt, an dem die Ressourcen des Planeten, die er innerhalb eines Jahres produzieren kann, verbraucht sind. Wir haben jetzt November. Das bedeutet, dass die Menschheit seit Ende Juli

auf Pump lebt. Seit Ende Juli haben wir sämtliche Ressourcen für unser Wirtschaftssystem und unseren Lebensstil zur Gänze erschöpft. Um bis zum Jahresende weiterhin essen, heizen und reisen zu können, beuten wir die Ökosysteme und ihre Kapazität zur Regeneration über alle Maßen aus. Dieser Tag, den man „Earth Overshoot Day“ nennt, wurde im Lauf der letzten Jahrzehnte immer früher und früher erreicht.

1961, also vor noch gar nicht allzu langer Zeit, war am Ende des Jahres noch ein Viertel aller Ressourcen des Planeten übrig. Am Ende des Jahres hatten wir von den Ressourcen, die wir zum Leben, Essen und für die Mobilität benötigten, nur 75 % verbraucht – das war im Jahr 1961. Seit 1970 bauen wir Jahr für Jahr ein Defizit auf und borgen uns Ressourcen von der Erde aus, die wir nicht zurückzahlen können. Heute überschreitet unser Konsum die verfügbaren Ressourcen bereits um 70 % und wir bräuchten 1,7 Planeten, um unsere aktuellen Bedürfnisse zu erfüllen. Seit der industriellen Revolution befinden wir uns in einem Zeitalter, das wir Anthropozän nennen. Der Mensch hat einen signifikanten Einfluss auf das Ökosystem und viele WissenschaftlerInnen vertreten die Ansicht, dass das zum dominierenden bzw. größten ökologischen Problem geworden ist. Der negative Einfluss unseres Handelns macht ein Umdenken bezüglich der Modelle der Industrialisierung, unseres Konsumverhaltens und unserer Beziehung zur Umwelt notwendig, aber damit erzähle ich Ihnen nichts Neues.

Wenn wir genauer über diese Frage nachdenken, wird uns bewusst, dass unsere Probleme ontologischer Natur sind und darin begründet sind, wie wir unser Sein in Bezug auf alle anderen Lebewesen definieren.

Dichotomien zwischen Körper und Geist, Natur und Kultur

Unser modernes Zeitalter ist ein Zeitalter der großen Dichotomien: zwischen Körper und Geist, Natur und Kultur. Wir haben eine instrumentale Beziehung zur Natur, die wir in eine reine Ressource verwandelt haben. In dem Moment, in dem wir beschlossen haben, uns die Natur untertan zu machen, haben wir sämtliche andere Lebewesen objektiviert. Der Mensch hat in der zentralen Stellung, die er heute einnimmt, vergessen, dass seine eigentliche Ontologie relationaler Natur war und dass er kein Wesen war, das von allen anderen getrennt war. Er hat sich diese fiktive Vorstellung zurechtgelegt, in der er selbst nicht zu den anderen Lebewesen zählt, die er somit wie Objekte behandeln und für seine eigenen Zwecke benutzen kann.

Auch in dieser Hinsicht gibt es grundlegende Arbeit zu leisten, um die seit dem 18. Jahrhundert dominanten wirtschaftlichen Kategorien in Bezug auf das Wohlergehen hinter uns zu lassen. Wenn unser Ziel das Wohlergehen der menschlichen Gemeinschaften ist, gibt es eine ganze



Reihe an immateriellen Faktoren, die absolut grundlegend sind. Als ich hier angekommen bin und herzlich empfangen wurde, erfuhr ich etwa Freundschaft und Gastfreundschaft, was zu meinem Wohlbefinden beigetragen hat. Im BIP finden jedoch weder harmonisches Zusammenleben noch Gastfreundschaft Erwähnung, und sie fließen natürlich auch nicht in die Berechnung ein. Das BIP enthält nicht alle relationalen Werte, die zu meinem Wohlbefinden beitragen. Was zu unserem Wohlbefinden beiträgt, geht über die wirtschaftliche Sphäre hinaus, und dennoch herrschen ökonomische Kriterien in dieser Evaluierung vor.

Geschichte als Raum von Möglichkeiten betrachten

Welche Wege stehen uns also offen:

Erstens, die Mechanismen der Ökonomie überdenken. Eine der dominanten Vorstellungen lautet, dass Wettbewerb die Produktivität steigert. In gewisser Weise stimmt das, weil der Wettbewerb die einzelnen Marktteilnehmer dazu zwingt, ihre Kapazitäten zu vergrößern und zu optimieren. Aber die Spieltheorie hat uns gezeigt, dass Kooperation in der Wirtschaft in vielen Fällen Formen des Gleichgewichts herstellt, die stärker sind als das Konkurrenzgleichgewicht. Bei den meisten

Fällen von Konkurrenzgleichgewicht handelt es sich um das sogenannte Nash-Gleichgewicht, das suboptimal ist. Oftmals erzeugen Einverständnis und Kooperation ein weitaus besseres Gleichgewicht als der Wettbewerb. Diese Form des wirtschaftssozialen Darwinismus, die in der Biologie keine Gültigkeit hat und eine schlechte Übersetzung der Darwinschen Evolutionstheorie ist, findet sich als zentrale Kategorie im gesellschaftlichen Raum wieder, indem der Annahme Glauben geschenkt wird, dass wir den Wettbewerb brauchen, um mehr und besser produzieren zu können, was so per se nicht stimmt.

Zweitens, die nicht marktwirtschaftlichen Wirtschaftsräume ausdehnen. Elinor Ostrom, die vor einigen Jahren den Nobelpreis für ihre Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Gut, den Allmendegütern, der Fischereiwirtschaft und der Miteigentümerschaft erhielt, hat gezeigt, dass die Mechanismen des Marktes bzw. der staatlichen Regulierung für die Lösung einer Vielzahl der Probleme, mit denen wir uns beschäftigen, weitaus weniger gut funktionieren als Mechanismen des Einverständnisses, des Handelns, der Kooperation und der Diskussion.

Das ist das Wichtigste: die Geschichte als Raum von Möglichkeiten zu betrachten. Die Geschichte, die wir erleben, passiert einfach, sie ist keine Notwendigkeit, sondern reich an einer Vielzahl von Möglichkeiten. Alle Alternativweltgeschichten, alle kontrafaktischen Geschichten haben diesen Zweck: die Wirklichkeit unter dem Ge-

sichtspunkt dessen zu sehen, was als Realität firmiert, aber genauso auch die Möglichkeiten zu sehen.

Miguel Abensour, ein französischer Philosoph, der voriges Jahr verstorben ist, hat sich viel mit der Frage der Utopie beschäftigt und diese als die immerwährende Suche nach einer gerechten und guten politischen Ordnung bezeichnet. Es geht darum, Folgendes zu sagen: Meine Lebensrealität passt mir nicht, ich bin unzufrieden damit, aber im Raum der Wirklichkeit gibt es Möglichkeiten, wie ich mich weiterhin auf die Suche nach einer weitaus gerechteren und faireren Ordnung machen kann.

Die Alternativweltgeschichte hilft uns dabei, die Spannung zwischen Utopie und Realität aufzulösen. Wenn ich von Utopien spreche, meine ich nicht die globalisierenden totalitären Utopien des 20. Jahrhunderts, die in Tragödien geendet haben. Der Beitrag der Utopie besteht darin, uns die Plastizität der Welt zu eröffnen (die Welt ist schließlich plastisch) und die Geschichte als einen Raum von Möglichkeiten und Produktivität zu imaginieren.

Wir befinden uns hier in einem Theater und ich würde gern abschließend die Bedeutung des Imaginären im Prozess der Wirklichkeitsschaffung hervorheben. Cornelius Castoriadis hat ein hervorragendes Buch geschrieben, in dem

er zeigt, dass sich Gesellschaften in erster Linie über ihre Vorstellung errichten. Wenn es uns also nicht gelingt, uns eine wohlhabende Welt, in der die Wirtschaft dem Wohlergehen vieler dient, vorzustellen, werden wir es kaum schaffen, diese Welt Wirklichkeit werden zu lassen. Und dieses Imaginäre, diese Utopie, spielt eine grundlegende Rolle, wenn es darum geht, wie mögliche Zukunftsvisionen beschaffen sind. Die große Schwierigkeit der Zukunft besteht darin, dass sie in unserer Vorstellung kaum Form annimmt. Wenn sie eintritt, dann meist in einer Form, die wir uns nicht vorstellen konnten. Aber das sollte uns nicht davon abhalten, sie mit Intentionalität zu erfüllen.

Diese Welt, dieses Universum oder diese Realität, in der unser Wirtschaftssystem dazu beiträgt, dass jeder Einzelne von uns viel stärker aufblühen kann und seine anfängliche bzw. ursprüngliche Vision, das Wohlergehen möglichst vieler sicherzustellen, wieder aufnimmt, ist möglich und vorstellbar. Und zumindest für mich kann ich feststellen: Ich habe das Gefühl, dass ein solches System bereits am Vormarsch ist, weil es so viele Menschen an so vielen Orten der Welt gibt, denen völlig bewusst ist, dass diese Zukunft Wirklichkeit werden muss, damit die Welt ein lebenswerter Ort für uns alle wird.

„Der Beitrag der Utopie besteht daran, uns die Plastizität der Welt zu eröffnen.“

Wealth of the many

Thoughts on value and value creation, economics and prosperity globally

When I embraced the discipline of economics many years ago at university, it was a choice guided by reason. I told myself that economics, or the area of economic science, was where a great deal of work was to be done, and at the time, and still today, the African continent was portrayed as a continent that was fundamentally in need of economic development, and economic issues were the focal point of attention. My ambition was, by learning this discipline, to make a small contribution toward improved well-being. Today, several years later, the question before us is: How can we achieve improved well-being and prosperity for as many people as possible? I would like to remind you just before I begin my remarks that it was the question of moral philosophy that the first economists of the eighteenth and nineteenth centuries originally posed, at a time when economics was not yet a separate discipline and was taught in the context of moral philosophy studies. People like John Stuart Mill and others have asked themselves how the economy, as a knowl-

edge-based order, can contribute to the well-being of the greatest number of people.

We are in the midst of a crisis. The neo-liberal economy we are living in is in crisis, and the symptoms of these crises are inequalities, but above all the inability of most of the world to meet its basic needs within this system. The crisis is not so much related to episodes of financial crises (the 2008 crisis or the recurring crises we experience), but for me it is related to the fact that the economy as an order is not fulfilling its fundamental mission. The mission it had laid out for itself from the start was to contribute to increasing or ensuring the well-being of the greatest number of people.

We live in a world which is experiencing globalization and the globalization of trade, it is true, but when we look much closer at this globalization of trade, we realize that in fact one of its most important outcomes is the privatization of the yields from trade (with a minority reaping the benefits of trade) while the risks and costs have been mutualized. So when there is a cost, when there are risks, they are distributed across the greatest number of people. One of the manifestations of this

system is, as we know, a very large ecological footprint, climate disruption, an ecological emergency, an era that has now become known as the Anthropocene – as the human impact on the biotope has become so great that it is affecting the biotope, and there are fears that this is irreversible.

This crisis is fundamentally a crisis of meaning, in other words it is an order that is no longer fundamentally meaningful, a crisis of purpose and a crisis that is reflected in the fact that technical orders, orders of expertise, have taken over orders of meaning and ethics.

It is a crisis that is rooted in mechanistic cosmology and in a utilitarian vision dating back to the nineteenth century, which stems from an epistemology that had order, progress and rationality as its main focus. Here, I mean epistemology as Foucault meant it: the set of beliefs of an era. Each era has its beliefs and has a way of organizing its reality around those values and beliefs.

Anthropology shows us that human societies, all human societies, are based on a narrative, a founding narrative, and that they are based on a myth. In a way, this myth shapes people’s conception of the world and how it is organized. This myth establishes specific values and places them within a hierarchy. And often this narrative is conceptualized within a social and linguistic code that is internalized by all members of a group of people or a community.

When any human community is formed, a code of symbols evolves that allows its members to think, to say, to experience reality in a relatively univocal manner. Modern societies, especially industrial societies in the West, are no exception to this rule. These societies have the need to legitimize their evolution. They need to legi-

timize their appropriation of the future through a narrative, through a mythology that reflects its cosmologies and societal ideologies.

We can consider the dominant economic discourse from this perspective; we can consider how it functions in industrial societies as an ‘ecomyth’ that guarantees that the industrial social order will be upheld. This ecomyth underpins representations of the universe and society; this ecomyth legitimates institutions, it bolsters beliefs, it shapes ways of living and thinking that will allow for the organizing and arrangement of reality in accordance with the message initially provided by the narrative. So, if the narrative determines that the goal is well-being, growth, progress or equality, and these are its key concepts, then the goal of the myth – or the narrative, or the ecomyth – is to organize reality according to those beliefs.

Economic discourse has become this language, which ensures the establishment of this code of symbols, through which the group communicates, thinks and experiences reality. We are also witnessing a hegemony of economic order on the one hand, and a hegemony of economic discourse about our reality on the other. And this hegemony of economic discourse is so powerful that it actually manages to shroud reality; it manages to overlay over reality a discourse that is different from actual reality.

The myth is well-being, growth, progress, equality, which are the key concepts in this cosmology. When we

look at the state of the world, we realize that these concepts are not what we see. And that this global economy, this system we live under, produces deep inequalities.

This global economy is structured by capturing value-added and trade, and by redistributing the value-added or the value that is produced throughout the world. But this global economy is based on an exchange that is structurally unequal, thereby producing an unequal distribution of value, an unequal distribution of knowledge and technological innovations. It is a system that facilitates unfair competition between markets and producers in different parts of the world; some subsidize their producers, their farmers, and at the same time erect trade and non-trade barriers, all while gaining easy access to the markets of others. It is a system that produces monopolies, rent-seeking, asymmetries and domination over entire segments of the global economy.

‘Ethics and global justice demand a fundamental redistribution of wealth.’

If we want a much fairer and more prosperous world, and prosperity for all, it is probably time to work towards much fairer rules for sharing global value-added. The WTO is the place to set forth those rules and to negotiate; it’s also the place where people work on the rules of international trade. We learn in economics that trade is mutually beneficial and that nations have comparative advantages that they can bring to the table and that in exchange mutual gains can be achieved. That’s the theory. When we look at reality, we realize that these exchanges do not

FELWINE SARR

Here you can read the abridged version of the fourth Tipping Point Talk 2019 in Vienna by Felwine Sarr.

The Senegalese social scientist, writer and musician has been Professor of Economics at the Gaston Berger University in Saint-Louis (Senegal) since 2009. His best-known work is ‘Afrotopia,’ where he proposes an epistemic reinvention of Africa and a radical detachment from the continent’s post-colonial past. In 2018 Sarr, together with the French art historian Bénédicte Savoy, wrote a scientific report on the restitution of colonial art commissioned by French President Emmanuel Macron.

A recent interview with Felwine Sarr by Mario Wasserfaller (APA Science) is available on the ERSTE Foundation website: www.erstestiftung.org/en/the-west-must-learn-from-the-whole-world

produce mutual gains, and that sometimes we are stuck in what resembles a zero-sum game where some win, some lose, and where the internal structures that govern these exchanges produce fundamental inequalities. So, this is a first area to focus on: working to ensure much fairer rules for sharing global value-added.

A second option is also to work towards a better distribution of wealth, towards greater global economic justice. We could contribute, through various mechanisms, to financing sustainable, healthy, eco-responsible economic devel-

opment in the most vulnerable areas, in what is known as the ‘Global South.’ And we could do so resolutely and deliberately, understanding that we benefit from an asymmetrical system and that perhaps, if we want to shape the world, it is time to fundamentally redistribute wealth. And that ethics and global justice demand it. Perhaps it is not even solidarity that is required, but rather global justice, in other words, a demand for equity.

Cultural factors influence economic performance

Anthropology teaches us that all groups of humans within a geographic area – any group of humans that is in a specific geographic area with needs and resource constraints – develop an economy that is determined by this primary environment and its characteristics. Economics, and therefore economic practice, is therefore a situated response. It does not occur naturally: it is a social construct, in other words it is a socio-historical structure developed within a given context. Human societies have not waited for an order of knowledge called economics to come about in order to cultivate relationships of an economic nature.

Economic activity is an anthropological constant in all human societies. Barter or gift economies have evolved, as we know, as well as reciprocal gift economies, economies of exchange that run the gamut from abundance to subsistence. In various contexts human history has produced several kinds of relationships to economic matters. And these represent an inexhaustible treasure trove of lessons to be learned if we want to rethink our economic model.

I would add that there an economy cannot exist in a vacuum. All economic processes are embedded in a socio-cultural environment, and that economic activity is closely linked to individual and collective decision-making.

The idea that I defend in Afrotopia is that the efficiency of an economic system is closely tied to how appropriate it is within its cultural context. And you can see where I’m going with this. We have a global economy that promotes the economic angle and at the same time wants to ignore the various cultural contexts.

Cultural factors, as we know, influence economic performance. But also economics itself, as a discipline, is a cultural process that sketches out a world view. The economy is not neutral; it does not have a neutral effect on our vision of the world. It also produces a spectrum of values that is specific and particular.

But if I come back to economics as a theory of human activity, the question that is often asked in the realm of economic science is: What determines human activity? How do individuals choose from various options? They have resource constraints and they have to choose. How do we choose collectively? We know that individual decision-making processes are strongly influenced by the individual’s cultural environment, which in turn more or less conditions their preferences and regulates their behavior. When we look at meeting basic needs like

‘Assigning the economy its proper role means preserving non-commercial spaces.’

food, shelter, clothing, this leads to choices that are not only dictated by the available options, i.e. the quantity of goods and services on offer.

The cultural matrix of individuals – which is made up of social conventions, religious beliefs (e.g. food prohibitions, dress codes), a culinary tradition, aesthetic conceptions, ethical prescriptions – acts to shape the desires, needs, of individuals, as well as the circumstances, including the time and place, of how these are met.

Economic anthropology tells us that savings behavior, all investment behavior and capital accumulation, as well as the logic and rationalities that govern consumption modes, are culturally determined.

Examples abound. Herskovits, who has studied traditional African societies (the Yoruba or Tallensi in Ghana), has shown that these peoples consumed their food reserves liberally and in grand style between the

end of the dry season and the beginning of the winter season. Rational thinking would have required them to keep those reserves for the lean season. Upon closer examination it was found that in fact, these behaviors were not due to an inability to anticipate the future on their part, but that they were dictated by cultural considerations that valued spending on rituals, ostentatious or prestige spending, and that imbued the act of consumption with a meaning that goes beyond the biological need to eat and a required caloric intake.

To sum up, regardless of geography, the various conceptions of individual and household economic

management are not the result of happenstance. These conceptions are the result of different social evaluations of time, different social evaluations of work, leisure, cultural, social and religious obligations, and these are articulated in accordance with the amount of available resources, and they define the productivity and standard of living of individuals and communities.

This reflection describes traditional societies in Africa, Asia, India and the Americas but can also be applied to market economies. Despite the fact that these economic systems have changed, choice practices continue to be informed by the cultural matrix of social groups.

If we take our own economy, the world economy, the modern economy, as an example, we know that it came into being at the end of the eighteenth century in Western Europe. This subsystem has been theorized on and illuminated. There are four individuals at the heart of this process: Smith, Ricardo, (a Scotsman, an Englishman), Marx, a German, and Jean-Baptiste Say, a Frenchman, to name but a few. Initially, their concerns focused on moral philosophy, with a subsequent shift from moral philosophy to political economics. The canonical works that established this discipline, in which the authors identified and described behavioral relationships between economic variables – such as one variable influencing another – were based on observations drawn from their geographic area, in other words from the geographical area of Europe. At one point in economics, the question arose of the universality of behavioral relationships between the postulated variables and the axiomatic nature of choice. Could we extrapolate from the observations made in one geographical area that all

the relationships between economic variables were the same everywhere? It's like if you write a book on geology, and you observe the ground in Africa and you have records of the geological features of Africa, does that entitle you to say it's a book on the geology of the entire world if you haven't observed China, Europe, and Asia? It is a question that brings the theoretical and axiomatic contribution of economics back to its archaeology and historicity, to say that the relationships for which universality has been postulated have been observed within a given context, at a given time. And here, I am discussing the relationship between economics, geography and culture, to come back to the issue at hand.

Let's think about post-capitalist economics

Cultural presuppositions too, which economists inherit, because economists do not exist in a vacuum, are grounded in a culture, in a world view, influence their ability to explain the economic reality they observe, especially when it is embedded within an environment that is different from their own. And the cultural context of an economy is as much a matter of social organization as it is a matter of a system of thought.

So let us think about reinventing the dominant global economy that we live in, operate in, are active, move in, and which tilts towards being, and most definitely is, absolutely hegemonic.

One of the challenges of reinventing the global economy is to avoid what I call confusion of orders. It must be about being capable of, or working toward, assigning the economy its proper place, a place that

allows it to fulfill its primary functions, or its original functions, which are to contribute to ensuring the well-being of the greatest number of people. Assigning the economy its proper role means preserving the spaces of the non-commercial economy; it means considering that in fact social exchange has a commercial dimension but that there are spaces that must remain free from commercial exchange. We need common spaces, spaces of non-commercial economy, non-private spaces, to ensure the well-being of the greatest number of people. Working to remove the economy from its central position and reassigning it to a more fitting place is one of these strands of thought.

A second strand which is extremely difficult but which many economists are currently working on is thinking about post-capitalism. The great power of the economic system we live in is to have convinced us that there is no alternative, or if there is an alternative, that these alternatives are at the margins. And we don't really see how these experiences at the margins could be brought into the center. This is one of the great strengths of the system, to establish it in a time that is a perpetual present and to establish it within the idea that the system we live in depicts the evolution of a primary economic approach that has been refined over time, that has been optimized. And it is like we are at a kind of pinnacle, in a kind of stasis, that we have supposedly reached a level of knowledge, a competence that is the ultimate stage in a

‘There is a gap between human knowledge and the quality of political and social action.’

long evolution of economic knowledge. Having reached this stage of evolution, we are not going to regress. And as soon as ancient history, or ancient cultures inspire an alternative approach, it appears as an archaic form, as a desire for regression.

So let's start thinking post-capitalist economics. All the more so because, as we know, the current system is unsustainable; it has a large ecological footprint. I will come back to this issue of ecology, which is absolutely central, and, moreover, it does not meet the needs of the greatest number of people. It provides for the needs of a minority and the costs of producing this system are sky-high for everyone.

Of course, there are ideas, as we know: green economies, blue economies, purple economies. There is enough experience out there to tell us that there are alternative ways of producing, meeting needs and respecting the planet, and moving towards an ecological transition. The issue is not only intellectual and scientific, but also political. But it is also a societal issue, since it is linked to our imaginations and our relationship with the economy. It would take a great effort in the realm of our imaginations to be absolutely convinced that we have the means to produce a different system, a system that is efficient and has a just social purpose.

I will not go back over the IPCC reports, over everything we already know and everything that has been said and reiterated. For me, the conundrum is: Despite the knowledge we have of this situation, why does it seem that there are no dynamics of profound change

at work? Why is it that there seems to be a kind of dichotomy between the knowledge we have and the quality of political and social action based on that knowledge?

Age of dichotomies of body and mind, nature and culture

Just take a look at this year: the Global Footprint Network, which focuses on these ecological footprint issues, says that since July 29, 2019 – it's now November, so since the end of July – humanity has been living on credit. We have exhausted all the resources the Earth can produce in a year. As of July, we exhausted all the resources for our economic system, for our way of life. In order to continue to provide us with enough food, heat and mobility from July 2019 to the end of the year, we overexploit ecosystems and their capacity to regenerate. This day, known as Earth Overshoot Day, has been reached earlier and earlier in the year in recent decades.

In 1961, not long ago, a quarter of the world's resources had not been consumed by the end of the year. At the end of the year, we had consumed only three quarters of the resources we needed to live, to get around, to feed ourselves in 1961. Starting in 1970, we started to run a deficit and live on credit with the planet's resources. Today, our consumption exceeds available resources by 70% and we need 1.7 planets to meet our current needs. Since the industrial revolution, as we know, we have been in an era known as the Anthropocene, where human activity has a significant impact on the ecosystem and has become, according to numerous scientists, the dominant, or major, ecological constraint. The

negative impact of our action requires us to rethink our industrialization models, our consumption habits, our relationship with the environment. I'm not telling you anything you didn't already know.

When we also reflect much more granularly on this question, we realize that our difficulties are linked to an ontology, to the way in which we have defined our existence in relation to the rest of the living world.

We are living in a modern age of great dichotomies: the dichotomy of body and mind, the division between nature and culture. We have an instrumental relationship to nature, which we have turned into a resource. Since we decided to be the masters and owners of nature, we have objectified the living world. Man, occupying a central position, has forgotten that his own ontology was a relational ontology, that he was not a being separate from the rest. He constructed this concept, this fiction, of separation, and like a third party excluded himself from the living world. The living has become an object instrumentalized for man's own purposes.

This conception of a non-relational ontology is the one that has led us to a relationship of exploitation of all living things and from which we find it difficult to escape today.

There is fundamental work to be done here, too, in order to move past the domination of economic categories regarding well-being in place since the eighteenth century. If we want to ensure the well-being of human communities, there is a plethora of intangible categories that are absolutely fundamental. When I come here, I am welcomed. There is conviviality, there is hospitality, and these contribute to my well-being; except that conviv-

iality and hospitality are not included, are not assessed in GDP. None of the interpersonal qualities that contribute to my well-being are found in the GDP. In other words, what fundamentally contributes to the well-being of individuals goes beyond the economic sphere, with there being a predominance of economic criteria in this assessment.

‘Cooperation equilibria often outperform the competitive equilibriums.’

Therefore, these are ideas to pursue.

Firstly, rethinking the mechanisms of the economy: one of the dominant ideas is that competition leads to productivity. To some extent it does, since it forces various competitors to increase and optimize their capacities. But game theory has shown us in economics that in many cases cooperation produces equilibria that outperform the competitive equilibrium. And that in most competitive equilibria, we have Nash equilibria, equilibria that are less than ideal. And that in many cases, getting along, cooperating, achieves a much more optimal balance than competition. This form of economic social Darwinism, which does not hold water in the realm of biology, which is a poor translation of Darwin's theory of evolution, well, we find it as a central category in the societal space, thinking that in fact we need competition to produce more and to produce better, which is not fundamentally true.

Secondly, enlarging the spaces of the non-commercial economy. All the work of Elinor Ostrom, the Nobel

laureate, a few years ago on public goods, on commons, on the management of fishing wharves, on the management of co-ownership, shows that in between market mechanisms and the mechanisms of the regulatory state there are mechanisms of agreement, negotiation, cooperation, discussion, which achieve much more interesting results in most of the issues that interest us. This is what is absolutely fundamen-

tal: considering history as a space of potentialities. In fact, the history we are living in is an occurrence, not a necessity, and history is full of a plurality of potentialities. All uchronic fictions, all counterfactual history serves this purpose: they enable us to see the real in the shape of what it produces as reality, but also to see it in terms of potentialities.

Miguel Abensour, who studied the question of utopia – he is a French philosopher who died last year – states that the search for a just and good political order is never-ending. This is the idea of saying: the reality that I'm experiencing does not suit me. It is unsatisfactory, but within the space of reality I have the potential to undertake a continuous search for an order that is much more just, an order that is much more equitable.

Uchronic history helps us to embrace the tension between utopia and reality. When I evoke utopia, the idea is not to revive the globalizing totalitarian utopias of the twenti-

eth century that led to tragedies. Rather the contribution of utopia is to reveal to us the malleability of our world – the world is malleable – and to envisage history as a space of potentialities, as a space of fertility.

We are here in a theater and I would like to conclude by stressing the importance of the imaginary in the process of creating the real. Cornelius Castoriadis wrote a magnificent work in which he shows that societies are first created in the imagination. So if we are unable to imagine a prosperous world, a world where the economy would provide for the well-being of the greatest number of people, we will have difficulty making it happen in the real world. And this imagination, this utopia, plays a fundamental role in the configuration of possible futures. The great difficulty of the future is that it is subject to minimal configuration. It often evolves in ways that we have not yet considered. But this does not prevent us from imbuing it with intentionality.

These worlds, or these universes, or this reality, where the economic order that we have would contribute to a much greater fulfillment of people and would ensure that it would be reset in accordance with its initial, or even original, vision of contributing to the well-being of the greatest number of people, is an order that is possible, is an order that is conceivable. And I will add, at least for my part: I feel that this is an order that has already gotten underway, since a great many people in many places in the world have a heightened awareness of the need to make it happen, so that we can shape the world and ensure that the world is a place all of us can inhabit.



Wir verantworten Zukunft

Räume für Begegnung sind ein wichtiger Nährboden für zukünftige Handlungsallianzen



GEORG KAPSCH

CEO Kapsch Group und Kapsch TrafficCom, bis Juni 2020 Präsident der Industriellenvereinigung
CEO Kapsch Group and Kapsch TrafficCom, until June 2020 president of the Federation of Austrian Industries

Als Gesellschaft stehen wir am Beginn einer grundlegenden Transformation. In dieser Übergangsphase zwischen Altem und Neuem geht manches scheinbar nach vorne, nur um uns dann wieder zur Seite oder zurück zu lenken. Das löst Unsicherheit oder gar Angst und Rückzug aus und polarisiert unsere Gesellschaft. Mitunter fahren wir mit angezogener Handbremse, denn ohne positive Zukunftsbilder fehlen der Glaube an das Mögliche und die Bereitschaft, aktiv Visionen für die Zukunft zu verfolgen.

Als Vertreter österreichischer Industrieunternehmen sprechen wir für Menschen, die tagtäglich Risiken eingehen. Sie investieren, sie schaffen Arbeitsplätze und treiben unsere Wertschöpfung an. Sie gestalten viele Aspekte von Zukunft. Wie also können wir einen Austausch zwischen Industrie und Zivilgesellschaft, Privatwirtschaft und Politik zu unserer Zukunft initiieren? Wie können wir Ziele und attraktive Bilder einer Zukunft entwickeln, die von den Menschen auch als erreichbar und realistisch gesehen werden?

Wie können wir die Transformation mit vereinten Kräften meistern – weil es uns hilft, uns in der Auseinandersetzung und im Ausgleich unserer Interessen zu entwickeln?

Wir, die Industriellenvereinigung, haben zur Beantwortung dieser Fragen über das Jahr 2019 hinweg in ganz Österreich im Rahmen des Projekts „überMorgen“ einen gesellschaftspolitischen Zukunftsdiskurs geführt. Unsere Leitfrage in zahlreichen Diskussionsveranstaltungen zwischen Bregenzerwald und Burgenland lautete: „Welche Gesellschaft wollen wir sein?“ Wir haben zu jeder Veranstaltung Menschen aus einem breiten Spektrum der Bevölkerung und mit Lust am zivilisierten Streit über Zukunftsfragen zu einer intensiven Diskussion eingeladen.

Zukunft nimmt Gestalt an

Die Erkenntnisse zeigen: Wenn Zukunft Raum für gemeinsame Entwicklung bekommt, nimmt sie Gestalt an. In Form von Eigenverantwortung, die im Sinne gesellschaftlichen Zusammenhalts gestärkt werden muss. Dies kann realisiert werden durch das Ermöglichen von Zugängen und mehr

Mitgestaltungsmöglichkeiten in gesellschaftspolitischen Prozessen, einen Fokus auf unsere Wissensressourcen und die Gestaltung von neuen Orten für Bildung außerhalb der Schule, durch Stärkung von unternehmerischem Denken, das auf positive Wirkung in der Gesellschaft setzt, oder das Design von Institutionen, die die großen Vorhaben unserer Gesellschaft umsetzen können.

Die Menschen in unserem Land wollen nicht mehr oder weniger als eine wirtschaftlich erfolgreiche, ökologisch nachhaltige und sozial gerechte Gesellschaft, in der es für alle Menschen die Chance auf qualitätsvolle Bildung gibt, Vernunft politikrelevant ist und sie eine echte Chance bekommen, an der Gestaltung dieser Gesellschaft mitzuwirken. Unsere Zukunft ist ein Wagnis, das wir eingehen müssen. Unsere offene Gesellschaft ist eine Entwicklung, die nie abgeschlossen sein darf. Gestalten wir die Zukunft!

„Unsere
Veranstaltungen
zwischen Bregenzer-
wald und Burgen-
land zeigen: Wenn
Zukunft Raum
für gemeinsame
Entwicklung be-
kommt, nimmt sie
Gestalt an.“

GEORG KAPSCH

We are responsible for our future

Spaces for encounter are core breeding grounds for strong future alliances of action

As a society, we stand on the cusp of a fundamental transformation. In this transition phase between the

‘Our events from Bregenzerwald to Burgenland show that when given time and space, we can consciously shape the future.’

old and the new, we may appear to take one step forward only to take two steps back. That triggers insecurity or even fear and retreat, and polarises our society. Sometimes we drive with the handbrake on because without posi-

tive images of the future, it is hard to believe in the potential of improvement and to summon the willingness to actively pursue visions for the future.

As representatives of Austrian industrial companies, we speak for people who take risks every single day. They invest, they create jobs and drive our added value. In many ways, they shape our future. So how can we bring together industry and civil society, private enterpris-

es and politics to engage in a shared discourse about our future? How can we establish targets and develop an optimistic outlook on the future that appears both achievable and realistic? How can we master this transformation with joint forces? Because it’s this kind of collaboration that helps us to tackle issues and balance our interests.

In response to these questions, we, the Federation of Austrian Industries, engaged in a sociopolitical discourse on the future – the project ‘überMorgen’ – realised throughout Austria in 2019. Our key question in the many discussions held in locations from Bregenzerwald to Burgenland was ‘What kind of society do we want to be?’ On each occasion, we invited people representing a broad spectrum of the population to join an in-depth discussion and a bold yet civilised debate over questions of the future. The findings show that when given time and space, we can consciously shape the future. We need to



strengthen our sense of self-responsibility in order to foster social cohesion. This is possible by, for example, enabling access to and more empowerment in sociopolitical processes; a focus on our knowledge resources and the creation of new places for learning in addition to schools; strengthening our entrepreneurial spirit, which, in turn, has a positive influence on society; or the design of institutions that can implement the big ideas of our society.

The people of our country want neither more nor less than economic success, ecological sustainability, a just society in which everybody has access to high-quality education and the opportunity to contribute to shaping this society, and politics based on reason.

Our future is a risk we have to take. Our open society is an evolution that should never be considered completed. Let’s create the future!

HEPHZIBAH DRUML

„Portrait. Bernhard von Eskeles. Tomorrow“ (2019)

von Olga Chernysheva

Der großen Tradition der Porträtmalerei folgend, beauftragte die ERSTE Stiftung die Malerin Olga Chernysheva, den Bankier Bernhard Freiherr von Eskeles zu porträtieren, der während der Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Wien lebte. Er war an der Gründung der Ersten österreichischen Spar-Casse im Jahr 1819 beteiligt, findet aber im Gegensatz zu Persönlichkeiten wie Pfarrer Johann Baptist Weber in der Gründungsgeschichte der Bank nur wenig Beachtung.

Inspiziert von Carl Spitzweg's Gemälde „Der Porträtmaler“ (1855) und basierend auf dem einzig bekannten Bildnis von Bernhard Freiherr von Eskeles (1832) von Friedrich von Amerling, schuf Olga Chernysheva das „Portrait. Bernhard von Eskeles. Tomorrow“. Durch einen Türspalt hindurch zeigt es den Bankier, wie er einem Künstler Modell sitzt, ein bedeutsames Schreiben in der Hand. Der Betrachter, dessen Blick durch die Tür in die Vergangenheit gelenkt wird,

wird so zum Zeugen eines weitreichenden Gründungsaktes, der konstitutiv für die Zukunft der Erste Bank wurde.

Hephzibah Druml (Leitung Programm und Produktion, Kontakt Sammlung) begleitete die Umsetzung des Portraits von Bernhard von Eskeles durch die Künstlerin Olga Chernysheva.



*Produktion des Porträts von Bernhard Freiherr von Eskeles, Moskau 2019
Production of the portrait of Bernhard Freiherr von Eskeles, Moscow 2019*

Sch-sch-sch, züngelt der kleine Pinsel aus Kolinskyhaar zärtlich über die Leinwand.

Durch die Atelierfenster strömt Licht herab und modelliert folgsam den Kopf und den hohen Kragen. An der Gestalt, die reglos mit Monokel und Brief Modell sitzt, kommt es nicht vorbei. Doch nicht das Licht ist hier die Hauptperson. Wir sind nicht im Holland des 17. Jahrhunderts, sondern in Österreich. Und zwar um das Jahr 1830 herum.

Herr von Eskeles! Herr von Eskeles! Sie haben Ihren Zettel fallen lassen! Bloß ein Blatt Papier, gewiss, aber vergessen Sie nicht, dass es auf dem Bild ein Schreiben von staatstragender Bedeutung für Sie ist – das Abkommen über die Gründung der Spar-Casse.

Olga Chernysheva, geboren 1962, lebt und arbeitet in Moskau. Sie studierte an der Moskauer Russischen Staatlichen Universität für Kinematografie (WGIK) und der Rijksakademie van beeldende kunsten in Amsterdam. Neben der Teilnahme an zahlreichen Biennalen, wie der 49. und 56. Biennale von Venedig, der Moskau Biennale, der 6. Berlin Biennale und der Biennale von

Ich male Sie mit leicht versonnenem Gesichtsausdruck, als hätten Sie es gerade erst gelesen. Ihr Zylinder, die Handschuhe und der Mantel kommen mit aufs Bild.

Es ist nämlich, als wäre der Diener von der Tür zum Sofa gelaufen, um die Sachen fortzunehmen, hätte aber den Streifen nicht zu überqueren gewagt, der die Trennung darstellt zwischen Gegenwart und Zukunft.

Sehen Sie hin. Durch den Türspalt hindurch schaut sie Sie an.

Olga Chernysheva
Aus dem Russischen von Christiane Körner

Sydney, wurden ihre Arbeiten auch in wichtigen internationalen Ausstellungen gezeigt, unter anderem im Museum of Modern Art in New York, der BAK in Utrecht, dem TATE Modern in London, den Deichtorhallen in Hamburg und der Secession in Wien.

HEPHZIBAH DRUML

‘Portrait. Bernhard von Eskeles. Tomorrow’ (2019)

by Olga Chernysheva

In a nod to the great tradition of portraiture, ERSTE Foundation invited the painter Olga Chernysheva to create a representation of the banker Bernhard Freiherr von Eskeles, who lived in Vienna during the late 18th and early 19th centuries. Eskeles was among the founders of the Erste oesterreichische Spar-Casse in 1819—but in contrast to personalities such as the priest Johann Baptist Weber, so far he has found little mention in historical accounts of the establishment of Erste Bank.

Olga Chernysheva thus set out to create ‘Portrait. Bernhard von Eskeles. Tomorrow’ drawing inspiration from Carl Spitzweg’s painting ‘The Portraitist’ (1855) and the sole known portrait of Bernhard Freiherr von Eskeles (painted in 1832 by Friedrich von Amerling). Chernysheva’s work shows the banker through a crack in the door, sitting for an artist with an important piece of writing in his hand. The gaze of anyone viewing the painting is guided through the door and into the past to bear witness to an essential founding act that was constitutive for the future of Erste Bank.

Hephzibah Druml (Head of Program and Production, Kontakt Collection) accompanied the implementation of the portrait of Bernhard von Eskeles by the artist Olga Chernysheva.



„Portrait.
Bernhard von Eskeles.
Tomorrow“ (2019)

Lap, lap. A tiny, tender weasel hair brush licks the canvas.

From the windows of the studio, the falling light obediently models the form of a head in a high collar. Light cannot bypass the posing figure, frozen with a monocle and a letter. However, light is not the main character here. We are not in 17th-century Holland but in Austria. And it's 1830.

‘Mr Eskeles! Mr Eskeles! You dropped the paper! It might just be a sheet of paper, but in the painting it's a letter of state importance, don't forget! It's an agreement regarding the founding of the bank.

I will paint you as rather thoughtful, as if you just read the text. Your top hat, gloves and overcoat will also be in the picture.

As if a footman ran from the front door to your couch to get them but did not dare traverse the zone that divides the present from the future.

Look over there. The future's watching you through the crack of the door.'

Olga Chernysheva
Translated from the Russian by Ruth Addison

Olga Chernysheva, born in 1962, lives and works in Moscow. She studied at the Russian State University of Cinematography (VGIK) and the Rijksakademie van beeldende kunsten in Amsterdam. Alongside her participation in numerous biennial events, such as the 49th and 56th Venice Biennale, the Moscow Biennale, the

6th Berlin Biennale and the Biennale of Sydney, she has also shown her works in important international exhibitions at venues including the Museum of Modern Art in New York, BAK in Utrecht, TATE Modern in London, the Deichtorhallen in Hamburg and the Vienna Secession.

Finanzbildung für alle

Mit Gründergeist ins Morgen aufbrechen



ANDREAS TREICHL

Präsident des Sparkassenvereins und Vorsitzender des Aufsichtsrates der ERSTE Stiftung
President and Chairman of the Supervisory Board of ERSTE Foundation

„Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand, keine Nation ist von den Vorteilen, die wir anbieten, ausgeschlossen“, steht in der 200 Jahre alten Gründungsurkunde der Sparkasse in Wien. Als eine „hochelegante Verfassung“ würdigte Bundespräsident Alexander Van der Bellen das Gründungsdokument der Sparkassen und Erste Group von 1819. Mit diesem egalitären Menschenbild haben die Sparkassen die demokratische Transformation in Zentral- und Osteuropa beschleunigt.

Wir fragen uns also: *Wie können wir die demokratische Transformation heute vorantreiben? Wie können wir das Fundament festigen, auf dem wir als Gesellschaften blühen können und das es uns erlaubt, zu handeln?* Nichts hilft besser gegen Populismus als Bildung, und zumindest die Aussicht auf Wohlstand – also ein individuell oder familiär positiv wahrgenommenes Fundament. Eine Kombination aus Bildung und wahrgenommenem finanziellem Wohlergehen ist das einzige langfristige Mittel gegen Populismus, davon bin ich überzeugt.

Mit folgender Vision startete ich daher meine Arbeit als Vorsitzender des Aufsichtsrats der ERSTE Stiftung ab 2020:

Ich möchte Kindern und Jugendlichen in Zentraleuropa eine umfängliche Finanzbildung ermöglichen, unabhängig von ideologischen Richtungen. Ich lege Finanzbildung breit aus im Sinne von finanzieller Gesundheit. Ich muss mich als Akteurin oder Akteur in einem staatlichen und in einem marktwirtschaftlichen Umfeld kennenlernen und wachsen. Denn wer sich in einem solchen Umfeld auskennt und ausprobieren kann, die oder der kann sich in einer Welt voller Widersprüche und Wendungen orientieren. Die oder der kann planen, abwägen und entscheiden. Die oder der kann gründen und führen – Haushalte, Familien oder Unternehmen. **Finanzbildung stärkt Lebensläufe.**

Sich mit Geld auszukennen heißt für mich weit mehr als sich mit einem Zahlungsmittel auszukennen. Wenn wir unsere Beziehung zu Geld beleuchten, nehmen wir unsere Beziehung zu Risiko und zur Zukunft in den Blick. Das ist genauso eine private Frage wie der Umgang mit unserer körperlichen Gesundheit. Wenn wir über Geld lernen, so vermessen wir unser persönliches Spannungsfeld von privaten und gemeinsamen Werten, Gütern und Rahmenbedingungen: Was will ich für mich und was für alle? **Finanzbildung stärkt die Identität.**

Ich träume deshalb von dieser umfassenden Finanzbildung hier in den Ländern Zentral- und Osteuropas, weil ich auf die Jungen hoffe. Ich hoffe auf europäische Gründerinnen und Ver-

änderer, egal, ob sie im kleinen, mittleren oder großen Rahmen agieren möchten. Sie sollen in Zukunft auf einfachen Wegen in einem europäischen Kapitalmarkt Start- und Wachstumshilfen erhalten können. Wir brauchen ihre Innovationen etwa im Bereich „Green Tech“, also der Umwelttechnik. Ich hoffe zugleich auf gefestigte Menschen mit Herz, die alle, auch die Ärmsten, im Blick haben und die dieses Europa der Zusammenarbeit überzeugt hüten und verteidigen. **Finanzbildung stärkt die Handlungsfähigkeit.**

Ich träume von Finanzbildung, dem Blick fürs Wesentliche, auch für mittlere und ältere Generationen. Wir Älteren und Alten in der Europäischen Union können und dürfen uns nicht gegen alles, selbst die Zukunft an sich, versichern wollen. Wir haben nur noch uns und, wenn es gut geht, hoffentlich noch viele Jahre. Wir sind es, die jetzt beherzt und großzügig das Risiko für die Klima- und Wirtschaftswende und die Kosten für unsere Demokratie, für Rechtsstaatlichkeit und Werte übernehmen müssen, wenn wir unseren Nachkommen eine gute Zukunft ermöglichen wollen.

Um auf den Kommentar unseres Bundespräsidenten zur Gründung der Sparkassen zurückzukommen: Finanzbildung für alle, lebensnah vermittelt, qualitativ hochwertig, lokal angepasst und quer über das ideologische Spektrum hinweg, kann ein Schlüssel dafür sein, unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt im Allgemeinen zu stärken.

ANDREAS TREICHL

Financial literacy for all

With founding spirits into the future

‘No age, no gender, no social status, nor nationality should be excluded from the benefits which are provided to all the depositors of the Savings Bank’ is written in the 200-year-old founding document of the Spar-Casse in Vienna. Federal President Alexander Van der Bellen lauded the 1819 founding document of the savings banks and Erste Group as a ‘highly elegant constitution’. Building on this egalitarian world view, the savings banks accelerated the democratic transformation of Central and Eastern Europe.

So we ask ourselves: how can we spur on democratic transformation today? How can we strengthen the foundation on which we flourish as societies and that gives us agency? Nothing counters populism as effectively as education, followed closely by prosperity—prosperity as a positive foundation that is felt individually or within a family. A combination of education and perceived financial well-being is the only long-term remedy against populism, of that I am convinced.

For my work as Chairman of the Supervisory Board of ERSTE Foundation, from 2020, I have the following vision:

*I want children and teenagers in Central Europe to receive comprehensive financial education, provided outside of any ideological framework. I understand financial literacy as a form of financial health. It is the ability to get to know yourself and grow as an agent within a public or private economic environment. If young people know how to navigate through this environment and have the chance to try out things for themselves, they will be able to find their way in a world full of contradictions and changing directions. They will be able to plan, consider and decide. They will be able to found and to lead – be it households, families or companies. **Financial literacy strengthens life and career developments.***

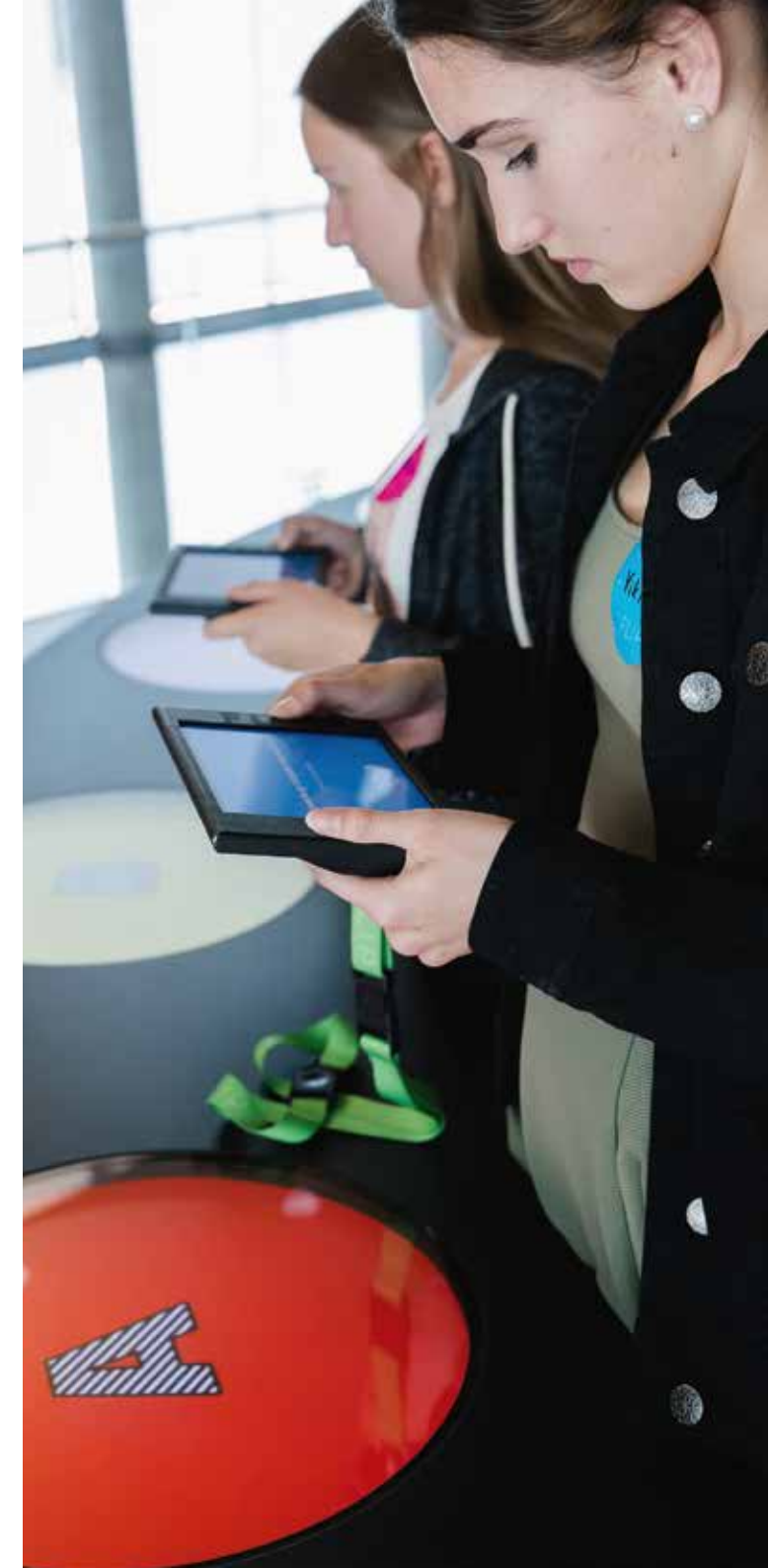
For me, knowing about money means more than just understanding it as a legal tender. By shedding light on our relationship with money, we also explore our attitude towards risk-taking and the future. This is just as much a personal matter as our physical health. Learning about money is an opportunity to gauge our personal priorities between the poles of private and common values, goods and framework conditions: what is it that

*I want to achieve for myself, and what for everyone? **Financial literacy strengthens identity.***

*I dream of this kind of comprehensive financial education in the countries of Central and Eastern Europe because I have my hopes set on the young. I hope for European founders and changers, no matter whether they wish to act on a small, medium or large scale. In future, there should be simple ways for them to receive jump starts and growth aids on the European capital market. We need their innovation in green technology, to name just one example. At the same time, I hope for well-balanced, warm-hearted people who watch out for everybody, including the poorest, and have their hearts set on protecting and defending this Europe built on co-operation. **Financial literacy strengthens agency.***

I dream of financial literacy and a sense of what truly matters, also for middle-aged and older generations. Those of us within the European Union who are elderly, or even old, cannot and should not attempt to insure themselves against everything, including the future itself. We are all we have left, and hopefully, if things turn out fine, many years to come. We are the ones who need to show courage and generosity in shouldering the risk of ecological and economic transition as well as the costs for our democracy, rule of law and values if we want our children to have a good future.

That brings me back to our Federal President’s comment about the foundation of the savings banks: financial literacy for everybody that is taught in an accessible way, that is of a high quality, that respects local circumstances and is taught across ideological boundaries can be key to strengthening social cohesion in general.



Vertrauen als Gemeingut

Wirtschafts- und Klimawende braucht Wendediplomatie



VERENA RINGLER

Kuratorin der ERSTE Foundation
Tipping Point Talks 2019

Curator of the ERSTE Foundation Tipping Point Talks 2019

In jedem Quartal des Jahres 2019 veranstaltete die ERSTE Stiftung einen Tipping Point Talk. Mit jedem neuen Quartal gewann das Thema Klima in Europa wie auch den USA in den großen Umfragen an Bedeutung. Zum Jahreswechsel 2020 nannten es viele schließlich als Nummer-eins-Thema, das Politiker und Politikerinnen anpacken sollten. Auch in der Europawahl 2019 spielte das Klima eine zentrale Rolle und der „European Green Deal“ gilt als wirtschaftspolitisches Kernprojekt der aktuellen EU-Legislaturperiode.

Doch die Wirtschaftswende – die Entkarbonisierung des Wirtschaftskreislaufs, eine Neuformulierung von Wohlstand und Wohlergehen – trifft derzeit auf polarisierte, verharrende Systeme. Eine Entschärfung der Klimafrage ist laut dem deutschen Grünpolitiker und Gründer des Zentrums Liberale Moderne Ralf Fücks nicht in Sicht. Im Gegenteil: Wenn die Kluft zwischen klimapolitischer Ungeduld in der Gesellschaft und der Trägheit von Politik und Wirtschaft tiefer werde, könne daraus eine Legitimationskrise unseres Gesellschaftsmodells entstehen, das auf

der Kombination von liberaler Demokratie und Marktwirtschaft beruhe, so Fücks. Und weiter: „Wer beides zukunftsfest machen will, muss Wohlstandsproduktion und Naturverbrauch voneinander entkoppeln. Das ist ambitioniert, aber machbar.“

Wie genau diese Weiterentwicklung der sozialen Marktwirtschaft möglich sei, beschreiben neben den Herausgebern Ralf Fücks und Thomas Köhler, einem CDU-nahen Volkswirt, eine Reihe deutscher Experten und Expertinnen aus den Feldern Politik, Wirtschaft und Kulturwandel in dem Buch „Soziale Marktwirtschaft ökologisch erneuern“. Die Herausgeber stellen also eine politisch schwarz-grüne Allianz dar: die Konrad-Adenauer-Stiftung als die Parteistiftung der CDU und das von Fücks gegründete und geleitete Zentrum Liberale Moderne.

Laut Fücks und Köhler gehe es heute in Europa darum, die bewährten Prinzipien einer freiheitlichen Wirtschaft und Gesellschaft auf eine veränderte Lebensumwelt anzuwenden und damit die in den EU-Ländern gelebte soziale Marktwirtschaft ökologisch zu erneuern. Die weitgehende Dekarbonisierung der Industriegesellschaft sei eine hochkomplexe Aufgabe, die die Herausgeber des Bandes in sechs ordnungspolitische Fragen gliedern. Interessant ist dabei, dass sämtliche Autoren und Autorinnen die Wirtschaftswende als Aufgabe „von oben“ ausbuchstabieren, als Kraftakt von „vorausschauenden

der staatlicher Ordnungspolitik, subsidiärer und kollektiver sozialer Sicherheit, Unternehmerinitiative, Innovationswettbewerb und der Eigenverantwortung von Konsumenten“. All das würde in Summe eine ökologische Erneuerung der sozialen Marktwirtschaft ermöglichen.

Doch wie kann das gehen, solange etliche Gesprächspartner in Entscheiderpositionen selbst in unseren TV-Hauptabendprogrammen, an unseren Kaffeehaustischen und in unseren Sitzungszimmern Initiativen wie Fridays for Future, Entrepreneurs for Future, Parents for Future oder Economy for Future nicht als wesentliche Signalgeber für die Ordnungspolitik einstufen? Sondern als ideologisch verstiegene Störenfriede, die es so lange abzuwerten gilt, bis sie irgendwann wieder verschwinden?

Hier geht es um eine Spaltung innerhalb der Gruppe von Modernisierungs- und Internationalisierungsgewinnern, oder anders gesagt, um eine Binnenspaltung innerhalb der Elite. Sie zeigt, dass die wirtschaftliche Transformation erst gelingen kann, wenn unsere wichtigsten politischen und unternehmerischen Umfeldler über das rarste Gut des 21. Jahrhunderts verfügen: Vertrauen.

„Es gilt, Wohlstandsproduktion und Naturverbrauch voneinander zu entkoppeln“, sagen Vordenker von CDU und Grünen.“

Vertrauen hat lange Vorlaufzeiten. Die Herstellung und Pflege von Vertrauen kostet Geld. Kein Bildschirm kann es herstellen, und beim EU-Ratsgipfel oder der Aktionärsversammlung ist es viel zu spät. Jemand muss informelle Begegnungen, wiederkehrende Gespräche, das gekonnte Aufweichen von Maximalpositionen

**„Es ist eine Binnen-
spaltung innerhalb
unserer Eliten, die
der Wirtschafts-
wende im Weg
steht.“**

Volkswirtschaften und Demokratien wie unsere leisten.

Die Rentabilität von Investitionen in das „informelle Haus Europa“, in sektorübergreifende vertrauensbildende Maßnahmen und Interessensausgleich, ist quasi garantiert. Trefflich beschrieb der Politikwissenschaftler Eric Uslaner das Vertrauen einst als „Hühnersuppe fürs soziale Miteinander“. Auch dem Pew Research Center zufolge ist die Demokratie krisenfester, die Wirtschaft blühender und sind gesellschaftliche Missstände dort geringer, wo Menschen einander vertrauen. Der periodisch veröffentlichte „EU Cohesion Monitor“ des European Council on Foreign Relations (ECFR) zeigt laut Studienleiter

Josef Janning, dass jeder Euro, der dem Kontakt zwischen Europäern und Europäerinnen zugutekommt („People-to-People“-Programme), mehr Bereitschaft für Zusammenhalt und Zusammenarbeit in Europa herstellt als ein Euro, der in Regional- und Strukturfonds fließt.

Staatlich oder öffentlich-privat finanzierte Formate für Kontakt, Begegnung und Gespräch lohnen also. Nun ist die vieljährige, allumfassende Wirtschaftswende notwendig, und sie braucht die Anstrengungen beider Camps: der Wendebereiter und der Wende-Verweigerer. Ob wir die ökologische soziale Marktwirtschaft nun schaffen, hängt in erster Linie von Vertrauensbildung, Gespräch und einem „Friedensschluss“ zwischen bisherigen Gewinnergruppen ab. Nicht sozial Marginalisierte oder ideologisch Abgehängte sind zuerst in die Pflicht zu nehmen, nein: Um den Brückenbau zwischen Gewinnern und Verlierern geht es erst in einem zweiten Schritt.

Gezielte Investitionen in eine beherzte und ambitionierte „Wirtschafts- und Klimawende-Diplomatie“ könnten sowohl innerhalb Österreichs als auch zwischen Österreich und Zentral- und Osteuropa bisherige Maximalpositionen aufweichen, das allgemeine Gesprächsklima vor allem innerhalb von Entscheidergruppen verbessern und das Wohlergehen von vielen auch in Zukunft ermöglichen.



Trust as a public good

An economic and climate transition requires transition diplomacy

All throughout 2019, ERSTE Foundation organised one Tipping Point Talk per quarter. With each quarter, the topic of climate gained in importance in the major sur-

veys in both Europe and the USA. By the turn of the year 2020, it had finally become the top priority people wanted politicians to tackle. The issue also played a central role in the 2019 European elections, and the European Green Deal is regarded as the core economic policy project of the current EU legislative period.

“If we want to make liberal democracy and market economy future-proof, we have to decouple the production of wealth from the consumption of natural resources,” say Germany’s thought leaders of CDU and The Greens.’

However, the challenge of an encompassing process of energy and full economic transition – the decarbonisation of the economic cycle, the rethinking of prosperity and welfare – is currently encountering polarised, perennial systems. According to Ralf Fücks, a German

politician of the Green party and founder of the Center for Liberal Modernity, there is no sign of the climate issue being defused. On the contrary, if the gulf between the impatience with climate policy in society and the inertia of politics and economics becomes any deeper, the legitimacy of our social model, which is based on the combination of liberal democracy and market economy, could be questioned to a point of crisis, says Fücks. And he continues, ‘If we want to make them both future-proof, we have to decouple the production of wealth from the consumption of natural resources. This is ambitious but doable.’

How exactly this further development of the social market economy could be realised is described in the book ‘Soziale Marktwirtschaft ökologisch erneuern’ (For an ecological renewal of social market economy) by editors Ralf Fücks and Thomas Köhler, an economist affiliated with the Conservative party, and a number of German experts from the fields of politics, business and cultural change. The publishers mirror a political alliance between Conservatives and Greens: the Konrad Adenauer Foundation – the CDU Party Foundation –

and the Center for Liberal Modernity founded and directed by Fücks.

According to Fücks and Köhler, the aim in Europe today is to apply the proven principles of a liberal economy and society to a changed living environment and, in doing so, ecologically renew the social market economy practised in the EU countries. The extensive decarbonisation of industrial society is a highly complex task which the editors of the volume divide into six regulatory issues. It is interesting to note that all the authors refer to the economic turnaround as a ‘top-down’ task, a tour de force of ‘forward-looking, state-regulated policy, subsidiary and collective social security, entrepreneurial initiative, innovation competition and the personal responsibility of consumers’. All of these put together would enable an ecological renewal of the social market economy.

Some are more ready for profound transition than others

But how can this be possible when so many interlocutors in decision-making positions, even on our main evening TV programmes, at our coffee-house tables and in our meeting rooms, still do not consider initiatives such as Fridays for Future, Entrepreneurs for Future, Parents for Future or Economy for Future to be essential signals for regulatory policy? On the contrary, their ongoing ridicule of them as ideology-driven troublemakers is aimed to eventually make them disappear again.

What we are talking about here is a split within the group of winners of modernisation and internationalisation,

or, in other words, an internal split within the elite. This split shows that profound economic transformation can only succeed if our most important political and entrepreneurial environments are endowed with the rarest asset of the 21st century: trust. Trust has long lead times. Establishing and maintaining trust costs money. No encounter via screens can produce it, and attempting to do so at the EU Council summit or the shareholders’ meeting is far too late. Someone has to commission, enable, finance, realise informal meetings, recurring discussions, the skilful softening of maximally opposed positions. Trust is the diamond among our common goods. Rich economies and democracies like ours must afford to continuously produce and care for it.

‘What stands in the way of economic transition is a split *within* the elite, *within* the group of modernisation and internationalisation winners.’

The profitability of investments in the ‘informal house of Europe’, in cross-sectoral, intra-elite confidence-building measures and the reconciliation of interests, is in fact beyond question. The political scientist Eric Uslaner once accurately described trust as ‘chicken soup for social interaction’. According to the Pew Research Center, democracy is more crisis-resilient, the economy is more prosperous and social grievances are less frequent where people trust each other. Similarly, the recurring EU Cohesion Monitor of the European Council on Foreign Relations (ECFR) shows, as the study’s long-term director Josef Janning points out, that every

euro spent on establishing contact between Europeans (‘people-to-people’ programmes) creates more willingness for cohesion and cooperation in Europe than a euro that goes into regional and structural funds.

Formats for contact, encounter and conversation are therefore worth any public or public-private investment. Now that an all-encompassing economic transition – which might take years – has become necessary, the process needs the efforts of both camps: those who are ready for transition, and those who refuse it. Whether or not we will succeed in creating an ecological social market economy thus depends first and foremost on confidence building, dialogue and a ‘peace agreement’ among the winners of modernisation and internationalisation. Not those who are socially marginalised or ideologically dependent must be called to account, on the contrary: building bridges between winners and losers will be step number 2.

Efforts of encounter, exchange and dialogue are necessary

Targeted investments in a courageous and ambitious ‘economic and climate change diplomacy’ could soften previous maximum positions within Austria’s elite groups, and also between Austria and Central and Eastern Europe. This kind of diplomacy would improve the general climate of discussion, especially within decision-maker groups, and it would, in the long run, ensure the well-being of many in the future.



IMPRINT

The Tipping Point Talks present ERSTE Foundation’s contribution to the 200th anniversary of the savings bank idea in Austria, curated and realized by Verena Ringler.

Project lead: Verena Ringler, Marianne Schlögl
Editorial: Verena Ringler
Strategic media advice: Thomas Goiser
Graphic design: Katrin Pflieger

Photo credits: C2 © ERSTE Stiftung/Fresh van Root – Sebastian Weissinger; photo p. 2, 7, 63, 85 © Aslan Kudrnofsky/MAK; photo p. 9 © Some Place Studio; photo p. 11, 87 © Sarah E. Paulus; photo p. 21, 25, 29, 34, 37, 40, 49, 50, 56, 57, 64, 65, 66, 67, 107, 109, 110, 111, 112, 113, 115, 117, 118, 119, 120, 121 © ERSTE Stiftung/eSeL.at – Lorenz Seidler; photo p. 46, 53, 101, 122, 123, 127, 130, 135 © ERSTE Stiftung/eSeL.at – Joanna Pianka; photo p. 75 © Harald Moser ars eletronica solutions; photo. p. 79 © Martin Koppensteiner; photo. p. 81 © Rupert Huber Walking Music for Piano; photo p. 90 © Alexander Ebhart / Creative-Commons; photo p. 102 © ERSTE Stiftung/Fresh van Root – Sebastian Weissinger; photo p. 147 © ERSTE Stiftung/APA-Fotoservice – Jacqueline Godany; photo p. 148 © Kurt Prinz; photo p. 151 © Christian Michaelides <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=79364331>; photo p. 153, 156 © Olga Chernysheva; photo p. 82, 162 © ERSTE Stiftung – Peter Mayr; photo p. 158 © Daniela Beranek; photo, p. 161 © Marlena König; photo p. 165 © Creative Commons/Naturpuur https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fridays_for_Future_demonstration,_Innsbruck,_Austria_.jpg; C3 © ERSTE Stiftung/APA-Fotoservice – Jacqueline Godany

We would like to thank the Think Camp documentarists Katharina Kropshofer, Denise Hruby, Raphaela Tiefenbacher.

Additionally, we thank Dominik Grünbühel, Barbara Coudenhove-Kalergi, Ursula Dechant, Hephzibah Druml, Evelyn Faye-Horak, Eva Fürthauer, Jacqueline Godany, Luca Hammer, Olivia Harrer, Miroslava Holečková, Johannes Höß, Rupert Huber, Julia Juen, Emilie Kleinszig, Jill Kreuer, Eva-Maria Kraft, Ingrid Kurz, Maribel Königer, Teresa Marchesani, Rolf Mistelbacher, Katharina Moser, Theresa Musiol, Barbora Orliková, Joanna Pianka, Eva Pöll, Gerald Radinger, Ivo Reinprecht, Kathrin Rhomberg, Simona Rhomberg, Michaela Chiaki Ripplinger, Eva-Maria Schaller, Susanne Schaller, Laura Scheifinger, Lorenz Seidler, Johannes Steiner, Claudia Spitz, Richard Tanzer, Nicole Traxler, Christoph Thun-Hohenstein, Jovana Trifunovic, Sebastian Weissinger, Susanne Watzek, Paul Wünsche und Elias Wyszata.

Print: Wograndl Druck GmbH
Translation and proofreading: Communicate for you; Mari Hiraoka; Jill Kreuer
Published by: DIE ERSTE österreichische Spar-Casse Privatstiftung,
Am Belvedere 1, 1100 Vienna, Austria
office@erstestiftung.org | www.erstestiftung.org
© 2020 the authors, the photographers, ERSTE Stiftung

All rights reserved, including the right of reproduction in whole or in part in any form.



ERSTE
Stiftung

carbon allowance.' She says no more; around the table, other feedback. White posters are lying on coffee tables in Frenchian's primary goal is to be re-elected, what could be on budget of today's most pressing climate issues. But given that a pond of them; more than a dozen people lean in. groups present their ideas and give each other feedback. "I'd be really be dealt with if lawmakers take up. "but we need to go down that road to find out what works." The discussion starts smiling. The idea seems to be on the participants' head, and though the details may differ, they all seem to be on budget. "I'd be really be dealt with if lawmakers take up. "but we need to go down that road to find out what works." The discussion starts smiling. The idea seems to be on the participants' head, and though the details may differ, they all seem to be on budget.

ISBN 978-3-902673-13-8